





SECTION. *Na.*

SHELF. *1. 5/2v.*

★★ *XF.1141.A2M9*
The Public Library of the City of Boston.
1802





Musen - Almanach

für

d a s J a h r 1 8 0 2.

Herausgegeben

von

A. W. Schlegel und L. Tieck.

T ü b i n g e n ,

in der Cotta'schen Buchhandlung,

1 8 0 2.

**XF. 1141. AZ MG

1802

(Mar. 29, 1939

Inhalts - Verzeichniß.

B.

Der Traum S. 261

SOPHIE B.

Ballade — 64

Bilder der Kindheit — 129

BONAVENTURA.

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drott-
ning in Seeland — 118

(Eine wahre Geschichte.)

Thier und Pflanze — 158

Lied — 241

Loos der Erde — 275

H.

Der Frühling — 251

INHUMANUS.

Ein schön kurzweilig Fastnachtspiel vom al-
ten und neuen Jahrhundert — 274

MNI OCH.

Hellenik und Romantik — 221

NOVALIS.

An Tieck — 35

Bergmanns - Leben — 160

IV

Lob des Weins

S. 162

Anmerk. Die beyden vorhergehenden Gedichte gehören zu einem noch ungedruckten und leider unvollendet gebliebenen Roman, *Heinrich von Afterdingnn*, welchen Tieck aus der Handschrift unsers unvergesslichen, durch einen frühzeitigen Tod uns entrissenen Herzensfreundes herausgeben wird.

Geistliche Lieder

— 189

FR. SCHLEGEL.

Im Frühlinge

— 25

Klage

— 51

Fantasie

— 59

Das Ideal

— 108

Abendröthe

— 133

Lied

— 169

Alte Gedichte aus dem Spanischen

— 205

Auf die heilige Catharina.

Auf der Pilgrimschaft.

Vom Leiden Christi.

Lied.

Hymnen

— 255

Romanze vom Licht

— 254

A. W. SCHLEGEL.

Die grössere Gefahr

— 1

<i>Die Tragiker</i>	S. 26
<i>Die Warnung. Romanze</i>	— 52
<i>Studium des Alterthums</i>	— 63
<i>Das Feenkind. An Friederike Unzelmann</i>	— 101
<i>An Buri, über sein Bildniß der Gräfin Tolstoy, geb. Baratinsky</i>	— 107
<i>Skolion</i>	— 123
<i>Todten-Opfer</i>	— 171
I. Sinnesänderung.	
II. Auf der Reise.	
III. Der Gesundbrunnen.	
IV. Der erste Besuch am Grabe.	
V. Geliebte Spuren.	
VI. Das Schwanenlied.	
VII. Die himmlische Mutter.	
VIII. An Novalis.	
IX. An denselben.	
<i>Hymnen nach dem Lateinischen</i>	— 212
Die vor Liebe sterbende Maria.	
Die Himmelfahrt der Jungfrau.	
Vom jüngsten Gericht.	
<i>Fortunat. Romanze.</i>	— 243
W. S Ü V E R N.	
<i>Wiedergeburt; im Herbste 1800.</i>	— 27
S Z.	
<i>Romanze</i>	— 31

VI

<i>Zauberey der Nacht. Romanze</i>	S. 78
<i>Die Tänzer</i>	— 83
<i>Wonne der Nacht</i>	— 98

TIECK.

<i>Die Zeichen im Walde. Romanze</i>	— 2
<i>Lebens - Elemente</i>	— 59
<i>Der Besuch</i>	— 109
<i>Einsamkeit</i>	— 165
<i>An Novalis</i>	— 187
<i>Der Zornige</i>	— 258
<i>Sanftmuth</i>	— 258

* * *

<i>Idylle</i>	— 170
---------------	-------

UNGENANNTER.

<i>Der Streit für das Heilige</i>	— 257
-----------------------------------	-------



Die grössere Gefahr.

Hochbrausend rang mit Peleus Sohn Skamander,
 Der Held muß fliehn die Schlingen seiner Fluten;
 Doch zähmen bald den Strom des Feuers Gluten,
 Des eignen Betts unwilligen Salamander.

Cydnus lud in die friedlichen Maeander,
 Auf deren Spiegel Mittagschatten ruhten;
 Doch mitten in dem süßen Bad umfluten
 Des Todes Schaur den grossen Alexander.

Ein glühend Herz zagt nicht beym wilden Rauschen
 Feindseligen Geschicks, und wird sich halten,
 Schlüg' überm Haupt die Well' ihm auch zusammen.

Doch in der Wollust kühlem Schoofse lauschen
 Geheimes Grausen, bängliches Erkalten,
 Und löschen der Begeistrung muth'ge Flammen.

A. W. SCHLEGEL.

Die Zeichen im Walde.

Romanze.

O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörst du wohl die Raben krächzen?
Die Gespenster in dem Sturme?

Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter;
Bald wird sie der Mond bezwingen,
Der zu scheinen schon begunnte.

Durch die Thäler streift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, schon leucht't das Crucifixe,
Das Capellenbild da drunten. —

Ach, du Crucifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria-Bild, sey gnädig,
Bleib in Finsterniß verschlungen!

Laßt ihn los, den alten Sünder,
 Fahren laßt den alten Wulfen:
 Tod und Sünde, seine Freunde,
 Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmt,
 Schanend in dem Wolkenzuge
 Ist es wie ein tiefes Auge,
 Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder sausen, schallen,
 Rauschen ab die Felsenbrunnen,
 Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
 Summen: komm zu uns herunter. —

Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
 Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
 Ach mein Vater, wär vorüber
 Diese schreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
 Nach dem Arzt, daß ihr gesundet?
 Soll ich beten? Geht zum Heiland,
 Tröstet euch an seinen Wunden.

Wollt ihr sterben, alter Vater,
 Von Verzweifelns Angst bezwungen;
 O' wie fass' ich doch die Seele,
 Die sich Gott und Heil' entrungen?

O besinnt euch auf die Güte,
 Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
 Die herab uns sprang, den Sündern,
 Von des Gottesohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
 Unsre eigne liebe Mutter,
 Denkt den Geist, das unergründlich
 Heilig und dreyfaltig Wunder.

Dafs wir lieben, sind wir Sünder,
 In dem Tod die Lilienblume;
 Rene kann uns Gott versöhnen,
 Auf macht er die Heiligthume.

Unsre Angst klopft an die Pforten:
 Auf, o lieber Vater, thue!
 An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
 Schiebt den Riegel bald zurucke.

Ohne Schätzung ist der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet sie als Münze gulden.

Alle Winde gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeschleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

Also zieht den Menschen Sünde,
Niemals kann er ganz gesunden.
Dafs er aufrecht schaut zum Vater,
Sind die himmlischen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradiese,
Aus fünf Wurzeln göttlich blumend.

Da erschrock die Erde freudig,
Und zerborst in grofsen Kluften,
Und die Herzen gingen offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

Blüht hinein in seinen Himmel,
 Wachst hinauf in seine Ruhe,
 Rankt hinan in schön Gebeten:
 Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr seyd selbst ein Zweig vom Baume,
 Welcher steht in Gottes Grunde;
 Alle Zweig' und Laub sind Engel,
 All formirt zu Gottes Ruhme. —

Abwärts wandte sich der Alte,
 Weil er keine Gnade wufste,
 Denn sein Ohr vernahm die Worte,
 Doch sein Herz war fern vom Muth.

Du mein einzig Kind, begann er,
 Niemals ward dir Schwester, Bruder;
 Als sie dich gebar, da schied sie,
 Deine treue fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit gelichen
 War dem Freyler Kunigunde;
 Du warst fromm, mein Sohn, und heilig
 So wie ihre Todesstunde.

Und so oft dein Blick geleuchtet,
 Sah ich immer diese Stunde;
 Und mein Herz zerrifs die Sorge,
 Schnürte fester mich im Bunde.

Darum war ein grimmes Wechseln
 Stets von Haß und Lieb' im Busen.
 Bey der Wiege stand ich lauernd,
 Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die stillen Augen,
 Die sich aus einander schlugen,
 Brachten Licht und Liebe wieder,
 Und die Angst ward wieder Ruhe.

Also bist du mir erwachsen,
 Immer war mir freund dein Thuen;
 Liebst du mich mit ganzer Seele,
 Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

Innerst recht in meiner Seele
 Sind die Kräfte, die da unten
 Gottlos abgewandt vom Heile
 In der Freycl-Tiefe wuchern.

Nicht ist mir der Christ gestorben;
 Andern Mächten mit dem Blute,
 Das ich, trotzend ihm, vergossen,
 Bin ich eisenfest verbunden.

Mir sind andre Paradiese,
 In dem Graus sind meine Blumen;
 Himmelsmächten widerstrebend,
 Folg' ich meinem dunkeln Fluge. —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
 Weinend spricht der Sigismunde:
 Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
 Gebt mir, ach! die trübe Kunde.

Dafs uns Gott erlösen wollte
 Von dem allerschlimmsten Bunde,
 Drum gab er den Eingebornen:
 Himmel ist uns so gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
 Ist Vergebung noch gelungen.
 Der Allmächtige kann vergeben,
 Und es will auch der Allgute.

Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
 Ohne Sühnung ein Verschulden;
 Diese Sünde thut ihr, Vater,
 Wenn Verzweiflung obgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
 Will ich auf zum Werke rufen,
 Alle Kräfte sollen streiten,
 Siegen ob dem schlimmsten Truge.

Da erwacht der alte Vater,
 Sehndend wie aus einem Schlummer,
 Und es rinnen große Thränen
 Seinem trüben Aug' hinunter.

Auf, so spricht er, was der Himmel
 Für Gewalt erleid', versuche;
 Ob so späte Reu im Sterben
 Wiederbring' verlorne Tugend.

Geh hinunter nach dem Walde:
 Was die Zeichen dort im Grunde
 Aller Welt verbergen, hohle.
 Betend find' ich dann wohl Ruhe. —

Und was sind denn diese Zeichen?
 Deine Rede ist mir dunkel.
 Wie soll ich in Nacht sie treffen?
 Wo im Walde soll ich suchen? —

Kennst du nicht, fernab im Forste,
 Tief im Thal, von Tannen dunkel,
 Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
 Weifs dasteht auf trübem Grunde?

Oftmals hast du mich gefragt,
 Wenn wir jagten in der Runde,
 Was der Stein bezeichnen solle;
 Noch verschwieg ich dir die Kunde.

Das ist nun das erste Zeichen,
 Mir ein Zeichen meines Kummers.
 Den erhebe, bringe zu mir,
 Was du finden wirst da drunten.

Und zwey Dolche wirst du finden
 In der Erde wenig Schuhe.
 Ach, damit hab' ich erstochen
 Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Platze wars geschehen,
 Und da setz' ich meiner Tugend
 Dieses Zeichen, die gestorben
 In des liebsten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer
 Spielten wir in jeder Stunde.
 Er bewohnte, die du jenseits
 Schimmern siehst, die alten Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme,
 Und versprach mit einem Schwure,
 Eine Gattin nie zu freyen,
 Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Also schrieb er selber nieder,
 Bald darauf erhielt ich Kunde,
 Dafs er oft hinüber ritte
 Zu der schönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grausen
 Tief in meines Herzens Grunde.
 Geister rotten sich zusammen,
 Steigen aus dem finstern Schlunde.

Diese Veste nur die meine,
 Sie die ärmste in die Runde,
 Und die Fremde als das schönste
 Weib in jedes Mannes Munde.

Sie besucht' ich, sah sie selber,
 Fühlte bald die tiefe Wunde,
 Die mir Sinn und Leben raubte;
 Dachte sie nur jede Stunde.

Alle Freundschaft ward vergessen,
 Was er that zu meinen Gunsten.
 Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
 Kuß und Handdruck war verschwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
 Der je scharf und schärfer wurde,
 Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
 Furchte mich vor seinem Grusse.

Meine Liebe ward ihm fremde,
 Ihn gereute seine Jugend,
 Und er freyte um die Schöne
 Bey den Eltern Kunigundens.

Lieber war ich ihr geworden,
 Sie versprach mit einem Kusse
 Mein zu seyn, doch war ihr Vater
 Jenem hold, ob seinem Gute.

Also traf ich ihn im Holze,
 Hafs und Brunst in meinem Muth, e,
 Dafs ich ihn alsbald ohn' Barmen
 Mit der Lanze niederschlug.

Und die Dolche waren plötzlich
 In der Hand, ob ich nicht wufste
 Wie, woher; so eilt der Böse
 Zu ersticken alles Gute.

Seine Augen baten flehend,
 Zugeschlossen war mein Busen,
 Und das Herz, das mir geschlagen,
 Das zerstach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt; das liebe,
 Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
 Und verbarg es in der Erde,
 Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieses ist das zweyte Zeichen.

Gehe hin, den Stein verrucke,
 Bringe den geliebten Schädel,
 Eh ich zu die Augen drucke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
 Steht bey dem Wachholderbusche
 Endlich noch das dritte Zeichen.
 Ach, wo find' ich davor Ruhe?

Also war mein Freund erblichen,
 Also starb der edle Kunze.
 Bald darauf ward ich vermählet
 Mit der schönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
 Forschten nach, wie er verblutet,
 Und von mir ward gleich das Schlimmste
 Von den Forschenden vermuthet.

Angeklagt des schnöden Mordes
 Liefen mich die Richter rufen;
 Und ich fand den strengsten Richter
 Schon in meinem eignen Busen.

Schwer im Wochenbett darnieder
 Lag die Gattin Kunigunde,
 Und es hatte sich der Kranken,
 Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück der ganzen Erde
 Lag umher versteckt im Wüste.
 Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
 Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun Preis gegeben;
 Um mich grinsten Höllenhunde,
 Und ich rifs mit wüstem Streben
 Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
 Da verlies ich dich im Schlummer,
 Und die Leiche meiner Gattin;
 Ging hinab die hohen Stufen.

Wild zur Wildniß ging ich nieder,
 Sternen und dem Himmel fluchend:
 Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
 Und der Mond ging trübe unter.

Dafs die Klüfte wiederschallen,
 Fing ich an so laut zu rufen.
 Eingeweiht zu tieferm Grausen
 Ward ich bald den finstern Zunften,

Und der böse Feind erschiene
 Finster meinem bösen Muth.
 Und er nahm ein Schreiben von mir,
 Das ich schrieb mit meinem Blute.

Ihm zu eigen mich zu geben,
 Unter seinem grimmen Schutze
 Sicher seyn mein Leib und Leben,
 Nur die Seele war verschuldet.

Diese Schrift ward eingeschlossen,
 Dafs ichs sah, in erzner Truhe,
 Unterm Steine eingegraben
 Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieses ist das dritte Zeichen
 Dorten beym Wachholderbusche.
 Welche Macht kann es befreyn,
 Bringen mir die Eisentruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
 Dem, der ab sich that dem Guten.
 Heute ist der Preis verfallen,
 Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

Kaunst du mir die Zeichen bringen,
 Ist es dir, o Sohn, gelungen,
 O so möcht' es mir gerathen,
 Dafs ich mich hinaufgeschwungen.

Sieh, der Mond scheint hell und heller,
 Ach, so liebe Sterne lugen
 In den Grund hinab, und sanfte
 Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

In sich klingt der Himmelsbogen,
 Regnen nieder Segensfluthen,
 Ein Erbarmen winkt hernieder:
 Eile denn zum Wald hinunter. —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
 Will er ihm so freud bedunken.
 Schauernd wendet er sich von ihm,
 Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Crucifixe,
 Der Capelle dort im Grunde;
 Und er wirft sich knieend nieder,
 Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
 Blum' und alle Creaturen,
 Er sich selber, sind wie Fremdling,
 Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
 Irrend sucht er wohl die Spuren
 Die ihn nach den Zeichen leiten,
 Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
 Lichter gehn ihm vor dem Fusse,
 Da erblickt er mit den Dolchen
 Weissen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
 Und er gräbt nur wenig Schuhe:
 Sieh, da sind die beyden Dolche,
 Und er steckt sie in den Büsen.

Weiter geht er, bange sinnend,
 Jenes zweyte Zeichen suchend;
 Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
 Seine Schritte, wohl zweyhundert.

Schwerer ist der abzuwälzen,
 Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
 Sollten ihm die Sehnen reißen,
 Achtet's nicht, es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
 Und er hört fernab ein dumpfes
 Winseln, ob es Geister wären,
 Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
 Nahend dem Wachholderbusche
 Sieht er auf dem größten Steine
 Eine Menschenbildung ruhen.

Fort da, Fremdling! du mußt weichen,
 Diesen Ort muß ich durchsuchen,
 Denn da unten liegt ein Kleinod
 Von des Vaters Eigenthume.

Wie so unhold? sagt der Fremde;
 Wohlbekannt ist deine Jugend.
 Sonst war mir ein Freund dein Vater,
 Denn ich heiss' mit Namen Kunze.

Kunze ist dein Name, sprichst du?
 Ruft erschreckend aus der Junge;
 Der ist todt, so sagt mein Vater,
 Und begraben längst, der Gute.

Wird noch stets sein Wahnsinn irren?
 Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
 Sollen wir uns nie versöhnen?
 Nimmer ist es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang entfremdet,
 Und er wähnt, dafs er erschlug
 Seinen treusten Freund und liebsten,
 Seinen besten Waffenbruder.

Freudenthänen weint der Jüngling,
 Da der diese Wort' anhube.
 O so kommt mit mir! mein Vater
 Ist schon nahe seiner Grube.

Zeige ihm dein Angesichte,
 Dafs er Wähnen von sich thue,
 Dafs er fröhlich möge sterben
 Und in Gottes Schoofs dann ruhe.

Ach, wie soll ich dir vergelten,
 Was du mir erzeigst so gutes?
 Wiederum darf ich ihn lieben,
 Denn er ist schon rein vom Blute.

Nebenher gehn beide rückwärts,
 Grofse Schatten auf den Fluren.
 Und der Fremde dünkt so seltsam,
 Wie er hingelt, Sigismunden.

Nachtgevögel schwärmt herüber,
 Und Geschrey erfüllt die Kluft.
 Sieh, da stehn sie vor dem Schlosse,
 Welches golden liegt im Dufte.

Lafs uns nicht den Umweg nehmen
 Vor dem Crucifix da drunten,
 Sagt der fremde Mann; hier oben
 Geht ein Fußspfad, den ich wufste,

Als ich sonst mit deinem Vater
 Spiele trieb in diesen Schluchten.
 Und der Jüngling folgt ihm gerne,
 Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder.

Denn so oft er hier gewandelt,
 Hat er nie den Weg gefunden.
 Um so bald, sagt er freundlich,
 Bringen wir dem Alten Ruhe.

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
 Wendeltreppen, welche dunkel.
 Schon erglänzt aus dem Gemache
 Licht, das bey dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
 Und sie treten in die Stube,
 Und der Alte fällt zurücke
 Sich entsetzend aus dem Stuhle.

O mein Sohn, sind diefs die Zeichen,
 Dieses die versprochne Truhe?
 Du bringst mir an deiner Hand hier
 Selbst den Feind von meiner Ruhe?

Ja, der Menschen Erbfeind ist es. —
 Kennst du mich? so fragt der Dunkle;
 Nimm hier, was du mir geschrieben,
 Deine Seel' nehm' ich hinunter.

Wieder braust der Sturm und heulet
 Rasselnd her vom alten Thurne,
 Und die Raben krächzen lauter,
 Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
 Und der Satan schlägt ihm Wunden,
 Todt liegt er in seinem Bette,
 Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
 Keine Miene kennt der Junge.
 Nicht mehr weiß, ob's Traum gewesen
 Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
 Wo die Zeichen stehn im Grunde,
 Macht sich selbst zum Eremiten,
 Traurend von derselben Stunde.

- Thut sich ab der Ritterkleider,
 Pönitenz und schwere Bußen
 Uebt er Tag wie Nacht, und singet
 Requiem dem todt'n Wulffen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
 Durch der Nächte stille Ruhe,
 Seine Stimme weint dazwischen,
 Dafs er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
 Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
 Gott nur will er gern versöhnen,
 Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
 Gram verzehrt die frische Jugend.
 Bauern fanden seinen Leichnam,
 Legten ihn ins Grab zur Ruhe.

TIECK.

Im Fr ü h l i n g e.

Wie freut sich die Seele, der Freude erschlossen,
 In Frühlingses Tagen
 Die muthigen Lieder zu wagen,
 Entrissen dem Zügel in Freyheit zu jagen,
 Das Ziel zu erreichen mit kühnen Geschossen.

Das Feuer der Fluren will Freude nur sagen,
 Im Dunkel der Bäume
 Da bilden sich rosige Träume,
 Da schwellen die Kräfte, da schwindet das Zagen.
 Nun wächst Fantasie wie Felsen zu ragen,
 Es kommen geschossen
 Gestalten auf muthigen Rossen,
 Im Silber der Flüsse dann Friede geflossen,
 Und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entflossen
 In fliegenden Worten,
 So öffnen sich feurige Pforten,
 Und klar ist der Frühling der Gottheit Genossen.
 Von Wogen des Lebens harmonisch umflossen
 Kann Kummer sie nagen?
 Sie sehen den Morgen ja tagen,
 Im Herzen die Erde vor Liebe noch schlagen,
 Die ewigen Ströme von neuem ergossen.

FR. SCHLEGEL.

Die Tragiker.

Aeschylus ruft Titanen herauf und Götter herunter;

Sophokles führt anmuthig der Heldinnen Reihn und
 Heroen;

Endlich Euripides schwatzt ein sophistischer Rhetor
 am Markte

A. W. SCHLEGEL.

W i e d e r g e b u r t ;

im Herbste 1800.

Ins Dunkel will des Jahres Licht sich neigen;
 Des Lebens heisse Glut, sie kehret wieder
 In ew'gen Feuers Schoofs zurück; es schweigen,
 Die sie entzündet, schon im Hain die Lieder;
 Die Liebe flieht, und kalt entlöst den Zweigen
 Sich mattes Laub, der Blumen Schmuck sinkt nieder.
 Das Herz erstirbt, die Adern sind verschlossen,
 Worin Gedeihn und Kraft sich frisch ergossen.

Und laß den Glanz in dichte Nacht sich hüllen:
 Dem tiefen Geiste geht das Weltlicht auf!
 Und laß den Strom der Schöpfungsglut nicht quillen:
 In dir beginnt er unversiegten Lauf!

Laß kalten Tod Natur umher erfüllen,
 Das schönste sinke hin in grausen Hauf:
 Das Herz erwacht mit heißem Lebenstrieb,
 In neuer Schöpfung waltet ew'ge Liebe!

Der Feindschaft hat sich Eintracht schön entwunden,
 Nach blut'gem Streite folgt ein bessrer Friede,
 Aus ew'gem Haß ist ew'ge Lieb' entbunden.
 Was Herkules, des schweren Kampfs nie müde,
 Was Er, der blut'gen Schweifs vergoß, empfunden,
 Und Satan trat, daß er gen Himmel schiede,
 Muß auf die eigne Brust der Starke laden,
 Dem Herrlichkeit gebührt, und ew'ge Gnaden.

Auch Kronos altes Reich ist längst verschwunden,
 Es schwand, und wich den mächtigern Gewalten;
 Als Zeus das Heer Titanen überwunden,
 Erschienen erst die herrlichen Gestalten.
 Nun weben hehr der Schöpfung sel'ge Stunden,
 Selbst Erebos nicht mag sie neidisch halten:
 Sie schweben lichtumwallt in schönem Tanze,
 Olympos strahlt hinfort in hellem Glanze.

Die Zeit verrollt, mit schaudervollem Sausen
 Durch Nacht und wüstes Dunkel fliegt ihr Schwingen;
 Die Erde lös't sich krachend, und mit Brausen
 Verzischt das Meer; die Elemente ringen
 Im letzten Kampfe strebend unter Grausen
 Ins alte Nichts, das sie gebahr, zu dringen:
 Es öffnet sich ein ungeheures Grab,
 Und jähling stürzt zerstiebt das All hinab.

Und sieh! ein himmlisch Licht, in sich gedrungen,
 Das dicht geheimnißvolle Nacht umwebet,
 Hat der Zerstörung mächtig sich entschwungen:
 Der Geist des Herrn, der ob der Tiefe schwebet.
 Sich selbst hat diese ew'ge Kraft errungen,
 Das Ein und All; und wie sie ist, erhebet
 Sich alles neu, es blüht verjüngt die Erde,
 Und ewig tönt ein ewig schaffend: Werde!

Ein Liebesathem weht in lauen Lüften,
 Ein Liebesmeer nun wogt in Silberwellen,
 Ein Liebeshauch zerfleust in Balsamdüften,
 Ein Liebesglanz verströmt in lichten Quellen,

Ein Liebesfeuer dringt aus tiefen Klüften,
 Von Liebeskraft des Lebens Adern schwellen,
 In ew'ger Liebesglut mit Macht entzündet
 Unendlich Daseyn sich dem Nichts entwindet.

Die Erde lacht in bräutlichem Gewande,
 Voll Inbrunst hält der Himmel sie umfassen,
 Gewässer schmiegt sich sehnend um die Lande,
 In Lüften seufzt ein zärtliches Verlangen,
 Und alles schlingt sich fest in süße Bände,
 Will innig Eins am Andern liebend hangen.
 All Leben keimt zu einer schönen Blume
 Aus ew'ger Liebe tiefstem Heiligthume.

O selig, wen der Wanderdrang ergriffen,
 Wer in der Liebe Gluthen neu geboren!
 Ihm ist des Geistes Spiegel hell geschliffen,
 Zum ew'gen Priester ist er auserkoren!
 Den Strom der Zeiten mag er freudig schiffen;
 Sinkt alles, nicht ist er in ihm verlohren;
 Umschleyert Todesdunkel seinen Blick,
 Er kehrt in ew'ger Liebe Schoofs zurück.

W. SÜVERN.

R o m a n z e.

An dem dunklen Tagamante
 Liegt ein Schloß wohl wild und wüst,
 Wo Toscana's harter Herzog
 Silviens Schönheit hart verschliefst.

Doch der Thurm im schwarzen Walde
 Ist für Cintra heller Stern,
 Seit er sie am Eisengitter
 Schaute, weil er dorten gern.

Angethan so wie ein Gärtner,
 Wohnt er nun im öden Holz,
 Wo bey keiner Sonnenhitze
 Seiner Arbeit Eifer schmolz.

Aus Gesträuchen sollen freundlich
 Hier bald rothe Früchte glühn,
 Aus den Felsenwänden will er
 Silvien Hyacinthen ziehn.

Silvia lobet nicht die Blumen,
 Lobet nicht des Gärtners Thun,
 Darum geht er nun von dannen,
 Läßt die Garten - Arbeit ruhn.

Doch er kann nicht lange weilen,
 Und nun will er Lautentöne
 Mit sich in die Wildniß führen,
 Ob er so erweicht die Schöne.

Jetzt hallen durch das Dunkel
 Liebliche Gesänge wieder,
 Gießen sich um Baum und Felsen,
 Die sich freun der neuen Lieder.

Silvia schweigt und will nicht kommen,
 Da muß Cintra weiter gehn,
 Und er läßt die treue Lante
 Seufzend bei den Blumen stehn.

Kaum nach wen'gen Tagen schweift er
 Grün ein Jäger durch den Wald,
 Ihn schmückt Lanze, Pfeil und Bogen,
 Und sein Hifthorn laut erschallt.

Silvia! ruft er, schöne Silvia!

Schwing dich in die Arme mein;
Willst du mich auch nimmer lieben,
Will ich dein Befreyer seyn.

Wüst und wild ist wohl die Waldung,
Doch mein Arm wird dich umschlingen,
Und durch Felsen und Gesträuche
Bald zu heitern Fluren bringen.

Silvia will ihn nimmer hören,
Da beschließt er, sie zu meiden,
Und er trauert, daß vom Eogen,
Von der Wildniß er soll scheiden.

Auf dem dunkeln Tagamante
Kommt ein schlanker Schiffer an,
Trägt ein langes glattes Ruder,
Ist mit Netzen angethan.

Mädchen! nimm das Seil behende,
Ruft er, schling das Netz um dich,
Steige rasch zum Nachen nieder,
Und zur Freyheit fahr' ich dich.

Bleibst du? Fürchtest du die Wogen?

Liebst du nicht des Jägers Treiben?

Achtest nicht der Tön' und Blumen?

Eine Hoffnung wird mir bleiben! —

Welch ein schweißsbedeckter Rappe

Drängt sich dort durch Busch und Stein?

Hell erglänzt des Reiters Rüstung,

Schild und Helm im blanken Schein,

Cintra spornt, der wackre Ritter,

Bis zur Burg hinan das Ross,

Ruft: Ich komme dich zu lösen,

Silvia, aus dem Felsenschloß!

Keine Antwort kommt herunter,

Auch kein Blick will ihm erblühn.

Ach! wir müssen, theurer Rappe,

Rief er, wieder weiter ziehn.

Silvia stand seitdem am Fenster,

Sah den Pfeil, den Jagdspieß liegen,

Sah die Laute, Netz' und Blumen,

Konnte nicht zu ihnen fliegen.

Gärtner, Sänger, Jäger, Schiffer,

Liefen wohl ein Zeichen hier:

Doch sie blieben fern, denn keines

Gab der kühne Ritter ihr.

8 Z.

A n T i e c k.

Ein Kind voll Wehmuth und voll Treue,
Verstossen in ein fremdes Land,
Liefs gern das Glänzende und Neue,
Und blieb dem Alten zugewandt.

Nach langem Suchen, langem Warten,
Nach manchem mühevollen Gang,
Fand es in einem öden Garten
Auf einer längst verfallnen Bank

Ein altes Buch mit Gold verschlossen,
 Und nie gehörte Worte drinn;
 Und, wie des Frühlings zarte Sprossen,
 So wuchs in ihm ein innerer Sinn.

Und wie es sitzt, und liest, und schauet
 In den Krystall der neuen Welt,
 An Gras und Sternen sich erbaut,
 Und dankbar auf die Kniee fällt:

So hebt sich sacht aus Gras und Kräutern
 Bedächtiglich ein alter Mann,
 Im schlichten Rock, und kommt mit heiterm
 Gesicht ans fromme Kind heran.

Bekannt doch heimlich sind die Züge,
 So kindlich und so wunderbar;
 Es spielt die Frühlingsluft der Wiege
 Gar seltsam mit dem Silberhaar.

Das Kind faßt bebend seine Hände,
 Es ist des Buches hoher Geist,
 Der ihm der sauern Wallfahrt Ende
 Und seines Vaters Wohnung weis't.

Du kniest auf meinem öden Grabe,
 So öffnet sich der heilige Mund,
 Du bist der Erbe meiner Habe,
 Dir werde Gottes Tiefe kund.

Auf jenem Berg als armer Knabe
 Hab' ich ein himmlisch Buch gesehn,
 Und konnte nun durch diese Gabe
 In alle Kreaturen sehn.

Es sind an mir durch Gottes Gnade
 Der höchsten Wunder viel geschehn;
 Des neuen Bunds geheime Lade
 Sah'n meine Augen offen stehn.

Ich habe treulich aufgeschrieben,
 Was innre Lust mir offenbart,
 Und bin verkannt und arm geblieben,
 Bis ich zu Gott gerufen ward.

Die Zeit ist da, und nicht verborgen
 Soll das Mysterium mehr seyn.
 In diesem Buche bricht der Morgen
 Gewaltig in die Zeit hinein.

Verkündiger der Morgenröthe,
 Des Friedens Bote sollst du seyn.
 Sanft wie die Luft in Harf' und Flöte
 Hauch' ich dir meinen Athem ein.

Gott sey mit dir, geh hin und wasche
 Die Augen dir mit Morgenthau.
 Sey treu dem Buch und meiner Asche,
 Und bade dich im ewgen Blau.

Du wirst das letzte Reich verkünden,
 Was tausend Jahre soll bestehn;
 Wirst überschwenglich Wesen finden,
 Und Jakob Böhmen wiedersehn.

NOVALIS.

Lebens - Elemente.

I.

Die Erde.

Höher kann der Muth nicht streben,
Wunderbar bin ich besiegt,
Und ich fühle, wie das Leben
Seinem Widerstand erliegt.

Sichern Tritttes geht mein Sehnen
Auf die Dauer, Sicherheit,
Alle Wünsche, alle Thränen
Zittern vor der Ewigkeit.

Hier auf grüner Flur zu weilen
Nahe dem geliebten Kern,
Mäfsig Freud' und Leiden theilen
Will die arme Seele gern.

Pflanzen kehren balde wieder,
Von den Bäumen fällt das Laub,
Alle Blumen sinken nieder,
Alle Farben löscht der Staub.

Frühling, Herbst und Sommer kommen,
Wie ein Lächeln gehn sie fort,
Und die Flammen sind verglommen,
Liebe flieht, ein eilend Wort.

Willst du tiefer, inn'ger walten
Als um dich die ganze Welt,
Was die tausendfach Gestalten
Bindet und zusammenhält?

Lafs entfliehen, lafs entfließen,
Dem nicht Dauer ist geliehn,
Demuthsvoll sollst du genießen,
Und im Stolze sollst du büßen,
Alles, alles muß verblühen.

II.

Das Unterirdische.

Was will die Angst an meiner Seele?
 Was flüchten die Gedanken fort?
 Wohin ich fliehe und mich quäle,
 Entdeck' ich keinen sichern Ort:
 Mein Fuß gehemmt, mein Athem schwer,
 Die Brust so voll, das Herz so leer.

Ich will mich tiefer, tiefer gründen,
 Unsicher wird die Sicherheit,
 Die Kräfte erblinden und entzünden
 Sich ringend nach der Ewigkeit,
 Der Seele Wurzel streckt sich weit,
 Will greifen aus der Zeitlichkeit.

Da kommen Strahlen an, die bunten,
 Aus alten Reichen ohne Licht,
 Es murren dumpf Gewässer unten.
 Entgegen streckt sich ein Gesicht,

Wie bang, wie schwer, es winkt und lockt,
Das Herze bebt, der Athem stockt:

„Gieb dich gefangen, sey gefangen,
Ich thue auf mein stilles Reich.
Ich kenne dich, dein starr Verlangen,
Mein steinern Herz biet' ich dir gleich,
Manch Edelstein, manch gulden Stück
Giebt dir den kalten Liebesblick.

Von hier die bunten Pflanzen stammen,
Von hier nimmt Baum und Gras die Kost;
Hier schlummern sie die ewgen Flammen,
Die dir erzeugen süßen Most.
Die Berge wie das wüste Meer,
Sie liegen in mir groß und schwer.

Steig nieder hier mit deinen Sinnen,
Mein steinern Herze steigt in dich;
So magst du von mir abgewinnen,
Was mir zur Last und fürchterlich.
O laß es werden deine Lust,
Was mir beschwert die volle Brust.“

Ha! folg' ich ihm? bleib' ich zurücke?
 Mich treibt die Angst zurück und vor.
 Die Stimme ruft mir all mein Glücke,
 Die fernsten Wünsche in mein Ohr;
 Entrissen von den süßen Tönen
 Schau' ich krystallene Sirenen

III.

D a s W a s s e r.

Blauer, fließender Aether,
 Der von der Berge Gipfel
 Sich niedertaucht;
 Und süß genährt
 Von strebenden Kindern,
 Die ihm in die Arme stürzen,
 Froh lachend an den Busen fliegen,
 Daher mit seinen athmenden Fluten zieht.

Nieder gehst du
In Andacht,
In Demuth,
Entfliehst den Gebirgen,
Den steilen Höhen,

Und senkst dich selig sanft in stille Thäler.

Fort schlägst du mit lebenden Pulsen

In triumphirender Freude,

In ungehemmter Bewegung,

In's ewige Meer,

Das grofse, unergründliche, nie ermefsne.

Dich nähren die, Wunder der Tiefe,

Du saugst mit Lebensathem

Die verlassensten, einsamsten Kinder

Zu dir ins lichte Leben herauf.

Deine Herzens-Adern ziehn sich in den Abgrund

Niemals steigt dein heiliges Blut

Mit seinen hohen Strömen in die Dunkle,

Du verschmähst sie.

IV.

D i e L u f t.

Holde Sehnsucht, steigst du nieder?
 Süßer Strom, der mich ertränkt?
 Ewge Ruhe, kehrst du wieder,
 In die sich das volle Herz so still versenkt?

Deine kühlen Fluten dringen
 Tief in's Innre der Natur,
 Dir entgegen, Holde, bringen,
 Alle Welten ihre Kinder deiner süßen Spur.

Ueberall bist du gebettet,
 Nährst und säugst die volle Welt,
 Auch an dich mein Lebensstrom gekettet,
 Dir entgegen ist mein Herz gestellt.

Wogendes, kreisendes Meer,
 Sich selbst gebärend,
 Alles ernährend,
 Du ruhst in dir mit deinen Stürmen schwer.

Wann die Wetter sich erzeugen,
 Wann sich die knarrenden Eichen beugen,
 Sich die Wolken flatternd jagen,
 Nieder der Blitz sich reißt,
 Und sein rothes Auge, glühend
 Durch die schwarze Wüste ziehend,
 Das Innere der flammenden Welt uns weist:

Dann erzeugt sich in dem Streite
 Nur die stille liebe Ruh,
 Die Empörung geht zur Seite,
 Und die Sanftheit deckt mit Flügeln
 Auf den Wäldern, Bergen, Hügeln,
 Alles schweigend mit dem linden blauen Athem zu.

V:

D a s F e u e r.

Sey mir gegrüßt
 Wonne des Wiedersehns,
 Alte Heimath,
 Ewige Kunde des vorigen Bundes.

Strebend,
Kämpfend,
Wild verwirrend
Entspringt aus der Unruh Keim
Der Bann der Ordnung.
Der streitende Kreis ringt in sich selber
Und gährt und ängstet sich in die Ruhe zurück,
Vom eignen Widerwillen fest gehalten
In enger Gegenwart:
Da wohnt im Innersten,
In heiligster Einsamkeit verschlossen
Die Erinnerung;
Sie reißt sich los,
Und bricht hindurch
Durch alle Hallen
Und kalten tyrannischen Vorhöfen,
Und schwingt der Freiheit goldnes Panier.
Im Schwinden erblinden die alten Kräfte,
Verbinden, entzünden sich freundliche Mächte,
Und der Vorhang fällt,
Und statt der Leere
Schaut uns das Auge an.

VI.

D a s L i c h t.

Schon grüßst der Vater seinen Sohn,
 Schon steht er an der alten Schwelle,
 Ihm winkt und lockt die liebe Helle
 Das Licht dadrein, ein sanfter Ton.
 Hier klopft das Herz, die letzte Wand
 Hält Kind und Vater noch zurücke,
 Sie ahnden schon die Liebesblicke,
 Was sie getrennet sonst, verschwand.
 So öffne denn die letzte Thür.
 Willst du noch immer weiter ziehen?
 Entflieh hinein, sonst mußt du fliehen,
 Dir nach tritt, dem du kaum entgangen,
 Mit frischen Wangen
 Das falsche Verlangen:
 Drum bleibe hier.
 So schwinde, was einst mein,
 Ich werde nun mein eigen seyn
 Im dreymal - heilig - lichten Schein.

VII.

A r b e i t.

Vorwärts wandeln, wiederkehren,
 Und das Rohe neu gestalten,
 Ordnung in Verwirrung schalten,
 Wird auf Erden immer währen.

Was gewesen, kommt auch wieder,
 Zukunft ist dereinst vergangen,
 Sterben muß jedwed' Verlangen,
 Und die Erde zieht uns nieder.

Menschen, Element, Naturen
 Stehn zum Kampfe stets gerüstet.
 Alles schreckt und lockt; uns lüstet
 Wandeln auf der Erde Spuren.

Jeder weiß, wie es gewesen,
 Wenn er Gegenwart beachtet;
 Wer sich selber recht betrachtet,
 Kann die ganze Erde lesen.

Wie der Streit sich selbst versöhnet,
 Friede wird aus Krieg erzeugt,
 Wie der Regen hebt und beuget,
 So die Erde wird verschönet.

Alle Mühe rennt zum Ziele,
 Zum Genuße wird das Streben :
 Also zieht Arbeit und Leben
 In der Erde wild Gewühle.

VIII.

S a b b a t h.

Der Himmel lacht in seiner heitern Bläue,
 Die Erde grünt in allen ihren Lichten,
 Der Adler schwärmt in der azurnen Freye
 Und will den Fittig nach der Sonne richten ;
 Der Mensch empfängt von oben seine Weihe,
 Vom Kreuze nieder will die Seele flüchten,
 Der heil'ge Leichnam steigt aus den Gewanden,
 Die Liebe ist vom Grabe aufstanden.

Das neue Herz besucht die lichten Höhen,
 Und findet dorten seine Jünger wieder;
 Propheten lassen sich von oben sehen,
 Mit Trösten lächelnd schauen sie hernieder.
 Da sieht man das Panier des Friedens wehen,
 Es singen Cherubim die heil'gen Lieder,
 Das Kreuz, die Dornenkrone sind verschwunden,
 Das Morgenroth entströmt den süßen Wunden.

T I E C K.

K l a g e.

Was frommt die neu erwachte Schöpfungspracht,
 Der Farbenglanz, vom Aether hergesendet,
 Die sanfte Glut, die ringsum angefacht,
 Der Lerche Tiriliren, das nicht endet,
 Des Tages Macht, die Herrlichkeit der Nacht,
 Was frommt der Duft, vom Frühling ausgesendet:
 Wenn wir, ermüdet von des Lebens Wähnen,
 Nach stiller farbenloser Ruh uns sehnen?

 F R. S C H L E G E L.

3 *

Die Warnung.

Romanze.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt sein Bündel neben sich,
Bittet den Wirth bescheidenlich,
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwey wilde rohe Buben.
Heda, Herr Wirth! und gebt uns frisch:
Was kauft ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt,
Heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.

Ha, Bruder, war das nicht ein Spas!
 Es geht mir nichts darüber.
 Und lieb' ich schon das volle Glas,
 Hab' ich doch Unfug lieber.
 Ach wie wird verwundert seyn
 All die werthe Christengemein!
 Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da draussen erst den Nepomuk
 Mit seinen sieben Sternen,
 Ich schob ihn an den Rand zurück,
 Bald muß er schwimmen lernen.
 Schüttert was, so plumpt er 'nein,
 Rudert wohl mit dem Jesulein,
 Den hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
 Der Wallfahrt Stationen,
 Die dreyzehn Steine allzumal
 Mit Christi Passionen,
 So beschmiert, verziert aufs Fest,
 Dafs das Lachen kein Einz'ger läßt,
 Wenn sie zum Beten da knieen.

Der Andre sprach: Wenns Prahlen gilt,
 So steh' ich alle Wetten.
 Der Schnurrbart am Marienbild,
 Und dann die Kron' aus Kletten,
 Die ich ihm zu Nacht bescheert,
 Sind wohl deine Geschichten werth,
 Und es ist noch nicht das beste.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
 Statt Christi leid'ger Fratze,
 Hängt nun — o in der Seel' erfreuts! —
 Des Nachbars todte Katze.
 Wenn sie nun auf ihrer Bahn
 Ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
 Das wird was erbauliches werden.

Der Wandersmann schaut ernst und still,
 Da sie die Red' erhuben.
 Sie achten erst nicht, was er will,
 In ihrem Rausch, die Buben.
 Beyde riefen dann zugleich:
 Kümmerst euch, Tuckmäuser, um euch!
 Was soll das Gaffen und Horchen?

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
 Und schaut nur unbeweglich,
 Und ihnen wurde fort und fort
 Sein Blick mehr unerträglich.
 Wenn ihr nicht die Frechheit laßt,
 Sagten sie, solchen Heuchler - Gast,
 Den muß man mit Schlägen verjagen. —

Mich schlägt ein Andrer wohl als ihr,
 Ihr mögt kein Haar mir kränken.
 Ich bin auf kurze Frist nur hier,
 Doch sollt ihr mein gedenken.
 Junges Blut hat Frevelmuth:
 Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
 Und laßt bey Zeiten euch warnen.

Sonst schließst ihr einen Bund der Treu
 Mit Judas falscher Rotte;
 Den Heiland krenzigt ihr aufs neu
 Mit solchem kecken Spotte. —
 Ja doch, da geschäh' ihm recht,
 Weil sich der einfältige Knecht
 Das erstemal kreuzigen lassen. —

Ich weifs gewifs, ihr sprächt nicht so,
 Wärt ihr einst mitgegangen;
 Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
 Am Kreuz ihn sehen hangen,
 Wie aus bittern Wunden quoll,
 Aller Lieb' und Erbarmung voll,
 Sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
 Die Freund' und Mutter standen,
 Und er im Busen trug ihr Loos,
 Bey grimmen Todesbanden;
 Neigt sein Haupt in Finsternifs,
 Durch die Himmel geschieht ein Rifs,
 Und innerlich schauert die Erde. —

Ey seht, der macht uns glauben gar,
 Er wär dabey gewesen.
 Was er erzählt, kann man fürwahr
 In alten Tröstern lesen.
 Sagt uns doch, wie alt ihr seyd,
 Dafs ihr saht, was vor ew'ger Zeit
 Und nimmer vielleicht ist geschehen? —

Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben.

Wie rastlos kreist der Sonnen Schwung,
Muß ich hier unten schweben.

Greiser wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Gesicht,
Das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth
In meinen ersten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohenpriester Amt
Heuchlerisch nun den Christ verdammt,
Da wollt' ich mein Müthchen auch kühlen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast
Zum Thor ihn schleppt die Menge,
Da hatt' ich vor den Andern Hast,
Und stiefs ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schreyn.
Wollt' er rasten auf einem Stein,
Da schlug ich ihn mit den Fäusten.

Geh, rief ich, Jesus! fort mit dir!
 Zum Tod dich endlich schicke!
 Der Heiland sah sich um nach mir,
 Und sprach mit stillem Blicke:
 Ich zwar gehe bald zur Ruh,
 Aber wandern sollst nun du,
 Und warten, bis ich komme.

Dieß Wort, dieß Wort, dieß Eine Wort
 War Heil mir und Verderben.
 Es schirmt mich vor der Seele Mord,
 Doch wehrts mein leiblich Sterben.
 Und mich treibts von Land zu Land,
 Und bin manchem zum Graun bekannt,
 Der ewige wandernde Jude.

Der Fremdling sprach es alles aus
 Mit unbewegter Miene,
 Doch brennend durch die Stirn heraus
 Ein blutroth Kreuz erschiene.
 Als die zwey das Zeichen sahn,
 Fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
 Sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh sie Seel' und Leibeskraft
 Und Sinne wiederfunden,
 Hat er sein Bündel aufgerafft,
 Und ist schon weit verschwunden.
 An des letzten Hügels Rand,
 Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
 Die irre Gestalt hinwanken.

A. W. SCHLEGEL.

F a n t a s i e.

Alte Töne tönen wieder,
 Rasch entflieht das wilde Leben;
 Jetzt der Sehnsucht hingegeben,
 Wenn der Knabe einsam weint,
 Dann zu hoher Lust vereint,
 Wenn der Freuden Ziel gefunden;
 Bald von leichtem Scherz umwunden,

In des Uebermuthes Fülle;
 Zwischendrein die alte Stille,
 Frisch lebendig was vergangen,
 Alter Liebe anhängen,
 Wie vergangen schon das Neue,
 Schmerzen die ich nimmer sehnue;
 Weil sie tiefre Lust erzeugen,
 Kalte Fesseln die mich bengen,
 An der Jugend Blüthe nagen;
 Laßt, o laßt mich alles sagen:

Weh, ach weh! ihr öden Mauern,
 Wo die Blume ward gefunden,
 Die mit Freuden mich umwunden!
 Dafs sie alle gleich verschwunden,
 Muß ich trauern.
 Rohen Händen hingegeben,
 Mußte Schönheit so verderben,
 Süße Anmuth welkend sterben;
 Blühend noch mußt Tod erwerben
 All mein Leben.

Kam die Liebe zum Knaben gegangen.
 Da die lang ersuchte nun ihm nahte,
 Weiſt er kaum sein neues Glück zu wagen.
 Freude, klare Freude giebt ihm alles;
 In der Freude aber neu Verlangen,
 Das die Freude oft zu Leide machte.

O dieſs Verlangen

Zu kühlen, an den Lippen festzuhanen,
 Bis daſs in süſſer Luſt der Sinn vergangen!
 Und faſt dich einmal dieſes tiefe Sehnen,
 So darſt du nimmer wäñnen es zu füllen,
 Und wollte dich umhüllen ganz die Liebe
 In ihren ſchönen Freuden.

Laſs uns fröhlich tändeln,
 Laſs uns Scherz erſinnen,
 Mit blitzenden Augen,
 Mit lieblichen Lippen.
 O wie süſs iſt die Freude
 Mit der Liebe zu ſpielen,
 Und eins mit dem andern
 Zu tändeln wie Kinder!

Nur dich Hohe schmückt die Krone.
 Lichtglanz muß dich golden zieren,
 Rosenstrahlend triumphiren,
 Herrin auf des Herzens Throne.
 Alles gab ich dir zum Lohne,
 Alles für die heilige Freude,
 Bis wir freudeflammend beyde,
 Beyde sagten: Nun verschone!

Wenn ich unverstanden bliebe,
 Ohne Gegenstand mein Streben,
 Keine Liebe mir gegeben,
 Würd' ich dennoch innig lieben,
 Um so inniger nur leben.
 Was mein Sehnen lieblich währte,
 Was ich liebesehnend meyne,
 Ist so heiter, lind' und reine,
 Dafs kein Sinn sich weiter sehnte,
 Der gesehn diefs einzig Eine.
 Wenn ich fern von Freuden bliebe,
 Ohne Gegenstand mein Streben,
 Keine Liebe mir gegeben,

Würd' ich dennoch innig lieben,
Und in heitern Freuden schweben.

Kühne Wogen, wildes Leben,
Lass den Strom nur immer brausen,
Frischen Sturm im Herzen sausen,
Wie der Adler durch die Lüfte.
Ueber Meere, über Klüfte,
Lass mich schweben, lass mich fliegen;
Alles kann der Muth besiegen,
Muth entsprungen hohem Glauben:
Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechseln die Gefühle
In dem irdischen Gewähle.

FR. SCHLEGEL.

Studium des Alterthums.

Leset die Alten! versteht, die eigentlich ältesten Alten.
Was die Modernen davon preisen, bedeutet nicht viel.

A. W. SCHLEGEL.

B a l l a d e.

—

Graf.

Vielen Dank, ehrwürdiger Herr, für eure Hülfe;
der Wagen schleuderte das arme Mädchen heraus,
und ohne euern Beystand wäre die Wunde wohl be-
deutend geworden.

Pater.

Ich that nur meine Pflicht, doch vergönnt mir
eine Frage: wohin in dieser feurigen Eil, daß eure
Rosse eine Wolke von Staub erregen, die euch dem
Wanderer schon aus der Ferne verkündet?

Graf.

Ich bin mit meiner Tochter meinem Schlosse ent-
flohen, und eile nach der Stadt, um sie dort im Ge-
tümmel des Hofes und in den Freuden der Welt den
Gram des Herzens vergessen zu lehren.

Pater.

Der Himmel segne euch, mein schönes Fräulein, und gebe euch alles Gute; die Blüthe eurer Jugend sollte noch durch keinen Kummer welken.

Graf.

Es war ihr Hochzeitstag bestimmt, und wir mußten an diesem Tage die Leichenfeyer des Bräutigams begehren.

Pater.

Des Himmels Wille liefs euch diesen Schmerz erdulden, doch möcht' ich zweifeln, daß ihr für diesen Gram in der Welt und ihren Freuden einen lindernden Balsam findet.

Graf.

Die Jugend kann und darf nicht ewig trauern. Sie wird vergessen lernen, und vielleicht, daß ich vor meinem Tode noch einen Eidam umarme, und einen Enkel küsse, der mich über den Verlust des Grafen tröstet.

Pater.

Meine besten Wünsche geleiten euch.

Graf.

Gehabt euch wohl, ehrwürdiger Herr; noch einmal meinen Dank.

(Maskensaal.)

Fräulein.

Was folgst du mir, mein Kind?

Adelheid.

Ihr seyd so still, da alle munter sind. Mich fordert niemand auf zum Tanz, so gern ich möchte. Wenn nur mein Bruder wieder käme! O da hätt' ich Freude! Mich müßt' er reiten lehren, jagen, und ich säße nicht so viel daheim bey meinem alten Vater. — Was wollt ihr weinen? Alle tanzen gern mit euch, und ihr gebt keinem eure Hand.

Fräulein.

Mein Kind, dort naht ein Ritter, geh, er bittet dich. — Wie froh sie ist! — O Agnes, komm, verlaß den widerlichen Schwarm, und tritt mit mir in dieses Fenster.

Agnes.

Für euch giebt euer Vater dieses Fest, und ihr —

Fräulein.

Ach, Agnes, ich drehe mich in den bunten Kreisen, und jede Gestalt, die nur die fernste Aehnlichkeit mit dem Verlohrnen, in Gang, in Stellung hat, füllt mich mit süßem Schauder; ich denke: jetzt, nun fällt die Maske nieder, er eilt in meine Arme, und das bange Märchen, daß er gestorben und begraben, verfliagt wie ein verhaßter Traum.

Agnes.

O wie beklag' ich euch!

Fräulein.

Sieh, wenn ich von diesen hellen Sälen hinunter auf die öde Gasse blicke, die der Mond so kalt erleuchtet, wenn ich dann eine einsame Gestalt unter diesen Fenstern vorüber wandeln sehe, ach Agnes, so meyn' ich, es sey Ferdinand, der verachtet, verlassen von mir still umherirrt, indess ich hier mit frevelhafter Lust den Boden stampfe; in Thränen zerfließend möcht' ich ihm zurufen: O komm, o komm herauf an dieses Herz, das warm und treu

für dich allein, für dich nur schlägt, und niemals,
niemals dich vergessen kann.

Agnes.

Mein theures Fräulein, faßt euch, ihr vergeßt
wo wir sind.

(Garten. Ein Ritter führt das Fräulein.)

Fräulein.

Ein schöner Morgen haucht erquickend uns
Mit seinem Athem an.

Ritter.

O könnt' ich sagen,
Wie glücklich ich an eurer Seite bin!

Fräulein.

In Bäumen, Sträuchen, kleinen Blumen quillt
In tausend Knospen schon der Frühling, hoffend
Und still erwartend steht der arme Mensch
Vor aller Pracht, die noch verschlossen ist.

Ritter.

Dürft' ich zu meinem Trost die holden Worte
Doch deuten, und in diesen saften Augen
Ein goldnes Glück nur in der Ferne lesen!

O laßt mir nur für eine ferne Zukunft
Auf euer schönes Herz die Hoffnung übrig!

Fräulein.

Glaubt mir, mein theurer Freund, ich bin so schwach,
Dafs ich nicht wünschen kann, dafs ihr auf mich
Die kleinste Hoffnung gründen möchtet.

Ritter.

Fräulein,

O hört mich an! Ich bin ja nicht so kühn,
Zu wünschen, dafs mein Bild das Angedenken
Des edlen Manns aus eurem Busen tilge.
Nur laßt mich für die Zukunft hoffen, nicht
Zerreißt mein Herz mit diesen Schmerzen, die
Von eurem Angesicht die Rosen nahmen.
Erfüllt doch eures edlen Vaters Wünsche,
Die meinigen, und sprecht, dafs ihr vielleicht
In fernen Zeiten noch die meine seyd.

Fräulein.

So standen wir in voller Frühlingspracht
Einander gegenüber, und von Händen,
Von Blicken, Lippen, Herzen, ward gemacht
Ein Bund, den keine Zeiten sollten enden.

O Meincid, fort von meiner Seele! Sein
 Bin ich noch immer, todt ist er noch mein.
 Ja ihr seyd gut, ihr werdet nicht zerstören
 Den Bund, ihr werdet mein Gelübde ehren:
 Drum laßt mit meinen Schmerzen mich allein.

(Hütte.)

Fräulein.

Nehmt, gute Frau, erquickt euch. Wie geht es eurem holden Knaben?

Witwe.

O seht nur, wie er wieder frey und freundlich um sich blickt, wie er mit kindischer Freude auf sein neues buntes Röckchen zeigt, das eure Güte ihm geschenkt.

Fräulein.

Ein schönes Kind! Ihr seyd recht glücklich mit dem Knaben.

Witwe.

Er ist mir Alles. Er tröstet mich über den Verlust des Mannes, über unverdiente Armuth, und durch mein ganzes Leben sollen die heifsesten Gebete dankend

für euch zum Himmel steigen, daß eure Güte mir die Mittel gab, ihn von der Krankheit zu erlösen, denn ohne euch läge alle meine Hoffnung nun im kalten finstern Grabe.

Fräulein.

Ach! meine Hoffnung liegt im kalten finstern Grabe.

(Kloster. Nonne hinter dem Sprachgitter.)

Nonne.

Ihr habt zu sprechen mich gewünscht, edler Herr.

Ritter.

Ach, Fräulein, daß ich euch in diesen Mauern finden muß.

Nonne.

O neidet meine Ruhe, mir meinen Frieden nicht.

Ritter.

All meine Hoffnung find' ich hier begraben.

Nonne.

Begraben hab' ich hier den Schmerz, der in der Welt so grausam mich zerstört.

Ritter.

Die schöne Ruhe dieser Augen zieht mich wieder gewaltig an. O lehrt vergessen mich den Schmerz, der wüthend mich ergreift.

Nonne.

Kämpft nicht, der Liebe Kummer zu vergessen,
 Gebt euch ihm freundlich hin, vergeßt die Welt,
 Lebt mit der Lieb' allein. Ich strebte sonst
 Ihn zu vergessen, und mit herben Qualen
 Hab' ich gebüßt, so oft ich es versuchte,
 Meineidig ihm zu seyn. O weiht euch der
 Erinnerung, kein Gedanke nahe euch,
 Der euch vergessen lehren will, und Friede,
 Der süßeste, wird eure Brust bewohnen.
 Ich bin in diesen Mauern der Erinnerung
 Geweiht, in allen Bäumen meines Gartens
 Vernehm' ich seine Stimme freundlich lispeln,
 Er ist mir in des Friedens Wohnung treu,
 Und wenn ich voll der Andacht bete, zieht
 Als ein verklärter Engel seine Seele
 Die meinige dem Himmel zu. —

Pater.

Seyd gegrüßt, edler Herr, und habt Dank für den Wohlklang, womit ihr jeden Abend die Luft erfüllt. Hab' ich des Tages Geschäft vollbracht und kehre zu meiner stillen Wohnung, so erhebt zu frommer Andacht meine Seele der Gesang.

Ritter.

Ihr seyd aus jenem Kloster?

Pater.

Ja, es liegt diesem Frauenkloster gegenüber, und wird von ihm nur durch dieß kleine Thal getrennt.

Ritter.

O ich möchte eine kleine Zelle suchen, mich vor mir und den Leuten zu verbergen. — Ich würde ihre Stimme in den fernen Gesängen hören, zu Gebeten weckte mich die Glocke dieses Klosters. Ach würdiger Herr, in diesen Mauern haucht ein Mädchen ihre sanfte Seele in Seufzern aus.

Pater.

Ihr liebtet sie?

Ritter.

Gedanken, Sehnsucht, Blicke, Bitten, Thränen

umfingen und bekämpften sie, doch hat sie sich in diesem Kloster der Andacht und dem Erinnern des gestorbenen Freundes geweiht.

Pater.

Und findet wohl den tiefsten Seelenfrieden. Lebt wohl, ich muß zu meinem Kloster.

Ritter.

Könnt' ich euch an dieser Stelle wieder treffen?

Pater.

Ich gehe jeden Abend diesen Weg.

Adelbert.

Ihr habt mich aus den Händen der Räuber errettet. Wie soll ich euch danken?

Ritter.

Lebt wohl, und seyd mein Freund.

Adelbert.

Warum verschmäht ihr mich, und die Liebe eines alten Vaters, der mich nach langer, langer Zeit jetzt wieder findet? die Thränen einer lieben Schwester?

Ritter.

Ich will die Freude nicht aus euerm Hause scheu-

chen. Lebt wohl, vor jenem Kloster dort führt euer Weg vorbey.

(Einsamer Waldplatz)

Ritter.

Unbekannt sind mir diese Bäume. Wie weit verirrt in der Hitze der Jagd! Die Gefährten sind verlohren, sie hören meine Stimme nicht. Der Tag ist heifs, der Platz ist still und kühl; nimm die müden Glieder, uralter Baum, in deinen Schatten auf. — Da klingt ein Jägerhorn. Sind's meine Freunde? — Nein, ein Mädchen, stolz auf einem Rosse voran dem muthigen Haufen sprengend.

Adelbert.

Sieh, theure Schwester, dort ruht ein fremder Mann, er ist der Retter meines Lebens.

Jägerin.

Welch Glück, euch hier zu finden! Wie habt ihr stets euch unsern Wünschen entzogen!

Ritter.

Ich wufste nicht, welch Engelsbild meine Gegenwart wünschte, und weifs es noch nicht.

Jägerin.

O kommt zu unserm Vater, der euch mit Freuden
in seine Arme schliessen wird.

Ritter.

Ihr seyd so hold und gut: wie dürft' ich da mich
weigern?

(Fröhliche Musik, Ritter mit seiner Braut ziehn
durch das Thal.)

Ritter.

Mit freudiger Rührung werd' ich stets des Tages
denken, als ich dich, Theure, zuerst geschn. Ver-
irrt und müde lag ich in der Linde Schatten, Ge-
stalten aus der Vergangenheit stiegen vor mir auf,
und alte Schmerzen rührten noch einmal leise und
ängstlich das ahndende Herz an, sie kamen Ab-
schied zu nehmen. Da kam die Jägerin aus dem
Gebüsch, und alle Schatten wichen der Macht des
Frühlings und der Jugend.

Jägerin.

Und wie wir uns geschn, und wie wir uns gegrüßt,

ach in den ersten Augenblicken schon schwur jeder Treue dem andern für sein ganzes Leben.

Ritter.

Lafst jetzt die lauten frohen Melodiceu schweigen, es spreche unser Glück in sanften Tönen nur, indeß wir diesen stillen Mauern hier vorüberziehen.

Jägerin.

Ach wie beklag' ich sie, die Armen, die ein hartes Schicksal von der frohen Welt getrennt!

Nonne oben an einem kleinen Fenster.

Das matte Herz erhebt sich wieder in der Krankheit, Musik spricht dort unten aus dem Thale zu mir herauf und nennt mit leisen Geisterstimmen den Namen des Geliebten. Wie so fröhlich sich der Zug dort ausbreitet! Es ist wohl der Bräutigam, der die geliebte Braut heimführt. Des Himmels Segen begleite euch und schenke euch die Freuden dieser Erde! Ueber mir, vom Irdischen getrennt, schwebt dein verklärter Geist, Geliebter, in blauer Ferne. Bald bin ich wieder mit dir.

Ritter.

Guten Abend, ehrwürdiger Herr, ihr seht mich

glücklich, wie ich nach meiner Burg die geliebte Braut führe. Nehmt dieses Gold, und pflegt der Armen und der Kranken, daß ihr Gebet des Himmels Segen mir erblehe.

Pater.

Er ruh' auf euch und eurer schönen Braut.

S O P H I E E.

Zauberey der Nacht.

R o m a n z e.

Aus Wolken tritt der Mond herfür,

Um ihn die Sterne stehn,

Da öffnet sich die kleine Thür:

„Nun, Mädchen, muß ich gehn.“

Und mußt du gehn, so bleibe treu;

Auch fern, gedenke mein.

„O stets bleibt meine Liebe neu,

Der Kuß soll Burge seyn.“

So zog ich von der Süßen fort,

Heim durch den dichten Wald,

Ich denke noch ihr letztes Wort

Und schaue die Gestalt.

Rings um mich her schlief Einsamkeit,

Vom Mondenschein bewacht,

Da klang herüber von der Haid'

Ein Hufschlag durch die Nacht.

Und wie ich aus der Waldnacht trat

Zum Wege breit und frey,

Ein Reiterpaar von ferne naht,

Kommt wunderbar herbey.

Der Ton klang meinem Ohre süß,

Mir dehnte sich die Brust,

Weiß nicht, was nach mich folgen hieß,

Ich folgte unbewußt.

Der ein' im krausen Haar und Bart
 War kühn und schlank und schön,
 Der andre war gar lieblich zart,
 Ein Knabe anzusehn.

Mich zog das Bild so lieblich schon,
 Und wie ich schleiche, klingt
 Von Lippen ihm ein süßer Ton
 Wie Mädchenbrust ihn singt.

Die Worte fielen Sternen gleich
 In's goldne Mondenlicht,
 Die Rede klang so zart und weich,
 Doch ich verstand sie nicht.

Und Herz und Auge sich besann,
 Dafs dieß ein Mädchen sey;
 Dem Sattel schloß ein Bein sich an;
 Gar lieblich schlank und frey.

Die volle Hüfte schwebte kühn,
 Die Lende trug die Hand,
 Des Busens Wölbung zart erschien,
 Vom Westchen knapp umspannt.

Die Augen Italiänisch braun,
 Die Wangen Rosenglanz,
 Die Lippen Nelken anzuschau'n,
 Das Haar ein dunkler Kranz.

Der Mond die Keuschheit fahren liefs,
 Das Knie schien seine Lust,
 Dann spielt er auf den Wangen süfs,
 Und streichelt dann die Brust.

Ich folgt' ihm zu den schönen Au'n,
 Und trunken war mein Sinn,
 Nicht Wald noch Berg war mehr zu schau'n,
 Nach ihr nur blickt' ich hin.

Durch Felder, Wiesen, Dörfer ging
 Ich unermüdet gern,
 Ein Schloß, das hoch vom Berge hing,
 Zeigt sich nun in der Fern'.

Ein schöner Knabe kam gerannt,
 Der sich der Herrin neigt,
 Er reicht der Schönen seine Hand,
 Die aus dem Sattel steigt.

Das zarte Füßchen eilig hüpfet

Hinein ins offene Thor.

So war das Bildniß mir entschlüpft,

Betrübt stand ich davor.

So lang die süße Nacht noch schien,

Blicb ich an diesem Ort.

Der Morgen hieß mich weiter ziehn,

Bild, Nacht und Lust war fort.

Nun schimmert nicht der Mond so bald,

So kömmt mir in den Sinn

Das Schloß, der Ton und die Gestalt;

Zieht mich ins Freye hin.

Drum kann ich nicht zu jener gehn

Im Rüttchen dort im Wald,

Ich habe vor dem Schloß gesehn

Die lieblichste Gestalt.

D i e T ä n z e r.

Der glänzenden Kerzen Schein erhellt
 Des langen Saales schimmernde Welt,
 Drinn schwärmen Mädchen bunt geschmückt;
 Der ist ein prächtiger Anzug geglückt,
 Der Hut jener keck in's Auge gedrückt;
 Dort zieren Falten der Schlanken Glieder,
 Und diese umschließt ein enges Mieder;
 Die dort mit Perlen und Seide glänzt,
 Die hat sich die Locken mit Rosen bekränzt.
 Die Jünglinge nahen den Schönen galant,
 Erbitten zum Tanze die zierliche Hand,
 Doch nirgend Lust und Leben blitzt,
 Erwartung still im Saale sitzt;
 Nun hört man die ersten Töne erklingen,
 Die Jünglinge zu den Schönen dringen,
 Den Tanz zu gestalten erhebt sich ein Ringen,

Es bilden sich Paare in doppelten Reihn,
Musik erwacht und das erste fällt ein.

Wie sie all' im eiteln Drehen
Glücklich wandeln durch die Reihn!
Warum kann ich ihn nicht sehen?
Muß er heute ferne seyn?

Ach! ich kam nur, ihn zu finden,
Und er denkt wohl meiner nicht,
Und mein Auge will erblinden,
Dunkel wird mir Glanz und Licht.

Reizend heben sich die Glieder,
Wenn er sich zum Tanz bewegt;
Dieser springt ja auf und nieder,
Als wenn er sich mit mir schlägt.

Sonst nur war es mein Entzücken,
Drehend mich mit Kunst zu wenden,
Kommt' ich ihm in's Auge blicken;
Möcht' es heute doch nur enden!

Wie kühn tritt der zum Mädchen hin,
 Und ahndet nicht der Traurenden Sinn,
 Sein Blick scharfprüfend durch die Tänzer schweifend,
 Er naht im Reigen, die Hand ergreifend.

Mein Anzug ist überaus glücklich gewählt,
 Mein Muth ist froh zum Tanze beseelt.
 Mit Anstand bot ich ihr die Hand,
 Auch wird mein Werth von ihr erkannt,
 Es glückt mir jeder schwere Pas,
 Bin immer im Tact und zu rechter Zeit da,
 Von allen Seiten wird nach mir gesehn,
 Dort flüstert man: der Herr da tanzt recht schön.

Indessen wird bunter die schauende Welt.
 Sich einer abseit in den Winkel dort stellt,
 Der möchte gern des Tanzes Eitelkeit verlachen,
 Und selbervorsich thun, als trieb' er wicht'gere Sachen.
 Wie wünscht er nur, daß alle möchten merken,
 Er sey beschäftigt mit gar andern Werken;

Doch um ihn dreht sich fort im bunten Glanz
 Der lebende hebende schwebende leicht geflochtene
 Kranz.

Es schauten trüb' auf mich der Mond, die Sterne,
 Und Berg und Wald aus ihrer dunkeln Ferne.
 Ich lag auf bunter Wies' am dunkeln Wald,
 Vor mir ein hohes Schloß mit seinen Zinnen,
 Von dort kam schlank und seiden die Gestalt,
 Die mir schon längst bezauberte die Sinnen.
 Ich sah sie durch die hohen Blumen gehen,
 Die beugten sich und küßten ihr das Kleid;
 Dann auf dem Söller zwischen Rosen stehen,
 Der Augen Wonne ward des Herzens Leid.
 Die Königin mit rauher Hand berühren,
 Nie kam der Frevel in des Armen Sinn;
 Von ferne nur den goldnen Glanz zu spüren,
 Schien ihm schon überirdischer Gewinn.

Ha! des Zaubers! und nun stehet
 Sie mir gegen über da,
 Süß zu mir der Athem wehet,
 Alle Reize sind mir nah.

Und der Göttin Arm ergreifen

Darf ich nun mit keckem Muth,
Mit ihr durch die Reihen schweifen,
Fühlen ihrer Wangen Gluth.

Darf den holden Leib umschließen,
Ihr nun nah und näher seyn;
Will die Zeit denn nicht entfließen?
Ewig, ewig bin ich dein.

Ha wer hat so kühn ersonnen
Diese Schlingung, den Verein?
Die Musik spricht lauter Wonnen,
Diese Lust soll ewig seyn!

Blicke und Lippen blinken im Glanz,
Busen und Locken locken im Tanz.

Frisch auf ihr Gesellen,
Macht Flügel den Tönen,
Damit ich beym hellen
Und flimmernden Schein
Durchfliege die Reihe
Der blendenden Schönen!

Ich bin Euch gewogen
 Ihr schalkhaften Augen,
 Doch bin ich gezogen
 Nach andern zu schauen,
 Euch nicht zu vertrauen,
 Und Wonne zu saugen.

Dort ruft in der Fülle
 Ein Busen so weifs,
 Es strebt aus der Hülle
 Ein Füßchen so klein,
 Dort Augen so heifs,
 Die Stirne so rein.

Und wieder entschwebet?
 Statt ihrer belebet
 Der rundeste Arm
 Mich drückend und warm.
 Ich darf ihn nur rühren
 Und wieder entführen
 Ihn Kreise, vom Tanze gewebet.

Dort frisch und rund
 Ein blühender Mund,
 Auf seidenen Wangen
 Ein lieblich Verlangen.

Sey fröhlich, du Kleine!
 Jetzt bin ich der deine.
 Sey kühn mit den Blicken,
 Schon reizen die Brüste
 Und wecken Gelüste,
 Die Lippen, sie streben
 Auf quillendes Leben
 Die zärtlichsten Küsse zu drücken.

Was wollt ihr beginnen,
 Ihr blendenden Schönen?
 Du Tanz, der du trunken
 In Tönen versunken?
 Mir schwindeln die Sinnen,
 Im Bad des Lebensweines,
 Im Glanz des Jugendscheines,
 Springt durch alle Adern Muth,
 Fühl' ich Kraft und Lust und süsse Gluth.

Dem Amte hab' ich tren gelebet.

So wie die Pflicht es streng befiehlt,
Und nach der Obern Lob gestrebet,
Und es im Ganzen auch erzielt.

Drum fühl' ich doppeltes Behagen
Zur Labung auch hieher zu gehn,
Ich darf das Tanzen immer wagen,
Nicht müßig an den Pfeilern stehn.

Hier sind ich Töchter und Gattinnen
Von Männern, die dem Staat sich weihn,
Die wissen, es giebt mehr zu sinnen,
Als wie man nur will modisch seyn.

Auch meine Dame mich verehret,
Der Flitter hat sie nicht verführt,
Der Vater hat sie wohl belehret,
Dafs Brauchbarkeit die Männer ziert.

Hier sind geputzte junge Leute,
Die um die Gunst der Schönen werben.
Sie werden wohl begünstigt heute,
Doch Achtung niemals sich erwerben.

Die find' ich stets auf meine Weise,
 Sie werden's alle nachher sehn;
 Denn nach dem Tanz geh' ich zum Kreise
 Von Männern, die in Würden stehn.

Da wird denn auch ein Glas geleeret,
 Man spricht auch von Verbesserung;
 Man trinkt nicht, dafs man sich bethöret,
 Wer mäßig ist, hat stets genug.

Wie glücklich fühlt man sich auf Erden,
 Hat man ein Amt und sichres Brod!
 Was soll doch künftig aus mir werden?
 Fällt mir nicht ein bis an den Tod.

Mir fehlt nur zum vollkommenen Leben
 Dafs ich die Gattin mir erwähle.
 Die jetzt mir die Hand wird geben,
 Scheint eine gute stille Seele.

Bald darf ich die Hand berühren,
 O du süßes Engelsbild,
 Dich zum Tanze aufzuführen,
 Dies Verlangen ist gestillt.

Sieh, der Winter ist vergangen

Und der Wald ist grün geschmückt,

Ach, so oft die Lerchen sangen,

Ist mir nie der Wunsch geüchkt.

Wieder Wasser sich enteisen,

Frühlingsluft im Walde zieht ;

Drimmen klingen muntre Weisen,

Blumen sind empor geblüht.

Soll der Frühling mir im Herzen

Breiten aus sein schönes Grün ?

Sollen mir bey diesen Kerzen

Blumen der Erfüllung blühen ?

Ja, ich will es endlich wagen,

Was ich lang verschlossen hielt,

Und ein Händedruck soll sagen,

Was ich stets für dich gefühlt.

Es will der Glanz sich immer neu vermehren,
 Ein Mann tritt ein, den alle ehren,
 Er ist geschmückt mit Stern und Band,
 Und wartet vornehm an des Saales Rand,
 Die Tänzer schaut er durch sein Glas,
 Die meisten werden irr' etwas,
 Und mancher, dem er vorgesetzt,
 Kommt aus dem Tacte noch zuletzt.

Knaben kann man schlank und schön,
 Viel geputzte Mädchen sehn,
 Und es wünschen alle Elicke,
 Dafs ihr Mädchen sie beglücke.
 Jene, die mit mir mufs stehen,
 Würdigt kaum mich anzusehn,
 Kommt sich selbst geringe vor,
 Zu ihr lacht der fade Thior.
 Keinen Rang hab' ich zur Zeit,
 Modisch ist auch nicht mein Kleid,
 Bin nicht schön, auch beym Vergnügen
 Soll der Rang, die Schönheit siegen.

Alle sehn nach Stern und Orden,
 Ist mir nur mein Wunsch geworden,
 Kann mich auch einst Würde zieren,
 Ich sie alle lorgnettiren.
 Diesen Tanz will ich bestehn,
 Dann verachtend weiter gehn.

Er tanzt mit mürrischem Gesicht
 Und wandelt verdrießlich auf und nieder;
 Da begegnet, wie der Reigen sich flieht,
 Der Gatte seiner Gattin wieder,
 Sie schaun sich an, sie lächeln heiter,
 Sie grüßen sich, die Wendung führt sie weiter

Wie sind wir, liebes Weib, beglückt,
 Dafs wir vertraulich nah,
 Die Zeit ist noch nicht weit entrückt,
 Da ich dich nicht so sah.

Zwar jene waren süße Stunden,
 Als mich noch banger Zweifel band,
 Wie schnell entraumen, kaum gefunden,
 Minuten mir an deiner Hand.

Doch schön beruhigt sind die Leiden,
 Und rührend denk' ich sie zurück,
 So schöner glänzen meine Freuden,
 So inniger fühl' ich mein Glück.

Und alle Wünsche sind gestillet,
 Verlangen muß hier ruhig stehn,
 Wird meine Hoffnung bald erfüllet,
 Als Vater mich beglückt zu sehn.

Wie Blumen seh' ich reizende Gestalten
 Vor mir in bunten Reihen lieblich stehn,
 Der Blick sucht Wangen, Lippen fest zu halten,
 Die Locken, die wie dunkle Kränze wehn.

Doch eine zieht im schöneren Gewande
 Das Aug' unwiderstehlich nach sich hin:
 Sie schmiegt mich ein in liebessüße Bande,
 Verstrickt in goldnen Netzen meinen Sinn.

In ihr muß ein geheimer Zauber walten,
 Der einzig mich zu ihr gekettet hält,
 Erblick' ich nur des Kleides weiche Falten,
 Mir keine von den Schönen hier gefällt.

Seh' ich den Kranz in ihren Haaren schweben,
 Glänzt aus der Ferne mir der Augen Schein,
 So kämpft in mir das Herz und innre Leben,
 Zu sagen, wie ich will ihr eigen seyn.

Ich sah um mich so viele Blüthen prangen,
 Die hellgeschmückt auf leichten Stengeln stehn,
 Doch zieht zu keiner Wunsch mich noch Verlangen,
 Von ihr nur Lebensdäfte zu mir wehn.

Hat Menschenbrust die Regung schon durchzogen?
 Die blitzend mich in ihrer Näh' durchdrang?
 Licht, Töne, Sterne kommen hergeflogen,
 Umrauschen mich mit himmlischem Gesang.

Ich höre wunderbare Stimmen klingen,
 Und der Musik entsteigt ein farb'ger Geist,
 Ich fühle, wie die Lebensfluthen ringen,
 Und wie der Klang an meinem Herzen reißt.

So quillt das Leben weit in allen Fernen,
 Die Melodie rührt tief das Herz der Welt,
 Sie giebt den Schwung den tausend goldnen Sternen,
 Dafs sich in Lust das grofse All erhält.

So kann der Dichter es doch niemals lassen,
Das Schwere leicht, das Leichte schwer zu nehmen,
Im Tanzen muß er sich poetisch fassen,
Das frohe Spiel muß sich dazu bequemen.
Er würde Schwung, Musik, sich selber hassen,
Vor seiner Schönen, vor Apoll sich schämen,
Wollt' in sie nieder nicht das Weltall steigen:
Nur so will er sich vor der Liebe neigen.

s z.

Wonne der Nacht.

Der Jüngling.

O Mondschein süß,
 Wird sie erscheinen?
 Sie kömmt gewiß;
 Wie traulich einen
 Sich Wies' und Wald
 In Silberstrahlen! —
 Kennst du die Qualen
 Defs, der in Nacht
 Für dich nur wacht,
 Die Winde kalt,
 Den Thau verlacht? —
 Die Thüre schallt.

Mä d c h e n.

Wie die Laute lieblich klinget,
 Und das ganze Thal durchdringet!
 Bist du unten, hörst du mich?
 Liebst du mich, wie ich dein denke,
 Immer traut und inniglich
 In dein Anschau mich versenke?

J ü n g l i n g.

Sie schmückt den Söller wieder,
 Sie ist hervorgegangen,
 Und Nacht und Mondschein prangen
 Im neuen Zauberlichte,
 Die Nachtigall singt Lieder,
 Und Wald und Berg und Schloß und Thal
 Vereinen sich zum goldensten Gesichte,
 Zum schönsten Traum der Liebe allzumal.

O kann ich's fassen, denken?
 Sie will mich nicht verschmähn,
 Die ich schon oft gesehn,
 Die ich so heimlich liebte,
 Die mich so oft betrübte,
 Die will sich jetzt dir schenken.

Die Hohe, die zu Pferde
 Der Stolz der ganzen Erde,
 Die Hold', aus deren Blicken
 Im Tanz du sogst Entzücken:
 Sie ist jetzt dein auf immer.
 O Zauberschimmer,
 Vertraulich Licht der Nacht!
 Was hör' ich? Ein Schlüssel klingt sacht
 Und öffnet die Thür:
 Sie tritt herfür.

Wo bin ich? Was wünsch' ich?
 Die Wiese blüht üppig,
 Der Bach rauschet zärtlich,
 Granaten glühn feurig,
 Der Himmel ist fröhlich,
 Der Wald dunkel traulich,
 Dein Kämmerchen heimlich.

Das Feenkind.



An Friederike Unzelmann.

Ich kannt' ein seltsam Feenkind,
 Es war so klein und zart,
 Und wechselte wie Luft und Wind
 Gestalt und Sinnesart.

Dem Feenkinde nur gefällt,
 Was Spiel ist, bunt und kraus;
 So zog es durch die weite Welt
 Auf Zaubereyen aus.

Es schien ein feiner Knabe bald,
 Und bald ein zierlich Weib;
 Nun knapp umschliefst, nun frey umwallt
 Gewand den schlanken Leib.

Bald wählt sie Edelstein und Gold,
 Der Stickereyen Pracht;
 Das reichste, was die Erde zollt,
 Scheint nur für sie gemacht.

Doch giebt ihr nichts der fremde Glanz,
 Er leiht den Reiz von ihr:
 Ihr Haar ist der Juwelen Kranz,
 Ihr Arm der Spange Zier.

Bald, wie die Blumen auf der Au,
 Thut sie auf Schmuck Verzicht,
 Und es beschämt der Augen Blau
 Nur das Vergifsmeinnicht.

Verwandelt und verwandelnd, eilt
 Sie weit durch Zeit und Raum.
 Erfreut, betrübt, verwundet, heilt,
 Und wie, das weifs man kaum.

Jetzt hoch an Sinn und edlem Blut
 Winkt sie, ein Bittersweib,
 Vom Helmbusch ihren Knappen Muth;
 Und fällt des Feindes Leib.

Als Alpenhirtin scherzt und singt

Sie munter bey der Müh,

Und in ihr kleines Hüttchen dringt

Der Liebe Kummer nie;

Der jetzo sie in irrem Wahn

Durch Hain und Wildniss treibt:

Sie sieht nicht den Geliebten nahn,

Sie fragt noch, wo er bleibt.

Im Wunderland als Wilde dann,

Mit hüpfend leichtem Tritt,

Neckt sie den eifersüchtigen Mann

Und alle Männer mit.

Ist jetzt des Helden liebend Herz,

Der kühn um Nachruhm wirbt,

Und flieht als Freyheit Himmelwärts,

Da er für Freyheit stirbt.

Sie wohnt als fromme Königin

Im Kerker, still und groß,

Und jeder stürzte willig hin

Für sie zum Todesloos.

Jüngst kam sie, Gramzerrüttet ganz,
 Bald trug man dann den Sarg,
 Der unter Blumen, unterm Kranz,
 Das blüh'nde Leben barg.

Ach, solls unwiderruflich seyn?
 So bangte mir das Herz.
 Zu schaudervoll ist dieser Schein,
 Zu grausam dieser Scherz.

Doch ist umsonst mit Feenmacht
 Die Holde nicht begabt:
 In frischer Jugend morgen lacht,
 Die eben ihr begrabt.

Dem Wechsel, der sie sonst erfreut,
 Setzt sie wohl selbst ein Ziel:
 Ein leichter Wink von ihr zerstreut
 Der Bühne Gaukelspiel.

Klug, sittig, edel, schlingt sie nun
 Der Freundschaft zartes Band.
 Das, sagt' ich, ist ihr wahres Thun,
 Das Ruh hat und Bestand.

Doch unter Zutraun, unter Scherz,
 Fällt oftmals nebenbey
 Doch der Gedanke mir aufs Herz
 An ihre Zauberey.

Die feinen Thierchen um sie her
 Bestärken mich darin:
 Sie sind nicht da von ungefähr,
 Das hat geheimen Sinn.

Wenn in dem Ringe wunderbarlich
 Ihr schöner Cacaëou
 Sich wiegt, und ruft mit Namen sich:
 Jaquot! Jaquot! ihr zu;

Wenn ihr das Möpschen ins Gesicht
 Aus schlaunen Augen gafft,
 Und mit der Pfote bittend spricht,
 Und eifersüchtig klafft;

Wenn unter der behenden Last
 Das Ross sich stolzer hebt;
 Und jeden ihrer Winke faßt,
 Und ihr zu dienen strebt;

Dann denk' ich : immer gleich gesinnt
 Sind sie, verwandelt, noch,
 Und tragen um das Feenkind
 Verschmähter Wünsche Joch.

Drum hüte sich, wer sie nur sieht!
 Mit einem Blicke bloß
 Weifs er nicht mehr, wie ihm geschieht,
 Und kommt wohl nimmer los.

Doch warn' ich vor Bezauberung,
 Und bin verzaubert schon?
 Stimmt sie des ersten Liedes Schwung
 Nicht zum Romanzenten?

So leg' ich ihr zu Füßen dar
 Die leichte Melodie,
 Die meines Liedes Inhalt war,
 Und meine Muse, sie.

A. W. SCHLEGEL.

A n B u r i,

*über sein Bildniß der Gräfin Tolstoy
geb. Baratinsky.*

So schlingt die Rechte in des Hauptes Schleyer
Der Treue Göttin und der keuschen Sitte;
So, sinnend und versenkt in fromme Bitte,
Steht die Vestale vor dem ew'gen Feuer.

Und die bewahrt das Heiligthum nicht treuer,
Als du der Schönheit folgst mit leisem Tritte
Bis in der Göttlichkeit erhabne Mitte,
Und machst die Kunst zu reiner Andacht Feyer.

Doch mildert ihren Ernst ein lieblich Scherzen:
Du wölbst in goldner Luft aus goldnen Blättern
Der Holden eine Laub' und süsse Wildniss.

Elysium bringt mit sich hercin zum Herzen,
Von Myrt' umgrünt, umspielt von Liebesgöttern,
Das hohe zarte heiligschöne Bildniß.

A. W. SCHLEGEL.

D a s I d e a l.

Der ist zu schwer, der andre fällt ins Leichte,
 Den strengen Ernst hier müßte man noch würzen,
 Der Anmuth Fülle dort sodann verkürzen,
 Bald ist der Grund zu tief und bald zu seichte:
 So steht die Kunst dem Ideal zur Beichte,
 Und kann den Knoten nie ganz richtig schürzen;
 Es muß der Mensch auf eine Seite stürzen,
 Wie fleißig er sich auch zur Bildung zeigte.

In jeder Kunst, im Leben, ja im Wissen
 Ist auch das Beste falsch, die ferne Scheibe
 Scheint unerreicht die Schützen nur zu äffen:
 Wir können nicht heraus aus unserm Leibe,
 An Allen wird der Kenner etwas missen,
 Und Einer kann das kleine Loch nur treffen.

Nur das Ganze, mein Freund, wie es lebt und im Leben
 sich spiegelt,
 Das sey dein Ideal, frey von der Formel Gespenst.

FR. SCHLEGEL.

Der Besuch,

I.

Morgen.

Die Waldung schweigt

Und Nebel schleichen,

Die Sonne steigt,

Glänzt durch die Eichen:

Um nasses Moos

Erbeben Funken,

Der Erde Schoos

Blüht auf und die Vögel sind trunken.

Die Lerche singt

In hohen Lüften,

Der Nachhall klingt

In allen Klüften. —

Durch Nebelzug

Nun rastlos weiter

Im schnellen Flug!

Schon glänzet die Sonne so heiter!

Die Schöpfung regt

Die muntern Glieder.

Das Herz mir schlägt, —

Ich seh' sie wieder!

Durch niedre Luft

Mit schwerem Segen

Zieht Nebelduft,

Ihm nicken die Saaten entgegen.

Wo find ich sie?

Wo mag sie weilen?

Vergift mich nie

Und wünscht mein Eilen?

Ha, jeder Sinn,

Vom Bilde trunken,

Strebt zu ihr hin,

Die Schöpfung ist rings um versunken.

Ihr holder Blick,

Der auf mich sinket,

Ist schon mein Glück.

Wie freundlich winket

Der zarte Mund

Mit Zauberküssen!

O holder Bund!

O Glück! mich so nahe zu wissen!

Auf, eilt euch, schnell!

Ihr Rosse munter!

Der Tag wird hell,

So fliegt hinunter!

Dafs auch mein Herz

Den Segen finde,

Und jeder Schmerz

Im himmlischen Taumel verschwinde!

II.

M i t t a g.

Ich soll sie sehn!

Fass' ich die Wonne?

O goldne Sonne!

Ich soll sie sehn!

Wo sind sie, die Quellen?

Die Wälder verschwunden.

Wo sind sie, die Höhn?

Es lachen die hellen

Liebäugelnden Stunden:

Du wirst sie sehn. —

Wie fremde Gestalten

Durchwandern die Gassen!

Wie rauschen die Brunnen! —

Ich kann mich nicht fassen,

Mein fliegender Blick

Durchwandert die Gassen,

Durchspäht die Gestalten,

Und suchet mein Glück.

Am Fenster, was siehst du?

Es flimmert der Schein.

O Bildniß, entfliehst du?

Kannst du es wohl seyn?

O seydt mir gegrüßt, ihr Wolken fliehend!

Gegrüßt ihr Fremdlings-Häuser!

Ihr Tauben flatternd! ihr Blumen blühend!

Waldrauschen du vom Berg hernieder!

Ich denk' es inniger, sprech' es leiser,

Das ganze Herze tönt es wieder:

Ich soll sie sehn!

III.

A b e n d.



Wie ist es denn, daß trüb' und schwer

So alles kömmt, vorüberzieht,

Und wechselnd, quälend, immer leet,

Das arme Herz in sich verglüht?

Kaum gekommen
 Soll ich scheiden,
 Kaum entglommen
 Löschen wieder
 Alle Freuden,
 Und der Leiden
 Dunkle Wolke senkt sich nieder.

Aus den Lichtern in die Nacht,
 Aus den Augen, die mir tagen,
 Die mein ganzes Herz durchlacht,
 Bin ich wieder allen Plagen,
 Dem dürren Leben
 Zurück gegeben.

Wie flüchtige Augenblicke
 Mein Glück !
 Wie lange, -lange Dauer
 Der Trennung düstre schwere Trauer! —
 Zurück zu kehren
 Und dich entbehren!

O als ich dich noch nicht gesehn,
 Da durfte Sehnsucht bey mir seyn,
 Ein Hoffnungswind in meinen Wünschen wehr,
 Die Zukunft war ein heller Schein:
 Jetzt muß ich vom Erinnern kaufen,
 Was ich kaum zerstreut empfand;
 Wieder durch die wüsten Haufen,
 Durch ein unbewohntes Land,
 Soll ich irre, klagend, schweifen,
 Und des Glückes goldne Streifen,
 Auch die letzten, abgewandt.
 Noch fühl' ich deine Hand,
 Noch wie im Traume deine Küsse,
 Noch folgen mir die holden Blicke,
 Und die Empfindung, daß ich alles misse,
 Bleibt bey mir zurücke.

O Hoffen, Schmachten, Liebesleid und Sehnen,
 Wie dürst' ich nach den süßen Thränen!
 O tröste mich doch, eitles Wähnen,
 So leer du bist, so todt, so nichtig!
 Verlast ihr alle mich so flüchtig?

O Gegenwart, wie bist du schnell.
 Vergangenheit, wie bist du klein!
 O Zukunft, wie wirst du unendlich seyn!
 Unendlich wie am Himmelsbogen
 Die Sterne in die ewgen Räume steigen,
 So fühl' ich Stunden, Tage, Monden hergezogen,
 Und durch mein tiefstes Seyn das trübe Schweigen,
 Um mich ein unvergänglich Meer von schwarzen
 Wogen,
 Und ach! kein grünes Ufer will sich zeigen!

IV.

N a c h t.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht,
 Geht dort ein Wandersmann,
 Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
 Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
 In stiller Einsamkeit,
 Mir unbekannt, wohin, weher,
 Durchwandl' ich Freud und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
 Ihr bleibt mir ewig ferne,
 Ferne, ferne,
 und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
 Und heller wird die Nacht.
 Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
 Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
 Doch einsam bist du nicht,
 Vertraut' uns nur, dein Auge sah
 Oft unser stilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne
 Sind dir nicht ewig ferne;
 Gerne, gerne,
 Gedenken ja deiner die Sterne.

TIECK.

Die letzten Worte
des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen sich zur Erde,
 Und bald kann ich dieß Schweigen nicht mehr
 brechen;

Es sieht mich an mit flehender Geberde
 Das stumme Bild, und dringt mich noch zu spre-
 chen:

Warum, o Erde, hatt'st du keinen Mund,
 Und warst so träg die Frevelthat zu rächen?

Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
 So weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,
 Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?

Kann nur der Mensch, was er geschn, enthüllen,
 Warum denn konnten mir die Zunge binden
 Ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?

Lass mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden,
 Nimm diese Last von der gedrückten Seele,
 Und lass dies Blatt den rechten Leser finden,

Dafs es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
 Was ich gesehn, und nicht in ew'ger Nacht
 Ein Grab mit mir die Greuelthat verhehle.
 Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
 Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet;
 Als einsam ich beym Wort des Herrn gewacht,
 Auf dafs am nächsten Morgen ichs verkündet',
 Dafs unversehns zwo dräuende Gestalten
 (Wie es geschehn, hab' ich noch nie ergründet)
 Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
 Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln
 Mächte.
 Wo war't ihr da, ihr schirmenden Gewalten?
 War abgewendet eure heil'ge Rechte,
 Dem Frommen eine feste Burg und Mauer
 Vor bösem Anlauf und Gefahr der Nächte?
 Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;
 Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,
 Die Glieder aber löste kalter Schauer.
 Doch während so das Härteste ich erdichte,
 Das Äufserste zu dulden schon mich rüste,
 Geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.

Es ist ein Ort nicht fern der Meeresküste,
 Verwittwet steht der Kirche alt Gemäuer
 In des Gefildes dürrer sand'ger Wüste,
 Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feyer
 Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
 Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleyer.
 Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
 Befahl der Eine. „Willst die Glieder laben,
 So folge mir zu spätem Hochzeitschmaus.
 Du kannst das wohl nicht alle Tage haben.“
 Der andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile;
 Wo nicht, so bist du morgen schon begraben.“
 Indem ich mich bedenkend noch verweile,
 Werd' mit Gewalt und Dräun ich fortgezogen;
 Der Weg ist wohl von einer halben Meile.
 Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
 Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter,
 Und fernher tosten dumpf die Meereswogen.
 Doch unsres Weges einz'ger sichrer Leiter
 War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
 Denn schnell durchs Dunkel gingen die Be-
 gleiter.

Und als wir endlich näher nun gekommen
 Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten;
 Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
 Sie sprachen mit einander durch Geberden,
 Drauf gaben sie den Augen eine Hülle,
 Wodurch sie nur die innre Nacht vermehrten.
 Ich wurde nun in meiner Seele stille,
 Und wiederholte gläubig stets die Worte
 Voll Trost und Kraft: Herr, es gescheh dein Wille!
 Und bald gelangt' ich zu dem stillen Orte,
 Wohin so oft voll Andacht ich gegangen,
 Und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.
 Von andern Händen werd' ich da empfangen;
 Obwohl geblendet kenn' ich alle Schritte,
 Und weifs, dafs zum Altare wir gelangen.
 Ich hört' Geräusch als wären's Menschentritte,
 Und leise Laute durch die Stille schweben,
 Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch
 Bitte.
 Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.
 Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister,
 Und dachte: nun wird sichs zum Ende geben.

So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,

Dafs ich die Stimme herzlich so erhoben:

„Seyd abgeschiedne ihr, doch gute Geister,

Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,

So sprecht, was treibt euch noch zurückzukehren

In diese Welt von jener Welt dort oben?

Doch seyð ihr nicht aus jenen selgen Sphären,

Wer gab euch Macht, euch also zu erfreuen,

Die heilige Ruhe dieses Orts zu stören?“

Doch hört' ich, kaum war diefs vergönnt zu sprechen,

Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen,

Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.

Es galt nicht weder Fragen mehr noch Klagen,

Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,

Denn selbst die Kraft des Wollens war zerschlagen.

Die Hülle fällt, und schon steht mir entgegen

Das junge Brautpaar, harrend am Altare,

Und wartend auf den priesterlichen Segen;

Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,
 Zwar schön, doch bleich als käm sie aus dem
 Grab,

Der Jüngling in der ersten Blüth' der Jahre,
 Und hinter ihnen weiter noch hinab
 Sah ich beym hellen Schimmerglanz der Lichter
 Im mittlern Gang ein frisch geöffnet Grab.
 Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter
 Sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.
 Es waren eigne seltsame Gesichter,
 Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen;
 Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
 So fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.
 Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern
 So Orgelton als sonderbare Klänge,
 Dergleichen auch den stärksten Sinn erschüttern.
 Und als verstummt Orgel und Gesänge,
 An Sprach' und Weise keinen zu vergleichen,
 Sah ich zum Altar drängen sich die Menge,
 Das Mädchen gegen mich sich freundlich neigen,
 Mit einem Blick — ich werd' ihn immerschauen —
 Und dieser Blick schien mir ein willig Zeichen.

Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
 Des Mädchens kalte todtенblasse Hand,
 Um sie dem schönen Jüngling anzutruen.
 Wie wars, daß ich das Zittern nicht verstand,
 Als ihre Hand zu seiner sich gewendet?
 Und warum knüpft' ich solch unselig Band?
 Kaum war der letzte Segensspruch vollendet,
 (In griech'scher Zunge, wie man mir befohlen)
 So wurden mir die Augen neu verblendet.
 Woraus sich Thränen nicht umsonst gestohlen.
 So schied mein Blick von der vermählten Braut.
 Dann ließen sie ein Crucifix sich hohlen,
 Auf das ich mußt' mit heller Stimm' und laut
 Ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,
 Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch
 graut.
 Diefs war mir noch die härteste der Proben,
 Und als auch diesen Zwang ich überstanden,
 Ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.
 Nun frey, löst' ich sogleich mich von den Banden,
 So mir die Augen starr und fest umzogen,
 Die sich alsbald empor zum Himmel wandten.

Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,
 Sie sahen auf des alten Dorfes Trümmer,
 Und näher brausten laut die Meereswogen;
 Und in der Kirche war noch schwacher Flimmer,
 Doch bald drauf sah ichs dunkel drinnen werden,
 Und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.
 So legt', ermüdet von der Nacht Beschwerden,
 Kräftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,
 Ich eine Weile nieder mich zur Erden.

Noch eine Weile, und ich hör' ein Schallen:
 Es trug der Wind es von der Kirch' herüber,
 Es däuchte mir, als wär ein Schufs gefallen.
 Darob ergriff mich Schaur und kaltes Fieber,
 In allen Gliedern schien es mich zu packen,
 Ich sah noch Einmal in die Nacht hinüber,
 Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,
 Und fliehend schnell durch Dornen, Schilf und
 Moor,

Als säße Tod und Hölle mir im Nacken,
 Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.
 Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder,
 Doch früh am Morgen rifs es mich empor.

Nicht Ruh noch Rast für die zerschlagenen Glieder:

Noch eh die Sonn' emporstieg an dem Himmel,

Stand ich schon vor der alten Kirche wieder.

Verschwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel,

Die Kirche färbte sich mit goldnem Saume.

Es legte sich der Sinne wild Getümmel.

Mir wars, als wacht' ich auf aus einem Traume.

War es des heitern Morgens frische Kühle,

Die alte Still' in diesem heiligen Raume,

War es der Trost der himmlischen Gefühle,

Die dieser Ort so oft auf mich ergossen

In mancher Leiden schwerer banger Schwüle?

Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen.

Aufs neue war das Herz dem Glauben offen,

Und schon hatt' ich die Kirche aufgeschlos-
sen.

Der erste Punkt, auf den das Aug' getroffen,

Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:

Ich gehe hin und öffn' es stark im Hoffen,

So tief ist mir das Zutraun eingedrückt.

Ich öffn' und finde — o ihr ew'gen Wunden!

Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezücht! —

Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden. —

Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,

Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?

O Herz, woran so viele Qualen saugen,

Was hinderte dich damals abzusterben?

Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,

Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?

O Kräfte, die allmählich mich zerstören,

Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verder-
ben?

Und so viel Jahre mußt' ich in mir nähren

Das traurige Geheimniß, das mich quälet,

Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren!

Indeß der Tod schon meine Stunden zählet,

Und vor mich stellt in jedem Schreckensbild

Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet.

O selig jeder, welchem sanft und mild

Aus feinem Sinn und fröhlichem Gewissen

In innrer Brust der Friede Gottes quillt!

Und diesen Frieden mußt' ich lange missen.

O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,

Von dem der Gnade reiche Ströme fließen!

Wend' ab von mir den lang getragnen Zorn,
 Laß schlafen endlich, laß sich endlich brechen
 Des Herzens Noth und des Gewissens Dorn.
 Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
 Und neigst dich auch des Sünders frommen Bitten.
 Laß diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen,
 Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten.

BONAVENTURA.

S k o l i o n.

Nicht einheimischen Wein bietet mir an, welcher
 die Lippen nur
 Herb' anziehet; beym Mahl rühm' ich mich nicht
 so Patriot zu seyn.
 Brutus sagte: Wo frey leben ich kann, acht' ich,
 daß Roma sey;
 Ich, wo süßerer Saft Reben entquillt, find' ich ein
 Vaterland.

A. W. S C H L E G E L.

Bilder der Kindheit.

Der Winter hielt die Erde noch gefangen,
 Und traurig standen alle Bäum' und Auen.
 'Da blickt' ich auf mit schnellem Verlangen:
 O laß mich bald die holden Blumen schauen!
 Indem ich bat, hört' ich wie Vögel sangen,
 Sah warme Sonnenstrahlen niederthauen;
 Und wie der goldne Schein hernieder eilet,
 Kein Blümchen mehr in kalter Erde weilet.

Ich saß im Schatten einer alten Linde,
 Und vor mir sah ich bunte Tulpen blühn,
 Die Zweige über mir bewegt vom Winde,
 Der breiten saften Blätter helles Grün.
 Mir war, als ob sie sich bestrebten linder,
 Erinnerung ferner Zeit herbeyzuziehn.
 Es pocht mein Herz von ängstlichem Erwarten,
 Und ich erkenne plötzlich nun den Garten.

Dieß ist der Ort, wo ich als Kind gespielet,
 Die rothen Rosen von dem Strauch gepflückt;
 Mich hat der Linde Schatten oft gekühlet;
 Die glühnden Wangen in dieß Gras gedrückt,
 Ein süßer Schlummer oft um mich gespielet:
 In frühe Kindheit werd' ich hier entrückt.
 In Sehnsucht ist mein ganzes Herz entglommen,
 Mein Leben, all mein Thun hinweggeschwommen.

Wer naht sich aus der Büsche Finsternissen,
 Und bleibt bedächtig bei den Rosen stehn?
 Will alle Freude mich auf einmal grüßen?
 Der Kindheit Wärterin soll ich hier sehn?
 Ach, ich will schnell die treuen Lippen küssen
 O daß sie eilte, zu mir herzugeln!
 Sie sieht mich nicht, und wählet mit Bedacht
 Zu einem Strauß der Rosen schönste Pracht.

Ich blick' auf sie, wie sie ihr Thun betrachtet,
 Noch Einer nun an ihrer Seite steht.
 Wie er gekommen, hab' ich nicht beachtet,
 Im Freudetaumel fast mein Herz vergeht,

Da er, den mir seit lange Tod umnachtet,
 Mein Jugendfreund vor meinen Augen steht.
 Ich eile hin: mich fest zu überzeugen
 Will ich die Arm', ihn zu umfassen, beugen.

„Wie hab' ich so in finstern Wahn geschwebet!
 Dich, Theurer, hielt ich lange für gestorben.
 Wer hat mit Zauber meinen Sinn umwebet?
 Mit Trauer mir der Jugend Lust verdorben?
 Und keiner sprach in meinem Gram: er lebet;
 Ich hätte Muth durch dieses Wort erworben.
 So lange ward mein Glück mir vorenthalten,
 Hier find' ich dich mit dieser treuen Alten.“

Er sieht mich an, doch er bewegt sich nicht,
 Die dargebotne Hand will er nicht fassen.
 Ich bin, spricht er, ein warnend Traumgesicht,
 Du mußt, wie ich, die Erde bald verlassen.
 Ein ew'ger Schlaf wird dich umhüllen dicht,
 Du wirst den Tod, der liebend naht, nicht hassen.
 Die Liebe, die ich zu dir trug im Leben,
 Zwingt mich, der Liebe Blüthen dir zu geben.

Er nahm die Blumen aus der Treuen Händen,
 Und reicht den Strauß, mich kalt betrachtend, hin;
 Ich muß die thränenvollen Augen wenden,
 Mir ist sein Anblick nun nicht mehr Gewinn,
 „Ist dieß ein Träumen, o so mag es enden!“
 So bat ich, „es verwirrt mir meinen Sinn.“
 Ich sah die Blumen, mußte traurend schweigen,
 Wie schon verblüht das zarte Haupt sie neigen.

Muß selbst der Liebe holde Blume schwinden,
 Wenn meine Hand sie zu berühren wagt:
 Wo soll ich Trost für diese Leiden finden?
 Wer blickt auf mich, die hier vergessen klagt?
 So rief ich laut und riß des Schlummers Binden,
 Jedoch kein Licht den offenen Augen tagt.
 Nun giebt mein Herz nur trüben Bildern Raum,
 Und es erscheint prophetisch mir der Traum.

SOPHIE B.

A b e n d r ö t h e.

Tiefer sinket schon die Sonne,
 Und es athmet alles Ruhe,
 Tages Arbeit ist vollendet,
 Und die Kinder scherzen munter.
 Grüner glänzt die grüne Erde,
 Eh die Sonne ganz versunken;
 Mildem Balsam hauchen leise
 In die Lüfte nun die Blumen,
 Der die Seele zart berührt,
 Wenn die Sinne selig trunken.
 Kleine Vögel, ferne Menschen,
 Berge himmelan geschwungen,
 Und der große Silberstrom,
 Der im Thale schlank gewunden,
 Alles scheint dem Dichter redend,
 Denn er hat den Sinn gefunden;
 Und das All ein einziger Chor,
 Manches Lied aus einem Munde.

D i e B e r g e.

Sieht uns der Blick gehoben,
 So glaubt das Herz die Schwere zu besiegen;
 Zu den Himmlischen oben
 Will es dringen und fliegen.
 Der Mensch, empor geschwungen,
 Glaubte schon, er sey durch die Wolken gedrungen.

Bald muß er staunend merken,
 Wie ewig fest wir auf uns selbst begründet.
 Dann strebt in sichern Werken
 Sein ganzes Thun, verbündet,
 Vom Grunde nie zu wanken,
 Und baut wie Felsen den Bau der Gedanken.

Und dann in neuen Freuden
 Sieht er die kühnen Klippen spottend hangen;
 Vergessend aller Leiden,
 Fühlt er einzig Verlangen,
 An dem Abgrund zu scherzen,
 Denn hoher Muth schwillt ihm in hohem Herzen.

D i e V ö g e l.

Wie lieblich und fröhlich,
 Zu schweben, zu singen,
 Von glänzender Höhe
 Zur Erde zu blicken!

Die Menschen sind thöricht,
 Sie können nicht zwitschern.
 Sie jammern in Nöthen,
 Wir flattern gen Himmel.

Der Jäger will tödten,
 Dem Früchte wir pickten;
 Wir müssen ihn höhnen
 Und Beute gewinnen.

D e r K n a b e .

Wenn ich nur ein Vöglein wäre,
 Ach wie wollt' ich lustig fliegen,
 Alle Vögel weit besiegen.

Wenn ich so ein Vogel bin,
 Darf ich alles alles haschen,
 Und die höchsten Kirschen naschen,
 Fliege dann zur Mutter hin.
 Ist sie bö's' in ihrem Sinn,
 Kann ich lieb mich an sie schmiegen,
 Ihren Ernst gar bald besiegen.

Bunte Federn, leichte Flügel,
 Dürft' ich in der Sonne schwingen,
 Dafs die Lüfte laut erklingen,
 Weifs nichts mehr von Band und Zügel.
 Wär ich über jene Hügel,
 Ach dann wollt' ich lustig fliegen,
 Alle Vögel weit besiegen.

D e r F l u ß .

Wie rein Gesang sich windet
 Durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
 Er selbst sich wieder findet,
 Wie auch die Weisen tauschen,
 Dafs neu entzückt die Hörer ewig lauschen:

So fliefset mir gediegen
 Die Silbermasse, schlangengleich gewunden,
 Durch Büsche, die sich wiegen
 Von Zauber süß gebunden,
 Weil sie im Spiegel neu sich selbst gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
 Und helle Wolken leise schwankend zeigen,
 Wenn fern schon matte Sterne
 Aus blauer Tiefe steigen,
 Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So schimmern alle Wesen
 Den Umriss nach im kindlichen Gemüthe,
 Das zur Schönheit erlesen
 Durch milder Götter Güte
 In dem Krystall bewahrt die flüchtige Blüthe.

D e r H i r t.

Wenn ich still die Augen lenke
 Auf die abendliche Stille
 Und nur denke, dafs ich denke,
 Will nicht ruhen mir der Wille,
 Bis ich sie in Ruhe senke.

Weil noch mild der Mittag glühte,
 Wollt' ich an der Quelle liegen,
 Mich in süsse Bilder wiegen,
 Da kam Anmuth ins Gemüthe,
 Alle Wehmuth zu besiegen.

Wenn ich an das Bild gedenke,
 Auf die abendliche Stille
 Nun die stillen Augen lenke,
 Will nicht ruhen mir der Wille,
 Bis ich sie in Ruhe senke.

D i e R o s e.

Es lockte schöne Wärme,
 Mich an das Licht zu wagen,
 Da brannten wilde Gluthen:
 Das muß ich ewig klagen.
 Ich konnte lange blühen
 In milden heitern Tagen;
 Nun muß ich frühe welken,
 Dem Leben schon entsagen.
 Es kam die Morgenröthe,
 Da ließ ich alles Zagen,
 Und öffnete die Knospe,
 Wo alle Reize lagen.

Ich konnte freundlich duften,
 Und meine Krone tragen,
 Da ward zu heifs die Sonne,
 Die mufs ich drum verklagen.
 Was soll der milde Abend?
 Mufs ich nun traurig fragen.
 Er kann mich nicht mehr retten,
 Die Schmerzen nicht verjagen.
 Die Röthe ist verblichen,
 Bald wird mich Kälte nagen.
 Mein kurzes junges Leben
 Wollt' ich noch sterbend sagen.

Der Schmetterling.

Wie soll ich nicht tanzen?
 Es macht keine Mühe,
 Und reizende Farben
 Schimmern hier im Grünen.
 Immer schöner glänzen
 Meine bunten Flügel,

Immer süßser hauchen
 Alle kleinen Blüthen.
 Ich nasche die Blüthen;
 Ihr könnt sie nicht hüten.

Wie groß ist die Freude,
 Sey's spät oder frühe,
 Leichtsinnig zu schweben
 Ueber Thal und Hügel.
 Wenn der Abend säuselt,
 Seht ihr Wolken glühen;
 Wenn die Lüfte golden,
 Scheint die Wiese grüner.
 Ich nasche die Blüthen,
 Ihr könnt sie nicht hüten.

D i e S o n n e .

Mit lieblichem Bedauern
 Sehnt sich der Mutter Auge, und muß trauren;
 Noch einmal sie umfangend
 Vergehn die Kleinen, an den Blicken hangend:

Sie soll und muß sich trennen,
Nur eine Mutter kann solch Leid erkennen.
So ström' ich volle Farben,
Dafs meine Lieben in der Nacht nicht darben;
Und fort vom ird'schen Bande
Will alles hin zu mir in sanftem Brande.
Ach dürft' ich mich erniedern,
Ihr kindlich Feuer dankbar zu erwiedern!
Noch strömen bunte Fluthen,
Und heller lodern nur die Lebensgluthen,
Die Erde scheint zu rauschen,
Als strebte sie den Wohnsitz zu vertauschen. —
Nun muß ich dennoch scheiden,
Und euer Tändeln bis auf Morgen meiden!
So sauge, Mensch, denn trunken
Der grofsen Mutter letzte Liebesfunken!
Noch einmal will ich strahlen,
Und dann versinken in der Trennung Qualen.

D i e L ü f t e.

Wie säuseln, ach so linde!

Wir in den Blüthen,
Und lindern heiße Liebe
In kühlen Düften.

Wenn Blumen süß erröthen,
Beschämt sich neigen,
Berührten wir die schönen
In leichter Eile.

Wenn wir dann Scherze säuseln
Dem der sich grämet,
So wird die leise Freude
Ihn bald beschämen.

D e r D i c h t e r.

Was wünschen und was streben alle Sinnen? —

Sie möchten wieder in das All verschweben.

Was ist das höchste Ziel von allem Streben?

Es will der Mensch, wann er verklärt, von hinnen.

Drum wollt ihr, seligen Götter! Dank gewinnen

Von dem, der hohem Dienste sich ergeben,

In heiliger Natur nur lebt sein Leben,

So laßt ihn schnell in leichten Dunst zerrinnen.

Es schwebt die Seele gern auf süßen Tönen,

Und lauschet sinnend, was es wohl verkünde,

Ob auch die Gottheit schon den Wunsch gewähre:

Sie wünscht sich im Gesang so zu verschönen,

Dafs ihren Leib das Flammenspiel entzünde,

Sie selbst in leisen Hauch sich bald verkläre.

Als die Sonne nun versunken,
 Blühet noch der Abend roth.
 Lange schienen weit die Flammen,
 Gegenüber stand der Mond;
 Wie zwey Welten gegenüber,
 Diese bleich und jene roth,
 Mitten inne kleine Sterne
 An des Himmels Gürtel hoch,
 Unten dann die große Erde,
 Wo im tiefen Dunkel schon
 Blumen duften, Bäume rauschen,
 Bey der Nachtigallen Ton.
 Blafs wird jene schöne Gluth
 Und die Freude sinkt vom Thron.
 Fern ist ganz des Tages Mutter,
 Lichter scheint der bleiche Sohn.
 An dem Schimmer freut der Mensch sich
 Und ist auch im Dunkel froh.

Der Wanderer.

Wie deutlich des Mondes Licht
 Zu mir spricht,
 Mich beseehend zu der Reise:
 „Folge treu dem alten Gleise,
 Wähle keine Heimath nicht.
 Ew'ge Plage
 Bringen sonst die schweren Tage.
 Fort zu ändern
 Sollst du wechseln, sollst du wandern,
 Leicht entführend jeder Klage.“

Sanfte Ebb' und hohe Fluth
 Tief im Muth,
 Wandr' ich so im Dunkel weiter,
 Steige muthig, singe heiter,
 Und die Welt erscheint mir gut.

Alles reine
 Seh' ich mild im Widerscheine,
 Nichts verworren
 In des Tages Gluth verdorren;
 Froh umgeben, doch alleine.

D e r M o n d.

Es streben alle Kräfte,
 So matt sie sind, zur Erde doch zu wirken;
 In den ewgen Bezirken
 Der schönen Welt ist das nur mein Geschäfte;
 Das muß ohnmächtig immer ich versuchen,
 Und traurig dem beschränkten Loose fluchen.

Seht ihr mich milde glänzen
 Und warme Sommernächte schön erhellen,
 Wo leise Freudewellen
 Der Erde Kinder kühlen nach den Tänzen;
 Sinds Sonnengeister nur, die sanfter spielen:
 Mein eignes Wesen könnt ihr so nicht fühlen.

Doch wenn ich seltsam scheine,
 Aus dunkeln Wolken ängstlich vorgeschlichen;
 Dann ist die Hüll' entwichen,
 Es merkt der Mensch mit Schaudern, was ich meyne.
 So zeigen Geister sich, um euch zu wecken,
 Und lassen ahnden die verborgnen Schrecken.

Eine Nachtigall.

Sieh, es steigt zum dunkeln Throne
 Schon die Nacht im blauen Mantel,
 Und so ströme volle Wogen
 Liebeslust in heißer Klage.

Eine andre.

Was die Worte nimmer sagten,
 Was in tiefem Herzen wohnt;
 Das ertöne im Gesange,
 Das verschöne sich im Chore!

Die erste.

Lange war die Brust verschlossen,
 Und mir fremd die süßen Gaben.
 Was ich wußte, war nur Hoffen,
 Bis der Liebe Ruf mir schallte.

Die zweyte.

Wenn der Liebe Ruf uns fasset,
 Blüht ein Sternengürtel oben;
 Wenn die Kindheit uns verlassen,
 Wird es plötzlich lichter Morgen.

Die erste.

Selig war ich ganz geworden,
 Kühl gelindert das Verlangen,
 Als inmitten solcher Wonne
 Neu die alten Schmerzen kamen.

Die zweyte.

Nur die Ew'gen dort im Glanze
 Sind befreyt vom dunkeln Loose,
 Dafs, wo Freuden sich entfalten,
 Neue Trauer mitgekommen.

Die erste.

In der Trauer blühen Rosen.
 Seit die Brust im Schmerz gebadet,
 Der aus hoher Lust geflossen,
 Kann ich in Gesängen klagen.

Die zweyte.

Süße Weihung treuen Gatten,
 Wenn sie gleichen Schmerz gesogen!
 Was kein Irdischer errathen,
 Finden sie im gleichen Tode.

Bejde.

Es verschönet sich im Chore
 Liebeslust in heißer Klage;
 Was die Sonne nimmer sagte,
 Klagt die Nacht auf dunklem Throne.

Das Mädchen.

Wie so innig, möcht' ich sagen,
Sich der meine mir ergiebt,
Um zu lindern meine Klagen,
Dafs er nicht so innig liebt.

Will ichs sagen, so entschwebt es;
Wären Töne mir verlichen,
Flöss' es hin in Harmonieen,
Denn in jenen Tönen lebt es.
Nur die Nachtigall kann sagen,
Wie er innig sich mir giebt,
Um zu lindern meine Klagen,
Dafs er nicht so innig liebt.

Der Wasserfall.

Wenn langsam Welle sich an Welle schliesset,
 Im breiten Bette fließet still das Leben,
 Wird jeder Wunsch verschweben in den einen:
 Nichts soll des Daseyns reinen Fluß dir stören.
 Läßt du dein Herz bethören durch die Liebe,
 So werden alle Triebe, losgelassen,
 Der Kraft in vollen Massen sich entladen,
 Dafs unten tief sich baden die Gefühle,
 Im buntesten Gewühle wilder rauschen,
 Bis ferne Männer lauschen und voll Bangen
 Das nah zu sehn verlangen, was mit Grausen
 Die Seel' erfüllt im Sausen solcher Wogen,
 Die manchen schon betrogen, und nicht ruhten,
 Bis tiefer in die Fluthen ewger Leiden
 Verschlungen sie die beyden, die vereinet
 Im Silberschaum den süßen Tod beweinet.

Die Blumen.

Die schönen Farben dürfen nicht mehr glänzen,
 Man darf den süßen Putz nicht mehr entfalten.
 Wie ziemt' er auch zu solchen hohen Tänzen,
 Wo Sterne heilig walten,
 Die das Azur umkränzen,
 Und nimmer wohl veralten?
 Wenn sich des Himmels Blumen herrlich zeigen,
 So muß der Erde Kinderglanz ja schweigen.

Das eine kann uns auch die Nacht nicht rauben,
 Dafs wir in Düften unser Seyn verkünden,
 Muß jungen Blüthen noch die Lust erlauben,
 Wo sie in dunkeln Gründen
 Und schöngesflochtenen Lauben
 So innig sich verbänden;
 Die Luft mit süßerm Wohlgeruch zu füllen,
 Je dichter sie sich selbst in Schatten hüllen.

Vergeblich strebt der Mensch mit schlaudem Sinne,
 Von welcher Blume wohl der Duft, zu fühlen,
 Dafs jeder Blume Geist sein Geist gewinne!
 Wo holde Lüfte spielen,
 Dafs jeder Hauch zerrinne,
 Umflossen von Gefühlen
 Vergift er bald, von welcher Lust er trinket,
 Wenn er berauscht in Balsamfluthen sinket.

Der Säng er.

Nimmer wird das Leid getndet,
 Dem die Lieder nur gefallen,
 Die von ferne leise hallen,
 Wo es gern sie hingendet,
 Dafs sie wieder zu ihm wallen.

Will mich Gegenwart umfassen,
 Schöne Liebe gleich erhören,
 Liebe Schönheit sich bethören,
 Muß ich Eernes doch verlangen,
 Und nur auf das Echo hören.

So wird nie mein Sinn gewendet,
 Wenn er hört die Lieder schallen,
 Die von ferne leise hallen,
 Wo er gern sie hingesendet,
 Dafs sie wieder zu ihm wallen.

D i e S t e r n e .

Du staunest, o Mensch, was heilig wir strahlen?
 O folgest du nur den himmlischen Winken,
 Vernähmest du besser, was freundlich wir blinken,
 Wie wären verschwunden die irdischen Qualen!
 Dann flosse die Liebe aus ewigen Schalen,
 Es athmeten alle in reinen Azuren,
 Das lichtblaue Meer umschwebte die Fluren,
 Und funkelten Stern' auf den heimischen Thalen.

Aus göttlicher Quelle sind alle genommen.
 Ist jegliches Wesen nicht eines im Chore?
 Nun sind ja geöffnet die himmlischen Thore,
 Was soll denn das bange Verzagen noch frommen?

O wäret ihr schon zur Tiefe geklommen,
 So sähet das Haupt ihr von Sternen umflogen
 Und spielend ums Herz die kindlichen Wogen,
 Zu denen die Stürme des Lebens nicht kommen.

Die Gebüsche.

Es wehet kühl und leise
 Die Luft durch dunkle Auen,
 Und nur der Himmel lächelt
 Aus tausend hellen Augen.
 Es regt nur Eine Seele
 Sich in der Meere Brausen,
 Und in den leisen Worten,
 Die durch die Blätter rauschen.
 So tönt in Welle Welle,
 Wo Geister heimlich trauren;
 So folgen Worte Worten,
 Wo Geister Leben hauchen.
 Durch alle Töne tönet
 Im bunten Erdentraume
 Ein leiser Ton gezogen,
 Für den, der heimlich lauschet.

Der Dichter.

Der schwarze Mantel will sich dichter falten,
 Die freundlichen Gespräche sind verschollen;
 Wo allen Wesen tief Gesang entquollen,
 Da muß die stumme Einsamkeit nun walten.

Es darf den großen Flug das Herz entfalten,
 Und Fantasie nicht mehr der Täuschung zollen.
 Was farbig prangt, muß bald ins Dunkel rollen,
 Nur unsichtbares Licht kann nie veralten.

Willkommen, heil'ge Nacht, in deinen Schauern!
 Es strahlt in dir des Lichtes Licht dem Frommen,
 Führt ihn ins große All aus engen Mauern;

Er ist ins Innre der Natur gekommen,
 Und kann um ird'schen Glanz nun nicht mehr
 trauern,
 Weil schon die Binde ihm vom Haupt genommen.

FR. SCHLEGEL.

Thier und Pflanze.

Kurz nur ist das Verweilen des Frühlings, Himmel
und Erde,

Eurer Vermählung Zeit; kurz die Berührung des
Lichts.

Pflanze, du Erd'entsprossne, warum so strebst du
mit deinen

Faden und Blüthen empor? Pflanze, dir ist es
bewußt.

Dich verknüpft der Sonn' und dem Reiche des Lichts
das Geschlecht nur;

Anders verhält sich das Thier, anders verhält
sich der Mensch,

Welcher, Sonnengebohren, nur durch das Geschlecht
in der Erde

Wurzelnd, den Himmel dadurch zaubert zur
Erde herab.

Durch die ganze Natur wohnt zeugende Kraft nur
im Mann.

Dir, du zärtlich Geschlecht, gab sie das Pflanzengeschäft,

Auszubilden durch Sprossen den Sonnenschößling
von innen,

Welchen mit Liebe der Mann impft auf den
herrlichen Grund.

Pflanzennatur auch gab sie dem Weib: ich nenn' es
die Pflanze

Unter den Thieren, den Mann unter den Thie-
ren das Thier.

Zarter ist Liebe des Weibs, nothwendiger, stiller,
auch kürzer;

Thierischer, freyer, allein daurender liebt auch
der Mann.

BONAVENTURA.

Bergmanns - Leben.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoofs vergift.

Wer ihrer Felsen - Glieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet,
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiß und Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten

Der längst verflossnen Zeit

Ist sie ihm zu berichten

Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte

Umwohn sein Angesicht.

Und in die Nacht der Klüfte

Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen

Ein wohlbekanntes Land,

Und gern kommt sie entgegen

Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer

Hülfreich den Berg hinauf,

Und alle Felsenschlösser

Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme

In seines Königs Haus,

Und schmückt die Diademe

Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er tren dem König
 Den Glückbegabten Arm,
 Doch fragt er nach ihm wenig,
 Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
 Am Fuß um Gut und Geld,
 Er bleibt auf den Gebürgen
 Der frohe Herr der Welt.

NOVALIS.

Lob des Weins.

Auf grünen Bergen wird gebohren,
 Der Gott, der uns den Himmel bringt,
 Die Sonne hat ihn sich erkohren,
 Dafs sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
 Der zarte Schoofs quillt still empor,
 Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
 Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
 Ins unterirdische Geschoss.
 Er träumt von Festen und von Siegen,
 Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
 Wenn er sich ungeduldig drängt,
 Und jedes Band und jede Klammer
 Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
 So lang er träumt, sich um ihn her;
 Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
 Den trifft ihr Luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
 Läßt er die lichten Augen sehn,
 Läßt ruhig seine Priester schalten,
 Und kommt heraus, wenn sie ihm flehn.

Aus seiner Wiege dunkeln Schoofse
 Erscheint er im Krystallgewand,
 Verschwiegener Eintracht volle Rose
 Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
 Sich seine Jünger hocheifrent,
 Und tausend frohe Zungen stammeln
 Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er spritzt in ungezählten Strahlen
 Sein innres Leben in die Welt,
 Die Liebe nippt aus seinen Schaalen
 Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm, als Geist der goldnen Zeiten,
 Von jeher sich des Dichters an,
 Der immer seine Lieblichkeiten
 In trunken Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
 Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
 Und dafs es keine darf ihm wehren,
 Macht Gott durch ihn es Allen kund.

E i n s a m k e i t.

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
 Verlassen von den Freunden und der Welt,
 Wenn er die heisse Angst in Trauer kühlet,
 Und des Verlustes Bild im Herzen hält,
 Vergangenheit noch kindlich um ihn spielet
 Und Zukunft einen Spiegel vor ihn stellt:
 Dem sind die Schmerzen Freunde und die Thränen,
 Und er genießt sich selbst im stillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
 Durch Mißverständniß von ihm abgewandt,
 Dann muß der Mensch sich inniglich betrüben,
 Dann wandert er aus seinem Vaterland,
 Und keine Stätt' ist ihm, kein Heil geblieben;
 Er ist von Tempel, Weib und Kind verbannt,
 Wohin er schaut, ist ihm die Welt getrennt,
 Und feindlich ist ihm selbst das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
 Um sich die ausgestorbene Natur.
 Es steht allein, und eine wüste Leere
 Zieht sich durch Thal und Wald und grüne Flur;
 Die Freunde waren, stehn im Feindesheere,,
 Der wilde Haß verfolgt seine Spur,
 Die innre Liebe strebt empor zu flammen,
 Doch drückt die schwarze Nacht das Licht zusammen.

Dann bin ich fern im Tode eingeschlossen,
 Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
 Und Freud' und Schmerz sind aus der Brust geflossen,
 Die in sich selbst in tiefsten Aengsten ringt,
 Auch kein ~~Er~~Erinnern deß, was sie genossen,
 In ihrer tauben Leere wiederklingt,
 Und höhrend ruft der innre böse Feind:
 Genüge dir, so wie du sonst gemeynt!

Ich bin gefangen, seufzt die arme Seele,
 Bedarf wohl deren, welche mich verstehn;
 Doch wenn ich mich so stumm verlassen quäle,
 So muß ich in mir selbst zu Grunde gehn.

Was frommt es, wenn ich dir den Wunsch verhehle?
 Ich muß mein Licht in andern Augen sehn.
 Mit jenen eins, bin ich von dir befreyet,
 Mit mir allein, bin ich mir selbst entzweyet.

Mit ihnen seh' ich die mir abwärts neigen,
 Die von der todten Welt sich schon geschieden,
 Und die ich selig fühlte stets mein eigen;
 Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
 Die Blumen wollen sich nicht freundlich zeigen,
 Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden,
 Natur, die Heilge, zieht sich weit zurücke,
 Ich flehe wohl, sie sieht nicht meine Blicke.

Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
 Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
 Der Glaub' an Kunst, den ich so innig pflegte,
 Ist alles mit der Liebe weit entflohen.
 Was herzlich sich mir an die Seele legte,
 Wird sichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
 O Jammer! was ich ewig stets genannt,
 Ist wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Versteinert sieht es starr mir in die Blicke,
 Was geistersüß die Seele quillend stillte.
 In Steinen liegt umher mein kindlich Glück,
 Was sonst in schnellen Blitzen sich enthüllte;
 Die liebsten Kinder können nicht zurücke,
 Das Mutterherz verstummt, und an dem Bilde
 Erstarrt es selbst und wird zu wildem Stein,
 Die tiefe Traur sinkt in sich selbst hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
 Drückt sie durch alle Sinnen wie sie zürne.
 Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
 Die Augen saugen Fluthen aus der Stirne,
 Und in den Thränen bluthen alle Wunden.
 Voll Mitleid neigen wieder die Gestirne,
 Im ew'gen Schmerz verstummet das Verheerende,
 Es löscht der Strom das Feuer, das verzehrende,
 Belebt die Ewigkeit sich, die verklärende.

T I E C K.

L i e d.

Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, dafs ichs vollende.

Will der rothe Morgen tagen,
Hoffnung hohe Freude geben,
Rosenlicht am Himmel schweben,
Kühner Muth die Kräfte wagen,
Muß ich sagen :

Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, dafs ichs vollende.

Senkt sich milde Röthe nieder,
Wenn die Ruh am Bache lauschet,
Abend kühl im Walde rauschet,
Dunkel schlagen ferne Lieder,
Seufz' ich wieder :

Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, dafs ichs vollende.

FR. SCHLEGEL.

I d y l l e.

Was regst du, mein Wein, in dem Faß dich?
 „Es brachten die Düfte mir Kunde
 Von der Inbrunst meines Erzeugers,
 Das regte das Innre mir auf.

Ich möchte die Bande zersprengen,
 Die von ihm mich ferne halten,
 Und zerfließen, und in den Düften
 Zusammenströmen mit ihm.“

So bringen heimliche Stimmen
 Der Geister Psychen die Kunde
 Von der unendlichen Liebe
 Im unendlichen, ihrem Erzeuger;

Und es dehnet sich ihr das Herz aus,
 In unbeschreiblicher Wehmuth,
 In unaussprechlicher Sehnsucht,
 Bis die irdische Hülle zerreißt.

* * *

T o d t e n - O p f e r.

I.

Sinnesänderung.

Ich wollte dieses Leben
 Durch ein unendlich Streben
 Zur Ewigkeit erhöhen.
 Ich fragte nicht nach drüben,
 Mein Hoffen und mein Lieben
 War mir hienieden schön.

Was die Natur gewoben,
 Was Menschen drauf erhoben,
 Verband mir Poesie.
 So wähnt' ich klar zu lösen
 Das Gute samt dem Bösen
 Zu hoher Harmonie.

Was plötzlich abgebrochen,
 War dennoch ausgesprochen
 Dem ordnenden Gefühl:
 Ein Lied war mir die Jugend,
 Der Fall der Heldentugend
 Ein göttlich Trauerspiel.

Doch bald ist mir zerronnen
 Der Muth, so dieß begonnen,
 Die Gnügsamkeit in Dunst.
 Gefesselt vom Verhängniß
 Im irdischen Gefängniß:
 Was hilft mir weise Kunst?

Die Rose, kaum entfaltet,
 Doch süßser mir gestaltet
 Als aller Schmuck der Welt,
 Die hat ein Wurm gestochen,
 Die hat der Tod gebrochen,
 Die hat der Sturm gefällt.

Nun schau' ich zu den Sternen,
 Zu jenen ew'gen Fernen,
 Wie tief aus öder Kluft;
 Und, ihre blauen Augen
 Dem Himmel zu entsaugen,
 Küß' ich die leere Luft.

O, werde mein Orakel,
 Du, die du ohne Makel
 Der falschen Welt entfloht!
 Sieh mich in meiner Demuth
 Und hauch' in meine Wehmuth
 Der zarten Liebe Trost.

Wenn dort die Ros' erblühte,
 So sey die heil'ge Güte
 Endlos gebenedeyt.
 Zwar sehnlich werd' ich schmachten,
 Doch nicht vermessen trachten
 Aus dieser Sterblichkeit.

Wo ich mich wiederfinde
Bey meinem süßen Kinde,
Muß Heil seyn, Wonn' und Licht.
Sie wird, wenn meiner Zungen
Der Klage Laut verklungen,
Mein himmlisches Gedicht.

Den strahlenden Karfunkel
Nahm ich in grausem Dunkel
Der Schlange Tod vom Haupt.
Ich will ihn bey mir tragen,
In allen Lebenstagen
Wird er mir nie geraubt.

II.

Auf der Reise.

Von ferne kommt zu mir die trübe Kunde.

Es trennt mich ein Gebirg mit Wald und Klüften,
Blau dämmernd in des Horizontes Düften,
Von dort, wo ich erlitt die Todeswunde.

Da mach' ich auf die Wandrung mich zur Stunde:

Wo Bäche stürzend rauschen in den Schlüften,
Wo Felsen sich gewölbt zu dunkeln Grüften,
Da ist der Pfad mit meinem Sinn im Bunde.

Hier reiste jüngst hindurch, die ich betraure,

Nicht achtend auf des schroffen Wegs Beschwerde;
Zur heitern Landschaft südlich hingezogen.

Mai wars, nun heist es Sommer, und ich schaure

Von kaltem Sturm; ihr ward zum Grab die Erde:
Der Lenz hat Allen, Jugend ihr gelogen.

III.

Der Gesundbrunnen.

Der Himmel lacht, es wehen warme Lüfte,
Die Gauen blühen ringsum mit Wein und Korne.
Hier schirmen Hügel vor des Nordwinds Zorne
Ein kleines Thal voll frischer Wiesendüfte.

Und es ergießt der Schoofs der kühlen Klüfte
Heilsamen Trank in ewig regem Borne.
Da fällt mich die unheimliche, verworrne
Vorahnung an: hier sind auch Todtengrüfte.

Kannst du dich so, Natur, mit Mord besudeln?
Wie, oder war dir jede Kraft und Tugend
Vom unerbittlichsten Gestirn gebunden?

Ja, hier, wo selbst die Quellen Leben sprudeln,
Hat, in der Rosenfülle froher Jugend,
Mein süßes Leben seinen Tod gefunden.

IV.

Der erste Besuch am Grabe.

Schon Wochen sind es, seit sie hier versenket
Den süßen Leib, von aller Huld umflossen,
Der das geliebte Wesen eingeschlossen,
Zu dem umsonst mein Sehnen nun sich lenket.

Welk ist der Kranz, dem Grabe frisch geschenkt,
Und nicht ein Halm dem Hügel noch entsprossen;
Die Sonne zielt mit glühenden Geschossen,
Noch Thau noch Regen hat den Staub getränkt.

Auch werd' ich dazu nicht des Himmels brauchen.
Kehr dich nur weg, fühlloses Weltenauge!
Ihr Wolken mögt euch anderswo ergießen.

Nur meine Thränen, heil'ger Boden, sauge!
Bey warmem Liebesblick und kühlem Hauchen
Der Seufzer sollen Wunderblumen sprießen.

V.

Geliebte Spuren.

Dich sollt' ich hassen, und ich muß dich lieben,
Ort! der mein Kleinod geizig wollte haben,
Nicht um sich sein zu freun, es zu vergraben;
Selbst reicher nicht, indeß ich arm geblieben.

Hier sind noch ihre Spuren eingeschrieben:
Auf diesen Wiesen saß sie; Schatten gaben
Ihr Busch und Baum, und Früchte, sie zu laben;
Die Blumenlust liefs Au und Feld sie üben.

Hier sang sie noch dem Echo muntre Lieder;
Jungfräulich wandelnd im Cyankranze
Liefs sie das goldne Haar anmuthig flattern.

Bald aber sank sie, ach! entseelt danieder,
Wie den Gespielen weggerafft im Tanze
Eurydice vom Stiche falscher Nattern.

VI.

Das Schwanenlied.

Oft, wenn sich ihre reine Stimm' erschwungen,
Schüchtern und kühn, und Saiten drein gerauschet,
Hab' ich das unbewusste Herz belauschet,
Das aus der Brust melodisch vorgedrungen.

Vom Becher, den die Wellen eingeschlungen,
Als aus dem Pfand, das Lieb' und Treu getauschet,
Der alte König sterbend sich berauschet,
Das war das letzte Lied, so sie gesungen.

Wohl ziemt sichs, daß der Lebensmüde Zecher,
Wenn dunkle Fluten still sein Ufer küssen,
In ihren Schoofs dahingiebt all sein Schnen.

Uns ward aus liebevoller Hand gerissen,
Schlank, golden, süßgefüllt, bekränzt, der Becher;
Und uns zu Füßen braust ein Meer von Thränen.

VII.

Die himmlische Mutter.

Der Himmel, sagt man, kann Gewalt erleiden.

O drängen meiner Blicke Liebespfeile

Die Wolken durch, daß ich an deinem Heile,

Geliebtes Kind, mein Herz doch möchte weiden!

Du mußttest von der treuen Mutter scheiden:

Ward eine Mutter droben dir zu Theile?

Wer sagt dir Tröstung, die dein Mitleid heile,

Wenn du so fern herabschaust auf uns beyden?

Ein heil'ges Wort hat Botschaft ja gesendet,

Dort walt' ein weiblich Bild der Muttertriebe,

Das Herz der Welt, in ewigem Umarmen.

O, wenn von ernster Glorie Strahl geblendet,

Die zarte Seele flieht zum Schoofs der Liebe:

Birg du, Maria, sie in deinen Armen!

VIII.

An Novalis.

Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;
 Du weist wie an des Scheiterhaufens Flammen
 Die Liebe glüh'nder ihre Fackel zündet.
 Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen,
 Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
 Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
 Drum sey mit mir verbündet,
 Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
 Auf dafs ich lerne, durch Gebet und Glauben
 Dem Tod sein Opfer rauben,
 Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
 Dafs Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
 Dafs mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

Du schienest, losgerissen von der Erde,
 Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln,
 Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
 Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln,
 Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
 Zum Herzvereine das entschwundene Wesen.
 Laß mich denn jetzo lesen,
 Was deiner Brust die Himmel anvertrauen;
 Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte,
 Liefs' auch die ew'ge Pforte
 Noch wen zurück, er schwiege: laß nur schauen
 Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche,
 Den Widerschein der sel'gen Geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
 Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
 Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
 Die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
 Und duldet, daß sie allgebietend täusche,
 Kein Jenseits an den himmlischen Azuren.
 Doch wenn die stillen Fluren

Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' undunkelt,
 Dann'öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne;
 Da winken so die Sterne,
 Dafs unserm Geist ein innres Licht entfunktelt.
 Bey Nacht ward die Unsterblichkeit ersonnen,
 Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

Bey Nacht auch überschreiten kühne Träume
 Die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet,
 Und führen sie herbey, mit uns zu kosen:
 Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet,
 Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
 Derweil sich ihre Gräfte schon bemoosen.
 Ach die erblichnen Rosen
 Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
 Das selbst der Tod, gleich nach der That versöhnet,
 Entstellt nicht, nein, verschönet,
 Erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
 Dafs meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
 Wovon des Tags Gewühl sie weggedrängt.

So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
 Wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer,
 Eh noch das dumpfe Grab sie überkommen.
 Uns Traurenden verscheuchte sie den Kummer,
 Und waltete mit ihren süßen Mienen,
 Als wäre sie der Heimath nie entnommen.
 Doch heimlich und beklommen
 Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
 Ob sie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
 Ob sie als Geist nur schwebte,
 Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
 Und keiner wagte sie darum zu fragen,
 Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
 Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre
 Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
 Vor allen Blüthen steh' ich fern und schaudre,
 Als würden sie von einem Hauch verdorren,
 Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
 So muß ich unstät schweifen,

Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Ird'schen mich entkleiden,
Und an dem Troste weiden,
Dafs diese Ding' in leeren Schein zerstieben;
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh hin, o Lied! und sage:

Du jugendlicher Himmelspäher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
Dafs er, emporgeschwungen
Zum Ziel des Sehnsens, nicht versink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwey theure Schatten,
Lafs uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten.

IX.

An denselben.

Du Theurer, dem ich dieses Lied gesendet,
 Muß ich dich selbst schon suchen bey den Todten?
 Zur Todtenfeyer hab' ich dich entboten:
 Nun werd' ein Todtenopfer dir gesendet.

Wer sich zu ferner Lieben Heimath wendet,
 Dem wird gar mancher zarte Grufs geboten;
 So find' in dir mein Sehnen einen Boten,
 Wenn je mein Herz dir liebend sich verpfändet.

Sag' ihr: — doch in der Sprache jener Sphären
 Verstummt der Laut des Schmerzes, den ich meyne,
 Und diese Trauer läßt sich dort nicht nennen.

O könntest du den Perlenschmuck der Zähnen
 Ihr bringen, die ich ihr und dir nun weine!
 Für wen sie fließen, weiß ich nicht zu trennen.

A. W. SCHLEGEL.

An Novalis.

I.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
 Im klaren Fluß, der sich mit Bäumen schmücket,
 Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
 Der traure tief im hellsten Glanz des Maien.

/ Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
 Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrückt,
 Wo unvergänglich ihn die Blüth' entzückt,
 Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
 Des Menschen Blick, erhabene Gebehrde,
 Des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
 Du müfstest von uns gehn und dieser Erde.
 Du gingst : fahr wohl; wir sind ja nicht geschieden.

II.

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,
Kommt goldner Sonnenschein herabgeflossen,
Sie grünt und wächst, empfindet süsse Träume.

Bald regt sie sich, in Aengsten, dafs sie säume,
Luft, Sonne, Wasser, die sie schön genossen,
Macht quellend Leben und den Kelch erschlossen;
Nun ist es Nacht, sie schaut die Sternenträume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
Giebt sie, von tiefer Inbrunst angesogen,
Den Blumengeist und stirbt in süfsen Düften.

So wurdest du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

TIECK.

Geistliche Lieder.

I.

Was wär ich ohne dich gewesen?
 Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
 Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
 Ständ' ich in weiter Welt allein.
 Nichts wüßst' ich sicher, was ich liebte,
 Die Zukunft wär ein dunkler Schlund;
 Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
 Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Schnen,
 Erschien' mir nächtlich jeder Tag;
 Ich folgte nur mit heißen Thränen
 Dem wilden Lauf des Lebens nach.
 Ich fände Unruh im Getümmel,
 Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
 Wer hielte ohne Freund im Himmel,
 Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
 Und bin ich seiner erst gewifs,
 Wie schnell verzehrt ein lichtet Leben
 Die bodenlose Finsternifs.
 Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
 Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
 Und Indien mufs selbst in Norden
 Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben wird zur Liebesstunde,
 Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust.
 Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
 Und frey und voll klopft jede Brust.
 Für alle seine tausend Gaben
 Bleib' ich sein demuthvolles Kind,
 Gewifs ihn unter uns zu haben,
 Wenn zwey auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
 Und hohlt die Irrenden herein,
 Streckt jedem eure Hand entgegen,
 Und ladet froh sie zu uns ein.

Der Himmel ist bey uns auf Erden,
 Im Glauben schauen wir ihn an;
 Die Eines Glaubens mit uns werden,
 Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
 War fest an unser Herz gebannt;
 Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
 Von Reu und Lust zugleich entbrannt.
 Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
 Der Mensch ein Götterfeind zu seyn,
 Und schien der Himmel uns zu sprechen,
 So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
 Ein böses Wesen wohnte drinn;
 Und wards in unserm Geiste helle,
 So war nur Unruh der Gewinn.
 Ein eisern Band hielt an der Erde
 Die bebenden Gefangnen fest;
 Furcht vor des Todes Richterschwerdte
 Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreyer,
 Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht;
 Und hat ein allbelebend Feuer
 In unserm Innern angefacht.
 Nun sahn wir erst den Himmel offen
 Als unser altes Vaterland,
 Wir konnten glauben nun und hoffen,
 Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bey uns die Sünde,
 Und fröhlich wurde jeder Schritt;
 Man gab zum schönsten Angebinde
 Den Kindern diesen Glauben mit;
 Durch ihn geheiligt zog das Leben
 Vorüber, wie ein sel'ger Traum,
 Und, ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
 Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
 Der heilige Geliebte hier,
 Gerührt von seinem Dornenkranze
 Und seiner Treue weinen wir.

Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
 Der seine Hand mit uns ergreift,
 Und in sein Herz mit aufgenommen
 Zur Frucht des Paradieses reift.

II.

Fern in Osten wird es helle,
 Graue Zeiten werden jung;
 Aus der lichten Farbenquelle,
 Einen langen tiefen Trunk!
 Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
 Süsse Lieb' in göttlicher Verklärung.

Endlich kommt zur Erde nieder
 Aller Himmel sel'ges Kind,
 Schaffend im Gesang weht wieder
 Um die Erde Lebenswind,
 Weht zu neuen ewig lichten Flammen
 Längst verstiebte Funken hier zusammen.

Ueberall entspringt aus Gräften
 Neues Leben , neues Blut,
 Ew'gen Frieden uns zu stiften,
 Taucht er in die Lebensfluth;
 Steht mit vollen Händen in der Mitte
 Liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke
 Tief in deine Seele gehn,
 Und von seinem ewgen Glücke
 Sollst du dich ergriffen sehn.
 Alle Herzen, Geister und die Sinnen
 Werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreist nach seinen Händen,
 Präge dir sein Antlitz ein,
 Mußt dich immer nach ihm wenden,
 Blüthe nach dem Sonnenschein;
 Wirst du nur das ganze Herz ihm zeigen,
 Bleibt er wie ein treues Weib dir eigen.

Unser ist sie nun geworden,
 Gottheit, die uns oft erschreckt,
 Hat im Süden und im Norden
 Himmelskeime rasch geweckt,
 Und so laßt im vollen Gottesgarten
 Treu uns jede Knosp' und Blüthe warten.

III.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer,
 Und schwere, bittre Thränen weint,
 Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
 Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
 Wie tief in einen Abgrund sieht,
 In welchen ihn von allen Seiten
 Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
 Da unten für ihn aufgehäuft,
 Nach deren Schloß in wilder Hetze
 Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm —
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme: —
Auch mir war einst, wie dir, zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weifs nun, wo man ewig ruht.

Dich mufs, wie mich ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein —
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlohrt, hat er gefunden;
 Du triffst bey ihm, was du geliebt:
 Und ewig bleibt mit dir verbunden,
 Was seine Hand dir wiedergiebt.

IV.

Unter tausend frohen Stunden,
 So im Leben ich gefunden,
 Blieb nur eine mir getreu;
 Eine, wo in tausend Schmerzen
 Ich erfuhr in meinem Herzen,
 Wer für uns gestorben sey.

Meine Welt war mir zerbrochen,
 Wie von einem Wurm gestochen
 Welkte Herz und Blüthe mir;
 Meines Lebens ganze Habe,
 Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
 Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im stillen krankte,
Ewig weint' und wegverlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn:
Ward mir plötzlich, wie von oben
Weg des Grabes Stein gehoben,
Und mein Innres aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner,
Ewig werd' ich diefs nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden
Ewig heiter, offen stehn.

V.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergifst:
Weifs ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe
Lass' ich alles gern,
Fol' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Strassen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßser Labe
Seines Herzens Fluth mir seyn,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
 Hab' ich auch die Welt;
 Selig, wie ein Himmelsknabe,
 Der der Jungfrau Schleyer hält.
 Hingesenkt im Schauen
 Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
 Ist mein Vaterland;
 Und es fällt mir jede Gabe
 Wie ein Erbtheil in die Hand;
 Längst vermifste Brüder
 Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

VI.

Wenn alle untreu werden,
 So bleib' ich dir doch treu;
 Dafs Dankbarkeit auf Erden
 Nicht ausgestorben sey.

Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Dafs du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergift.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bey,
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
 O! lasse nicht von mir;
 Laß innig mich verbunden
 Auf ewig seyn mit dir.
 Einst schauen meine Brüder
 Auch wieder himmelwärts,
 Und sinken liebend nieder,
 Und fallen dir ans Herz.

VII.

H y m n e.

Wenige wissen
 Das Geheimniß der Liebe,
 Fühlen Unersättlichkeit
 Und ewigen Durst.
 Des Abendmahls
 Göttliche Bedeutung
 Ist den irdischen Sinnen Räthsel;
 Aber wer jemals
 Von heißen, geliebten Lippen
 Athem des Lebens sog,

Wem heilige Gluth
 In zitternde Wellen das Herz schmolz,
 Wem das Auge aufging,
 Dafs er des Himmels
 Unergründliche Tiefe mafs,
 Wird essen von seinem Leibe
 Und trinken von seinem Blute
 Ewiglich..

Wer hat des irdischen Leibes
 Hohen Sinn errathen?
 Wer kann sagen,
 Dafs er das Blut versteht?
 Einst ist alles Leib,
 Ein Leib,
 In himmlischem Blute
 Schwimmt das selige Paar. —
 O! dafs das Weltmeer
 Schon erröthete,
 Und in duftiges Fleisch
 Aufquölle der Fels!
 Nie endet das süfse Mahl,
 Nie sättigt die Liebe sich.

Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.
Heißere Wollust
Durchbebt die Seele.
Dürstiger und hungriger
Wird das Herz :
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verließen sie,
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkannten der Liebe
Unendliche Fülle,
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

*Alte Gedichte**aus dem Spanischen.**Auf die heilige Catharina.*

Reine Magd, von klarem Golde
 Hat dir Gott ein Herz gegeben,
 Das so fromm bestehen sollte;
 Thät der Brust das dein' entheben,
 Wie dein Flehn begehren wollte.

Ja er mahlt' auf deinen Wänden
 Karmosinen seine Wunden,
 Will sein Blut dazu verwenden.
 Da ward nachgebildet gefunden
 Jede Qual an Füß' und Händen.

Christi Leiden mußt', o Holde,
 In der Hütte dich umgeben,
 Die kein' andre Nahrung wollte,
 Was sein heilig Mahl nicht zollte,
 Und zum Lager dürre Reben.

Auf der Pilgrimschaft.

Jungfrau, ewig Braut am Throne
 Dessen, der vor allen Zeiten
 Dich zum Troste uns bereiten
 Wollte, für des Lebens Frohne.
 Du des heiligen Gartens Krone,
 Hohe Perle, so uns bliebe,
 Quell der gottgeweihten Triebe,
 Strahlenglanz der ew'gen Liebe,
 Du, von der Gott selber schriebe,
 Königin dich hiefs zum Lohne.

Theure Zuflucht für Entflohne,
 Milder Oelbaum reich an Früchten,
 In deß Schatten wir uns flüchten,
 Da der Friede selig wohne.
 Deiner Glorien lichte Krone
 Wollte Salomo schon zeigen,
 Engel feyerns in den Reigen;
 Du, der sich die Himmel neigen,
 Stumm die Schönsten alle schweigen,
 Vor der Mutter mit dem Sohne.

Ach wie spricht in sanftem Tone
 Die holdselge Heiterkeit,
 Gnadenvolle Gütigkeit,
 Dafs sie freundlich unser schone.
 In den Feldern von Sione
 Lilienblume hold verschlossen,
 Frommer Demuth Palm' entsprossen,
 Die des Segens Füll' ergossen,
 Uns gewaffnet mit Geschossen
 Allen Schrecken gar zum Hohne.

Lieb' entquillt aus jeder Zone
 Dir, des Lebens neue Sonne,
 Leuchtend Licht, das uns, o Wonne,
 Neu erschuf im ird'schen Thone.
 Herrin, ach! was sind wir ohne
 Deine süsse Huld zu achten?
 Wenn wir gleich die Pein verlachten,
 Wird die Schuld uns trüb' umnachten,
 Wenn es nicht die Augen machten,
 Lichter Hoffnung Chalcedone.

Schau herab von deinem Throne,
 Königin, zu der wir trachten,
 Unsern Feind durch dich verachten,
 Jeden Schmerz in Frieden brachten,
 Ende du mein tiefes Schmachten,
 Dafs ich selig bey dir wohne.

Vom Leiden Christi.

Erd und Himmel sich beklagten,
 Trübe war das Licht verborgen,
 Wüthender das Meer zu brüllen
 Wälzte dunkel seine Wogen,
 Als der hohe Welterlöser,
 An dem Kreuze bald gestorben,
 Worte, würdig heißer Thränen,
 Also sagte, wie sie folgen:
 „Nun, o Herr, in deine Hände
 Sey anjetzt mein Geist befohlen.“
 O unsäglich tiefe Trauer,
 Unvergleichbar bitter Loose,
 Dafs der unerschaffne Schöpfer
 Selber zum Geschöpf geworden,
 Um dieselben zu erretten,
 Die ihm gaben Tod zum Lohne!!

Nur du seine hohe Mutter,
 Reiner Jungfrau heilige Krone,
 Du allein vom Trost entkleider
 Magst es sagen, Freudenlose! —

L i e d.

Da nun todt der Herr des Lebens,
 Der mein Sohn,
 Sey der Tod das Ziel des Strebens,
 Und mein Lohn.

Mutter ward ich wie noch keine,
 Ohne Sorg' und ohne Schmerzen,
 Die ich jetzo erst beweine,
 Seit sie doppelt mir im Herzen,
 Doppelt Leiden mir gegeben
 Um den Sohn,
 Dafs im Tod der Herr des Lebens
 Ist entflohn.

Weil viel Tod ist überwunden
 Durch des Einen bittres Sterben,
 Drum muß billig für die Wunden
 Viele Tod' ich Eine sterben,
 Und es schickt den Trost vergebens
 Von dem Thron
 Zu mir her das Licht des Lebens
 Für den Sohn.

Vöglein, die ihr fliegt in Reihen,
 Thiere, wandelnd auf den Weiden:
 Sagt, warum wollt ihr nicht schreyen,
 Mich zu trösten in den Leiden?
 Der allein kein Trost gegeben,
 Weil entflohn
 In den Tod der Herr des Lebens,
 Der mein Sohn.

FR. SCHLEGEL.

Hymnen

nach dem Lateinischen.

Die vor Liebe sterbende Maria.

Hört, Sionitinnen,
 Meine Gespielinnen!
 Seht mich mitleidig an,
 Saget dem Bräutigam,
 Liebe verwunde mich,
 Nimmer gesunde ich.

Stütztet die wankende
 Schmachkend erkrankende;
 Bettet auf Düften sie
 Kühlet mit Lüften sie:
 Denn in mir wälzen sich
 Flammen, und schmelzen mich.

Häufet mir labende
 Schlummerbegabende
 Zweige zusammen auf,
 Legt mich in Flammen drauf:

Als Phönix sterb' ich so,
 Leben erwerb' ich so.

Ob Lieben Leiden sey,
 Ob Leiden Lieben sey,
 Weifs ich zu sagen nicht;
 Aber ich klage nicht;
 Lieblich das Leiden ist,
 Wenn Leiden Lieben ist.

Liebe, was quälst du mich?
 Besser entseelst du mich.
 Zögernde Peinigung
 Hemmt die Vereinigung:
 Jahr' aus Sekunden hier
 Machen die Wunden mir.

Brich aus des Lebens Schoofs,
 O Seele, strebend los!
 Das Feuer eilt hinauf,
 Und nimmer weilt im Lauf
 Bis an des Himmels Rand:
 Dort ist mein Vaterland.

Die Himmelfahrt der Jungfrau.

Phöbus, auf! am heitern Himmel
Strahle hell dein Angesicht.

Sieghaft aus der Schlacht Getümmel
Kommt die Feldherrin ans Licht.

Die Stygischen Mächte
Schlug Judiths Rechte,
Maria, so die Feinde bricht.

Schweb' erlaucht in Siegesehren,
Lafs der Erden Region,
Und erschwing' dich zum hehren
Himmlischen Palast und Thron;
All der vollbrachten
Thaten und Schlachten
Empfange den bereiten Lohn.

Zeuch mit fliegendem Paniere
 Himmlische Miliz! hinaus;
 Den Triumphes - Wagen führe
 Jauchzend in der Sterne Haus;
 Den Lorbeer binde
 Und Kränze winde,
 Gieb Rosen, streue Lilien aus!

Festlich lodern laßt die Flammen,
 O ihr glühnden Seraphim!
 Stimmt der Hymnen Klang zusammen,
 O ihr süßen Cherubim!
 Jubelnd vor allen
 Laß Gabriel schallen,
 Du Brautbewerber, deine Stimm'!

Deine Arm' entgegenbreite,
 Jesu, zu der Mutter Grufs;
 Sie hinauf zum Vater leite,
 Unter manchem keuschen Kufs.
 Sohn, die dich pflegte,
 Und liebend hegte,
 Hab' ihrer Liebe nun Genuß.

Heilge Dreyheit der Personen,
Gieb die Kron' des Ruhmes ihr;
Der Siegskönigin zu lohnen,
Beut des Zepters goldne Zier.
Von nah und ferren
Die hohe Herrin
Mit frommem Lied begrüßen wir.

Heil tausendmal dir!
Gruß ohne Zahl dir!
Beschirm dein Volk, o Königin.
Starke Bellona!
Milde Patrona!
Gieb deinen Dienern deß Gewinn.
Maria, reine!
Mutter wie keine!
Zeuch deine Kinder nach dir hin.

Vom jüngsten Gericht.

Jenen Tag, den Tag des Zorns,
Geht die Welt in Brand verloren,
Wie Propheten hoch beschworen.

Welch ein Graun wird seyn und Zagen,
Wenn der Richter kommt, mit Fragen
Streng zu prüfen alle Klagen.

Die Posaun' im Wundertone,
Wo auch wer im Grabe wohne,
Rufet alle her zum Throne.

Tod, Natur mit Staunen sehen
Dann die Creatur erstehen,
Zur Verantwortung zu gehen.

Und ein Buch soll sich entfalten,
So das Ganze wird enthalten,
Ob der Welt Gericht zu halten.

Wann der Richter also richtet,
Wird, was heimlich war, berichtet,
Ungerochen nichts geschlichtet.

Ach was werd' ich Armer sagen?
Wer beschirmt mich vor den Klagen?
Da Gerechte selber zagen.

König, furchtbar hoch erhaben,
Frey sind deiner Gnade Gaben:
Woll' auch mich mit ihnen laben.

Milder Jesu, woll' erwägen,
Dafs du kamest meinetwegen,
Um mein Heil alsdann zu hegen.

Ich war Ziel ja deines Strebens,
Kreuzestod der Preis des Lebens;
So viel Müh sey nicht vergebens.

Richter der gerechten Rache,
Nachsicht üb' in meiner Sache,
Eh zum letzten ich erwache.

Reuig muß ich Angst erdulden,
 Tief erröthend vor den Schulden:
 Sieh mich Fleh'nden, Gott, mit Huld.

Du, der lossprach einst Marien,
 Und dem Schächer selbst verziehen,
 Hast mir Hoffnung auch verliehen.

Mein Gebet gilt nicht so theuer;
 Aber laß mich, o du Treuer,
 Nicht vergehn in ew'gem Feuer.

Zu den Schafen laß mich kommen,
 Fern den Böcken, angenommen
 Dir zur Rechten bey den Frommen.

Wann Verworfenen ohne Schonung
 Flammenpein wird zur Belohnung,
 Ruf mich in des Segens Wohnung.

Herz, zerknirscht im tiefsten Grunde,
 Bete, daß ich noch gesunde,
 Sorge für die letzte Stunde.

Thränen bringt der Tag des Zorns,
Wo aus Staub wird neu geboren
Zum Gericht der Mensch voll Schulden.
Darum sich ihn, Gott, mit Hulden;
Jesu, milder Herrscher du,
Gieb den Todten ew'ge Ruh.

A. W. SCHLEGEL.

Hellenik und Romantik.

I.

D a s L e b e n .

Kräftig und jauchzend und klar, so strömte die
 Welle des Lebens
 Durch die Seele der Menschen, in euch ihr helleni-
 schen Zeiten,
 Als vor dem Hauche der Sitten zuerst sich die Ne-
 bel der Wildheit
 Brachen, und jugendlich blühend die Welt aus dem
 Nebel hervortrat.
 Damahls war sie ein Spiegel der frischen, lebendi-
 gen Kräfte,
 Die sich im Innern erbildend auch alles Aeußere ver-
 schöneten.

Leben und Glauben war Eins! Man wußte noch
 nicht, daß man glaubte,
 Denn es hatte der Mensch noch nie besonnen ge-
 zweifelt,
 Hatte nicht kritisch gewählt, was den Zweifel be-
 ruhigen möchte.

Schmucht, heiliges Pfand von unserm unendli-
 chen Daseyn,
 Freundlich warest du noch, warst noch des Lebens
 Gespielin.

Wie einst unter den Hirten Apoll ein geselliger Hirt
 war,
 Also verkehrten mit dir, du Göttin im menschlichen
 Herzen,

Traulich der irdische Wunsch und jede vergängliche
 Hoffnung!

Schwester nannten sie dich, und während sie spiel-
 ten im Thale,

Horchten sie deinem Gesang, der von den Hügeln
 herabfloß,

Und genossen das himmlische Lied mit den Düften
 der Erde. —

Schlug dann mächtig das Herz, das machte die Brust
nicht beklommen.

Weit und hell, wie der Äther mit freyen Armen
umschlinget

Fluren und Wälder und Berge, — so schlang sich
die geistige Sinnung

Um die Wechselgestalt des leiblichen Sinnes, und
beyde

Gaben das fröhliche Bild harmonischer Tage des
Frühlings.

Dafs uns ein höherer Geist beseele, denn alle Ge-
stalten,

Welche sich um uns regen, das fühlte der Mensch
im lebend'gen

Wollen und Thun, er vermochte sich nicht so nie-
drig zu schauen,

Oder so elend, als jetzt ein seellos Spiel der Be-
griffe,

Mit dem Jammer verbündet der künstlichen Lebens-
vergeudung,

In das Haken - System des eisernen Denkens ihn
hinwirft! —

Statt sich niederzuwerfen der niedern Schöpfung,
erhob er

Selbst die kleinen Naturen an seinen unsterblichen
Busen,

Und umfing sie mit geistiger Lieb', als ein geistiges
Leben! —

Zwietracht war in den Dingen auch damahls,
aber im Geiste,

Der zum fröhlichen Kampf geübt und immer bereit
stand,

Löste sich Zwietracht auf in Spiele des rühmlichen
Kämpfens.

Und man gedachte nicht dran, sie aufzulösen,
sie waren's,

Wie der heroische Blick sie faßte mit göttlichem
Frohsinn!

Also wogte dahin das Leben in herrlichem
Strome,

Und begrüßte den Tod als ein Meer, wohin sich
die Ströme

Alle drängen, ein Meer, das alle Ströme vereinet.

Da kamen andre Zeiten, graue Nacht
 Verschlang der Sonne jugendlichen Schein,
 Der frische Lebensgeist war ausgefacht,
 Man wollte lebend, ohne Leben seyn!
 Des kalten Denkens Auge war erwacht,
 Und schaute zweifelnd in die Welt hinein.
 Es war des Glaubens schöner Himmelsbogen
 Vom Nebeldunst des Forschens rings umzogen.

Und auf den Herzen lag der Nebel schwer,
 Sie konnten frey nicht athmen, nicht erklingen!
 An Herzens - Echo war die Schöpfung leer,
 Denn sie vermochten nicht, es wach zu singen.
 Die Seele fühlte keinen Frieden mehr,
 Was sollte da den Zwist der Welt bezwingen?
 Es floh der Künste muntres Leben - Spiel,
 Aus jener Zeiten Furcht - und Angst - Gewühl.

Auf ewig war die junge Zeit verschwunden,
 Da Glauben noch und Leben Eins nur waren,
 Da sie als Kinder kindlich sich verbunden,
 Und keine Trennung hatten noch erfahren.

Das Leben zählte sich nach bangen Stunden,
 Der Glaube wußte nicht sich zu bewahren;
 Weg von der Kerze in die Luft gehaucht,
 Verfliegt die Flamme, und die Kerze raucht.

Ja, Sonnentag des jungen Menschenlebens,
 Einheit von Licht und Wärme in den Seelen,
 Dich sucht das forschende Geschlecht vergebens,
 Der Suchende muß ewig dich verfehlen!
 Du bist kein Ziel des Forschens noch des Strebens,
 Man ist der Deine, ohne dich zu wählen:
 So schaun wir keinen Stern bey Sonenschein,
 Die Sonne steht und glänzt und wärmt allein.

Doch in der Nacht, die jetzo war gekommen,
 Da sehnte sich der Mensch nach Sternen-Schein;
 Als ihm das eigne Sonnenlicht verglommen,
 Sank auch die Welt in Dunst und Nebel ein.
 Jetzt fand er erst sich in der Welt beklommen,
 Und wollte gerne überweltlich seyn.
 Hier war das Leben in sich selbst geschieden,
 Hoch über'm Leben wünscht' er Lebens-Frieden!

In diese Nacht stieg Jesus Christus nieder,
 Ein Wunderthäter für das Wunderschnen!
 Er stärkte neu die schon gelähmten Glieder,
 Und trocknete die längst geflossnen Thränen;
 Er brachte nicht das Paradies uns wieder,
 Er wollte nur das Feindliche versöhnen.
 Ach, nur Entzweyung kann Versöhnung geben,
 Drum muß der Mensch auch der Versöhnung beben!

Die Nebel fliehn vom Himmels Angesicht,
 Doch Dunst und Nacht muß auf der Erde weilen;
 Aus blauem Dunkel winkt der Sterne Licht,
 Nur daß wir schaun, wie Dunst und Nacht verweilen.
 Und ob der Sterne Mund auch tröstlich spricht:
 „Der Stern in euch kann zu den Sternen eilen;“
 Die Himmels-Flamme brennt auf irdnen Kerzen,
 Wie hebt der Geist sich mit dem Sinnen-Herzen? —

Wir glauben neu, doch wissend, daß wir glauben,
 Wir haben es dem Zweifel abgezwungen,
 Drum fürchten wir, er möcht' uns wieder rauben,
 Was wir mit banger Sehnsucht jetzt umschlungen;

Ja, Furcht und Bangheit düstern unsern Glauben,
 Und mit dem Zweifel wird noch stets gerungen,
 Das Leben fließt nicht mehr in freyem Gufs,
 Es krummt und dämmt und wechselt sich der Fluß.

Wohin sich noch die Welle soll ergießen?
 Ach zu den Sternen, deren Bild sie trägt!
 Es möchte aufwärts zu den Himmeln fließen,
 Was sich als Himmelsspiegel drin bewegt. —
 „Dafs diese Sterne in der Welle spriefsen,
 „Dafs dieser Strom den Himmel in sich hegt!“
 Wir hören's wohl; doch schwer ist's, zu erfahren,
 Wie Well' und Himmel einst ein Ganzes waren! —

Leb' wohl, o du des Glaubens Herosthum,
 Du rangst und spieltest gern im Weltgewimmel.
 Religion ward drauf ein Ritterthum,
 Die Welt verläugnend, kämpft sie für den Himmel.
 Uns, Freunde, sey des Glaubens schönster Ruhm,
 Die Welt zu lieben, als den Weg zum Himmel.
 Wir scheiden Pflicht und Neigung, Geist und Sinn,
 Doch sinnlich strebend zu dem Geist'gen hin.

Zum Ziel des Strebens ist ein mystisch Bild
 Von sinnlich - geist'ger Harmonie gestellt.
 Die Sehnsucht wird durch Sehnen noch gestillt,
 Als Ort des Sehneus lieben wir die Welt.
 So auch mit Sehnsuchts - Düften überhüllt
 Die neue Kunst dem Menschen wohlgefällt,
 Hellenisch Leben, du bist uns verlohren,
 Drum haben das romant'sche wir erkohren.

II.

D e r T o d.

Freylich uns schneidet die Parze zu früh den Fa-
 den des Lebens! —
 Jung noch bin ich, obwohl schon im versilber-
 ten Haar.
 Ist es mir doch, als wären die frischen Spiele des
 Jünglings
 Gestern gewesen, so frisch lacht mir noch heute
 die Welt.

Heute noch glänzt mir die Rose wie Lippe des Mäd-
chens, noch heute

Duftet der Apfel mich an, wie ihn der Knabe
geschmeckt.

Mir, dem Alten, ist ach! nichts alt geworden, die
Seele

Grüßet sich selber noch jung, grüßet den himmli-
schen Tag! —

Aber ich träume zuweilen vom Tod, von lieben Ge-
storb'nen.

Gleich mir waren sie jung, aber wir nannten sie
alt! —

Auch begegnet es mir, daß sich die Erinnerung ver-
irret,

Wunderbar leb' ich zurück, ach und ich leb' es
auch nicht!

Was ich gehört und geschn in verschiednen Jahren
und Stunden,

Was sich zu anderer Zeit, immer auch anders ge-
zeigt,

Wird mir ein Wundergemisch, ich fühl' es zugleich
wie der Knabe,

Wie der Jüngling, der Mann, — ach, und so
fühlt' ich's nicht recht.

Jetzt ist heller die Stunde, ich könnt' empfinden als
Knabe,

Oder als Jüngling und Mann, jedes in jeglicher
Kraft! —

Sterben sollt' ich? — ich kann's nicht! — Dennoch
fühlt' ich, die Parze

Nahet mit kältender Hand mir an die Schläfe des
Haupts!

Kränzt mir die Schläfe mit Rosen, und reicht der
singenden Lippe

Dort den bekränzten Pokal, — Leben, du würze
den Tod! — —

Kinder, war es denn dunkel? — Du wendest die
Fackel, o Knabe! —

Seh' ich Dämmerung des Tags? glänzet der Morgen
empbr? —

Wende die nächtliche Fackel! — mir strahlt in ro-
sigem Lichte

Hermes geflügelter Stab mit dem Erneuerungs-Sym-
bol.

Bin ich ein Schatten geworden in diesem Lichte?

Du bist es,

Leichte Gestalt; — jetzt erst fühl' ich, du warst
eine Last! —

Freunde, vernehmt ihr mich noch? — Lebt wohl,
ich folge dem Gotte,

Lebend in leichter Gestalt grüß' ich Elysiums
Flur! —

Du hast im Tod ein weltlich Lied gesungen; —

Mir ist das ganze Leben nur ein Sterben,

Die wilden Sinne hab' ich längst bezwungen!

Nur durch den Tod läßt sich der Himmel erben,

Dieß Wort vernähm ich in der Kindheit Tagen,

Und Märter-Kronen wünscht' ich zu erwerben!

Ein süßser Gram belohnte mein Entsagen,

Ich liebte Rosen, ließ sie doch verblühen,

Von ihrem Dorne wollt' ich Kränze tragen.

Ich sah das Morgenroth am Himmel glühen,

Es glühte schön, doch dacht' ich an's Verglimmen.

Der hellste Tag muß vor der Nacht entfliehen,

Das sanfte Sternenlicht dem Tag entschwimmen:

Nichts kann beharren, nichts vereinet bleiben,

Das Leben selber will nicht mit sich stimmen.

Das Staubes - Leben ist nur ein Verstäuben;

Doch eines blieb mir treu und sonder Wanken,

Und sah geruhig Well' auf Welle treiben,

Ein Wunderlicht im Herzen und Gedanken,

Ein hohes Sehnen, dem hier nichts genüget,

Gesundheits - Ahnung eines Ewig - Kranken.

Und ob der Krankheit dieser Leib erliegt,

Des Leibes Ohnmacht läßt den Geist genesen;

Es siegt der Tod, mein Geist hat mit gesieget! —

Wohl Vieles ist mir werth und lieb gewesen,

Im raschen Wechsel der Vergänglichkeit,

Ach wär's zur Unvergänglichkeit erlesen! —

Seh' ich hinaus in jene Ewigkeit,

O Licht und Laut, euch möcht' ich wieder finden,

Doch nur dem Schönen als Symbol geweiht! —

Ach diesen Wunsch, ich kann ihn nicht ergründen,

Verklärtheit will ich schaun, nicht Schatten-Bilde,

Ich will mich geistig - leiblich wieder finden! —

Wer kann sie nennen, diese Sinnen - Milde,
 Dieß Leuchten, Klingen ohne Strahl und Ton?
 Mir wird das Sterben süß in diesem Bilde! —
 Der Welt entstorben, red' ich himmlisch schon! —
 Gebt mir der Rose Glanz in Duftgefühlen,
 Als Mondenlicht den schönsten Flöten-Ton, — — —
 Lebt wohl! und lernt den Tod im Leben fühlen! —

M N I O C H.

H y m n e n.

I.

Apollo, wirst du diese Gluth noch lindern?

Ich selber sprang hinunter in die Tiefen,
 Wo heil'ge Musen süß und wild mich riefen;
 Schon fleh' ich dich, die Freudenfluth zu mindern.

Dein Pfeil brennt stark, und willst du ihn nicht hin-
 dern,
 So muß der Stern die letzte Kraft enttriefen;
 Die Lieder, so im Haupt mir lange schliefen,
 Versinken auch mit andern Chaoskindern.

Gieb Heil! die treueste Treue soll dir lohnen.

Kühn hab' ich in der eignen Brust gerungen,
 Schon strömt mir alle Kraft zum Ziel zusammen.

Allmächt'ger! wölle jetzt nur freundlich schonen,
 Und hab' ich, was du mir enthüllt, gesungen,
 Laß mich verzehren schnell von deinen Flammen.

II.

Diana, heil'ge, wo sind deine Brüste?

Begeistrung trinkt der Löwe sich im Blute,
Titanen schwellt der Wein zum Uebermuth,
Diana's Milch war Sehern wild Gelüste.

Umklirrt blieb still, als ob es nichts nicht wüßte,
Das Räthselbild, wie auch der Taumel fluthe,
Bis matt vom Waffentanz der Priester ruhte,
Der großen Göttin tiefsten Saum noch küßte.

Diana, heil'ge, reich zum Tanz die Waffen!

Als ich der Brüste Füll' im Marmor schaute,
Da ward von deiner Milch das Herz mir trinken;

Und ob ich gleich im Mark vor dir ergraute,
So fühlt' ich Kraft auch, nimmer zu erschlaffen,
Bleib' in Mysterien ewig nun versunken.

III.

Ich soll den Schleyer, Isis, dir zerreißen.

Es ringt das kühne Herz, dem keiner wehre,
Zu schaun, wie sich die innre Kraft gebähre.

Was frommen Schleyer da, so schön sie gleissen?

Sie wollen feige sich dem Licht entreißen,
Dafs träge Ruhe so die Schwäche mehre,
Der Blöden Klugheit jeden Sinn verkehre,
Und alle dämmernd sich dem Nichts befeissen.

Den Schwachen mag der grofse Blick verderben,
Dafs er sich selbst entflohen da versteine,
Wo jede Kraft dem Starken sich erhöhte!

Ich fühle schon den Grufs der Morgenröthe.
Eh' ich nun länger ängstlich sehnend weine,
Lafs gleich das Blut den grünen Boden färben.

FR. SCHLEGEL.

Der Zornige.

Auf zu 'n Waffen! Auf zu 'n Waffen!
 Wer sich je der Kämpfe freute!
 Schirmt mit Erz euch um den Busen,
 Reißt den Stahl von eurer Seite!

Ringt empor mit allen Kräften,
 So wird euer bald die Beute;
 Hemmen Felsen eure Schritte?
 Endlich kommt ihr in die Weite.

Hier sind Ströme überstürzend,
 Und hier brennt ein grimmig Feuer;
 Laßt das Wilde mit dem Wilden
 Kämpfen, wird sich Ruh erzeugen.

Nach dem Lichte geht mein Kämpfen,
 Nach der Freye will mein Streiten:
 Wie das Dunkel sich herab wirft,
 Will mein Herz sich mir entzweyen.

Unten hör' ich Wasser toben,
 Wie die Schlünde nach mir geizen,
 Oben will der Sturm mich schelten,
 Und der Blitz will nach mir greifen.

Soll ich Schutz in Höhlen suchen?
 Nein, das Dunkel macht mich feiger.
 Auf! mein Trotz, sey ungebändigt,
 Schau die Felsen an, die steilen.

Wie sich ihre Steine thürmen
 Und sich keinem Willen beugen,
 Also aufrecht streb' mein Herze,
 Dafs du Sturm, Blitz, Strom nicht scheuest.

Reifst euch nur, ihr wilden Strudel,
 Steh entgegen, wild Gesteine,
 Werft euch auf mich, Eichenstämme,
 Fallt hernieder, Donnerkeile!

Um so eh bin ich gesunder
 Und mein Wille springt in's Freye,
 Wenn ihr mich bergunter wälzet,
 In die tiefen Klüfte schleudert.

Tiefer liegt der Wald schon unten
 Und die Finsterniß entfleuget,
 Auf die Felsen tret' ich herrschend,
 Mancher Ast entgegen beuget.

In der Höhle Arm gefangen,
 Bin ich dennoch ohne Scheue,
 Mein Bemühen war nicht vergeblich
 Und ich fühle keine Reue.

Tief und tiefer will ich klimmen,
 Und der Oede widerstreiten,
 Will kein Klang mir weiter folgen,
 Muthigt mich doch mein Geschreye.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
 In mir tobt ein wilder Leue,
 Und dem Stahl des Schwerdtes zucken
 Funken aus dem Stein, die leuchten.

Und es springen mir die Wände,
 Und ich sehe schon die Bläue.
 Meinem Ringen flieht das Dunkel,
 Oben glänzt die Sternen-Reihe.

Nieder knie' ich nun und danke,
 Goldne Strahlen ziehn erfreuend
 Liebesnetze um den Kämpfer,
 Der die Waffen weit weg streute.

Endlich, ruft er triumphirend,
 Ist mein Herz und Leben euer.
 Alle Klüfte liegen unten:
 Nun verzehr' mich Liebesfeuer!

TIECK.

L i e d.

In meines Herzens Grunde,
 Du heller Edelstein,
 Funkelt all' Zeit und Stunde
 Nur deines Namens Schein.
 Erfreuest mich im Bilde
 Mit Spiel und leichtem Scherz,
 Rührend so süß als milde
 Mir an das wilde Herz.

Ueber Berge seh' ich ziehen
 Dein' jugendlich' Gestalt,
 Doch, wie die Wolken fliehen,
 Das Bild vorüberwallt;
 Es führt mich fort durch Wiesen
 Weit ab in Thales Grund,
 Doch wenn ichs will genießen,
 Zerfließet es zur Stund.

Ich will dich nicht umfassen,
 Nur fliehe nicht von mir.
 Das Bild kann ich nicht lassen,
 Noch läßt es auch von mir.
 Bey dir nur ist gut wohnen,
 Drum ziehe mich zu dir.
 Endlich muß sich doch lohnen
 Schmerz, Sehnsucht und Begier.

Bringt jeder Tagesschimmer
 Doch neuer Hoffnung Schein,
 Und schreibt uns beyd' noch immer
 Ins Buch des Lebens ein.

Drum laß mich vor dir grünen,
 Und leben froh und frey.
 Gerne will ich dir dienen,
 Dafs treu dein Herze sey.

BONAVENTURA.

F o r t u n a t.

R o m a n z e.

Thauig in des Mondscheins Mantel
 Liegt die stille Sommernacht,
 Und ein Ritter reitet singend
 Wiesenplan und Wald entlang.

Munter zu, mein gutes Pferdchen!
 Sagt er, klatscht ihm sanft den Hals;
 Weist du nicht, dafs wartend Lila
 An dem offenen Fenster wacht?

Bist ja kein Turnier- und Streitroß,
 Wie sein Reiter steif und starr,
 Das, den Stachel an der Stirne,
 Nur so blindlings rennen mag.

Nein, du trägst auf seinen Zügen
 Den behenden Fortunat,
 Schmiegst mit ihm dich still im Dunkel
 Ueber Stege, glatt und schmal.

Bald zu dieser, bald zu jener
 Ging die heimlich nächt'ge Bahn;
 Abends hin mit raschem Sehnen,
 Früh zurück mit tragem Gram.

Wann ich oft von deinem Rücken
 Mich zur hohen Kammer schwang,
 Standst du still, bis mich empfangen
 Der Geliebten zarter Arm.

Ja ich weiß, wenn eine Spröde
 Herz und Thür verschlöße gar,
 Würdest du mit leisem Hufe
 Klopfen, bis sie aufgethan.

Wie er noch die Worte redet,
 Oeffnet sich ein heimlich Thal.
 Bin ich, sprach er, irr' geritten?
 Ist mirs doch so unbekannt.

Wunderlich durch 'Sträuch' und Bäume
 Schleicht des Mondes blasser Strahl,
 Und ein Busch mit blühnden Rosen
 Winkt von drüben voll und schlank.

Busch, ich grüß in dir mein Bildniß,
 Rosen trägst du ohne Zahl;
 Und mir blüht im regen Herzen
 So der Liebe süße Wahl.

Manche reif, und Knospen andre,
 Alle doch verblühen sie bald,
 Und der Saft, der jene füllte,
 Wird den jüngern zugewandt.

Denn den Kelch, der sich entblättert,
 Schließet keines Willens Kraft.
 Lila, Lila! diese Knospen
 Drohn dir meinen Unbestand.

Aber dafs du nicht ihn ahndest,
 Komm' ich mit dem Kranz im Haar,
 Biet' ein schön erröthend Sträufchen
 Deinem weifsen Busen dar.

Rosen, Rosen! lafst euch pflücken,
 So zu sterben ist kein Harm:
 O wie will ich euch zerdrücken
 Zwischen Brust und Brust so warm!

Und er lenkt das Ross entgegen,
 Doch es scheut sich, wie es naht,
 Und er kann von keiner Seite
 Dicht zur Rosenlaub' hinan.

So gewohnt bey Nacht zu wandern,
 Thöricht Ross, wie kommt dir das?
 Fürchtest du die Licht' und Schatten,
 Wankend auf dem feuchten Gras?

Doch es tritt zurück und bäumt sich,
 Wie er spornt und wie er mahnt;
 Drauf mit seinen Vorderfüfsen
 Stampfet es den Grund und scharrt.

Wühlet weg den lockern Boden,
 Tief und tiefer sich hinab.
 Schätze, glaub' ich, willst du graben;
 Eben ists ja Mitternacht.

Unter seinem Huf nun dröhnt es,
 Das sind Bretter, ist ein Sarg,
 Und es traf ein Schlag gewaltig,
 Dafs der schwarze Deckel sprang.

Schwingen will er sich vom Sattel,
 Doch er fühlt sich dran gebannt,
 Und der Gaul steht jetzo ruhig
 Vor dem Sarg, im Boden halb.

Und es hebt sich wie vom Schlummer
 Eine weibliche Gestalt,
 Deren Züge blasser Kummer,
 Aber sanfte Lieb' umwallt.

Kommst du, hier mich zu besuchen,
 Deine Clara, Fortunat?
 Diese Linden, diese Buchen
 Waren Zeugen unsrer That.

Wie du Treue mir geschworen,
 Wie dein Mund so flehend bat,
 Meine Ros' ich dann verlohren,
 Und die Scham danieder trat:

Doch die Sünde ward mir theuer,
 Mahnte nun mich früh und spat;
 Für des Angedenkens Feuer
 Wufst' ich keinen andern Rath,

Als mich hier so kühl zu betten,
 Wie du siehst, dafs ich gethan.
 Ach! ich hofft' in Liebesketten
 Dich noch einmal hier zu fahn.

Von des stillen Thales Schoofse
 Wird geschirmt die bange Scham;
 Lieb' erzog hier manche Rose
 Für die eine, die sie nahm.

Sieh diefs Lager, traut und enge,
 Wie ich sorgsam anbefahl,
 Dafs es uns zusammendränge
 Zu der süfsen Wolluts Qual.

Durch des Vorhangs grünen Schleyer
 Bricht kein unwillkommener Strahl,
 Und uns weckt aus ew'ger Feyer
 Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

In den kühlen Arm zu sinken
 Beut die heiße Brust mir dar.
 Deine Seel' im Kusse trinken
 Will ich nun und immerdar.

Leise zieht sie ihn hernieder:
 Schöner Jüngling, so erstarrt?
 Kaum gebrochne Augen lebend,
 Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila, Lila! wollt' er lispeln,
 Doch es ward ein sterbend Ach,
 Weil alsbald des Grabes Schauer
 Seinen Lebenshauch verschlang.

Mit Getöse taumeln wieder
 Fest die Bretter auf den Sarg,
 Und ein Sturm verwühlt die Erde,
 Die der Gaul hat aufgescharrt.

Heftig bricht er alle Rosen,
 Säuselnd blättern sie sich ab,
 Streun sich zu des Brautbetts Weihe
 Purpurn auf das grüne Gras.

Weit ist schon das Ross entsprungen,
 Flüchtig durch Gebirg' und Wald,
 Kommt erst mit des Tages Anbruch
 Vor der Hütte Lila's an.

Bleibt da stehn, gezäumt, gesattelt,
 Ledig, mit gesenktem Hals,
 Bis die arme schlummerlose
 Seine Botschaft wohl verstand.

Und dann floh es in die Wildniß,
 Wo kein Aug' es wieder sah,
 Wolke keinem Ritter dienen
 Nach dem schlanken Fortunat

A. W. SCHLEGEL.

Der Frühling.

Der Frühling ist ein wunderbarer Traum
 Von Liebe, Gegenliebe, heil'gem Leben,
 Das jedem Schoofs entquillt, und jeden Raum
 Mit heißer Lieb' erfüllt, mit inn'gem Streben;
 Wo das Gebüsch und jeder grüne Baum
 Sich in Umarmung sehnet hinzugeben,
 Und alles drängt, mit glühendem Verlangen
 Sich in der Liebe goldnem Netz zu fangen.

Die Erde feyert jetzt die süsse Stunde,
 Wo sie als Braut den Himmel zart umschloß,
 Und alles jauchzte zu dem schönen Bunde,
 In dem der Liebe Flamme sich ergoß.
 Mit jedem Jahr erneuert sich die Kunde
 Des süßen Glücks, das sie als Braut genoß;
 Und bräutlich schmückt sie dann sich stets aufs neue,
 Mit jedem Frühling kehrt die heil'ge Weihe.

Sie ist entschlummert an der lieben Brust
 Des Jünglings, dessen Arme sie umschließen,
 Und sie empfindet doppelt ihre Lust,
 Weil alle Wesen Freude mit genießen.
 Sie ist im Traum sich ihres Glücks bewußt,
 Denn Liebesglück muß ihren Schlaf versüßen:
 Im bunten Tanze um ihr Lager ziehen
 Den Zauberkreis die Himmels-Melodien.

Es ist die Erde, die in zarten Träumen
 Uns ihre süßen Lieblingskinder zeigt,
 Die ihrem mütterlichen Schoofs entkeimen,
 Wenn sich die höchste Wonne zu ihr neigt;
 Und Blüthen nun die Zweige weiß umsäumen,
 Ein heil'ger Duft aus ihren Kelchen steigt,
 Sie wollen sich zum Kufs des Himmels dringen,
 Und ihm ein Zeichen ihrer Liebe bringen.

Den Wald durchströmt ein Hauch mit sanftem We-
 hen,
 Ein jeder Zweig reicht uns die grüne Hand,
 Und leise Worte durch die Blätter gehen,
 Und alle Wesen fühlen sich verwandt.

Aus jeder Blume schlüpfen leichte Feen,
 Und jede Knospe ist ein Geisterband;
 Die Nachtigall liebt jetzt die zarte Rose,
 Sie ruhen beyde an der Mutter Schoofse.

In jeder Pflanze regt es sich und drängt,
 Es will sich uns ein flammend Leben zeigen;
 Im Innern fühlet sich der Geist beengt,
 Er strebt das höchste Ziel bald zu erreichen,
 Zum Himmel wird sein Liebeskampf gelenkt,
 Und immer neu aus Blüthen Blüthen steigen:
 Sie wollen nicht im Schoofs gefesselt weilen,
 Mit frischer Kraft zum süßen Lichte eilen.

II.

Romanze vom Licht.

Unsre Erde liebt den Aether,
 Möchte gern der Sonne nah.
 Starres Eisen ward lebendig,
 Als das Licht hernieder kam,
 Heil'ges Licht der heil'gen Sonne,
 Und uns alles Schöne gab.
 Kühne Steine trieb die Tiefe,
 Hohe Lüfte schwebten nah,
 Von dem Aether abgesendet,
 Um die große Braut zu fahn.
 Scham macht roth den blauen Schleyer,
 In den Adern rinnt Metall,
 Edelsteine blitzen unten,
 Und in Wolken blüht der Strahl,
 Süßes Blut durchdringt die Glieder,
 Flammen rieseln unsichtbar,
 Sehnsucht schwellt die üpp'gen Hügel,
 Grüne Fülle quillt im Thal,

Und es spielen bunte Thiere,
 Wo den Schoofs der Aether traf.
 Pflanzen, Thiere und Metall
 Athmen nur des Lichtes Kraft;
 Andre Wesen leuchten anders,
 Mancher Schein von einem Strahl.
 Leichtes Eisen, fester Aether,
 Steht der Mensch vollendet da,
 In dem Antlitz glänzt die Erde
 Und zur Sonne will die That.
 Wo die Farben wieder eins,
 Wird das Licht sich selber klar,
 Denket muthig auf die Rückkehr,
 Wann der Heimath es gewahrt.
 Frohe Zeichen schaut das Auge,
 Wo das kühne Leben wallt,
 Wo die wilde Erdenfülle
 Schön vereint ist zu Gesang:
 Da erinnert an die Sonne
 Uns ihr Abglanz, die Gestalt.
 Freyer regt sich dann die Liebe,
 Die so tief verschlossen lag;

Wo die Schönheit angesprochen,
Hatte Liebe schon gefragt.
Wenn das Herz in schöner Liebe
Kühnlich schwebet gleich dem Aar,
Strömet hoch die Fantasie,
Wie die Flamme vom Altar.
Was der Geist so hell gedichtet,
Lebet ewig fest und wahr;
Und zur Sonne kehrt das Licht,
Wo das heil'ge rein und klar.

FR. SCHLEGEL.

Der Streit für das Heilige.

Zum Kampfe denn! Noch rüsten sich die Frechen;
 Die neue Sonne soll nicht aufwärts kommen.
 Dem Morgen, der so herrlich angeglommen
 Will ihre Nacht die jungen Flügel brechen.

Sie dräun mit ihren wasserreichen Bächen
 Dem Funken aus Uraniens Schoofs' genommen.
 Kommt nur auf euren Werken hergeschwommen,
 Die Schmach der Götter werden Götter rächen!

In eignen Fluten früher zu versinken,
 Hebt ihr verwegne Arme nach dem Schönen,
 Ihr stürzet durch der Götter fromme Streiter;

Noch seht ihr einzeln ihre Schwerter blinken,
 Doch bald wird voller unser Chor ertönen;
 „Wer will, sey mit im Un s!“ ruft ein Geweihter.

UNGENANNTER.

S a n f t m u t h.

Aus den Wolken zieht ein Weben
 Labend über Wälder hin,
 Und es fühlt der Mensch sein Leben,
 Still erwacht sein innerer Sinn.

Wie der Strom sich niedersenket
 Und die Süsse von sich giebt,
 Wird die matte Brust getränkt,
 Und sie fühlet, daß sie liebt.

Durch die weiten Sternenträume
 Bringt der liebevolle Sinn,
 Und wie Engel steigen Träume
 Auf der Leiter her und hin.

Ferne glimmt auf goldnen Bahnen
 Noch ein heller Funke schön,
 Und ein sehnsuchtsvolles Ahnen
 Will zur Lichtesblüthe gehn.

Berg und Waldung, Strom und Fluren
Thaun als Wolke um ihn her,
Ausgelöscht sind alle Spuren,
Er vergeht im wüsten Meer.

Und kein Halt will ihm erscheinen,
Alles flieht und zieht so weit,
Alle Quellen fühlt er weinen,
Einsam steht er in der Zeit.

Ach, wo bleiben meine Freuden,
Die Gespielen meiner Lust?
Wollt ihr alle mich vermeiden?
Klagt er, und verschließt die Brust.

Alles will um mich zerrinnen,
Mir entfliehet die Gestalt,
Steigt in meine tiefsten Sinnen
Schon die Hölle schwarz und kalt.

Alles, was mir freundlich blühte,
Ist in sich zurückgeflohn,
Was mein Busen kindlich glühte;
Ausgelöscht ist jeder Ton.

Wo ich ehemals gelüstend
 Ordnung und die Liebe sah,
 Steht das Chaos jetzt verwüstend
 Meiner bangen Seele nah.

Fern und ferner zieht das Schuen
 Der entflohenen Liebe nach,
 Kaum geblieben sind die Thränen,
 Noch des Busens tiefes Ach! —

Und er wend't sich mit den Blicken
 In die schwarze Wolkennacht,
 In der Finstre wird ein Zücken
 Wie ein Blitzen angefacht.

Und aus den Gewändern dunkel,
 Aus den Wolken, Berg und Wald,
 Schaut mit heimlichem Gefunkel
 Zu ihm her ein Auge bald.

Und sein Herze wird ein Blicken
 n des Auges ew'ges Bild,
 Nichts kann ihm den Wink entrücken,
 Alle Sehnsucht ist gestillt.

Nun ist ihm die Welt entschwunden,
 Ewig blickt das Auge süß,
 Dessen Locken er empfunden,
 Und sein Herz ist ihm gewiß.

Dieser fragt nach keinen Künsten,
 Die ihm Welt und Zeit verheißt,
 Er verschmacht in Liebesbräunsten,
 Und in Gott entfließt der Geist.

TIECK.

Der Traum.

Einst ging der Menschen Trübsal mir zu Herzen,
 Als ich mich außerordentlich wohl befand.
 Ich war vergnügt und aufgelegt zum Scherzen,
 Und mit Betrübniß keineswegs bekannt,
 Da jammert' ich: „Der Mensch hat viele Schmerzen,
 „Und jedes Glück ist doch im Grunde Tand;
 „Wir gleichen Blumen: blühend stehn sie heut,
 „Doch morgen hat der Sturm den Schmuck verstreut.

„Was hilft uns Frühlingsluft, des Himmels Bläue
 „Das weiche Gras, der Bäume süsse Frucht,
 „Geh, armer Mensch! genießse froh, zerstreue
 „Den Kummer, der bald wieder dich besucht.
 „Der Tod eilt hin zu dir, ach! keine Reue,
 „Kein Flehn erweicht ihn, da gilt keine Flucht.
 „Und sollt' ich Armer Thränen nicht vergießen?
 „Nein, Augen, ihr sollt ungehindert fließen.

„Zwar hab' ich heute guten Wein getrunken,
 „Mein Herz schlägt froh, und auch mein Muth ist
 „Doch sind nur hundert Jahre noch versunken,^{frisch;}
 „Winkt mir nicht mehr ein Weinbeladner Tisch.
 „Zerstreut sind dann des Lebens glüh'nde Funken,
 „Von Staub und Asche bin ich ein Gemisch.
 „Es geht nicht anders, ich muß Schmerz empfinden,
 „Dafs alles unstät ist und wird verschwinden.

So war ich in den dichten Wald gekommen,
 Und freute mich, den Schatten zu erreichen,
 In Sommerhitze war das Feld entglommen,
 Die Sonne stand in ihrem höchsten Zeichen.

Auch die Betrübniß hatt' ich mitgenommen,
 Sie wollte vor der Fröhlichkeit nicht weichen,
 Da schnten sich die lieben müden Glieder
 Nach Ruh, ich legte mich zum Schlafen nieder.

Urplötzlich stand ich in dem Himmelreich,
 Das konnt' ich an den vielen Engeln sehn.
 Vor Angst und Schrecken ward ich todtenbleich,
 Und sprach: „Ach Gott! es ist um mich geschehn.
 „Hinweg du schnöde holde Welt, entweich!
 „Wein! Liebe! Tanz! ihr müßt nun von mir gehn;
 „Ich eile in das Freudenreich hinein:
 „Fahrt wohl, fahrt wohl, es muß geschieden seyn.

Als ich darauf mich um und um besah,
 So trug ich goldne Flügel auf dem Rücken,
 Ich wufste nicht, wie mir dabey geschah,
 Dafs ich mich solt' als Englein schon erblicken.
 Ich schaut' hinab und war der Ohnmacht nah,
 Es stieg die Angst und wollt' mein Herz zerdrücken.
 Tief unter mir lag meine süße Welt,
 Auf blaue Wolken war mein Fuß gestellt.

Die weiten Nebel lagen ausgebreitet
 Im Hintergrunde blitzt ein goldnes Schloß,
 Dahin ward allgemach der Fuß geleitet,
 Es zog sich hin der Engel ganzer Troß.
 In einer Wolke war ein Loch bereitet,
 Es war auch wohl an zwanzig Ellen groß,
 Und um dasselbe wimmelt hin und her
 Der holden Englein zahllos summend Heer.

Da konnt' ich fürder nicht die Neugier zähmen,
 Denn dreister war ich jetzt geworden schon.
 Freund Engel, sprach ich, müßt's nicht übel nehmen,
 Es ist nicht lang, daß ich im Himmel wohn',
 Drum sollt ihr euch zu sagen fein bequemen:
 Was giebt es hier? „Je nun, Exekution!
 „Sie werden bald den Delinquenten bringen,
 „Mich dünkt, ich hör' sein Sterbelied schon singen.

Verwundert rief ich aus: Was muß ich hören,
 Geht man mit Engeln wie mit Menschen um?
 Freund, sprach der Engel: lasse dich belehren
 Und rede nicht so freventlich und dumm.

Denn wiß*, der Delinquent liefs sich bethören
 Vom Reiz des Weines; wohl, er leide drum.
 Der stolze Bube hat es längst verschuldet,
 Dafs man nicht mehr ihn unter Engeln duldet.

Vor wenig Tagen war hier grofse Fete.
 Man feyerte den sechsten Schöpfungstag,
 Dem Herren wars gefällig, dafs er bäte
 Erzengel, Heil'ge, dem Gebrauche nach,
 Auch die Familie. Fast der Hahn schon krächte,
 Und Wirth und Gäste waren froh und wach;
 Ein klein Concert sollt' ihr Ergötzen schliesen,
 Kapell' und Sänger sich in Lob ergiefsen.

Und als man das Te Deum wollte singen,
 Da hatte dieser Böswicht sich betrunken,
 Die Engel liefen frisch die Harfen klingen,
 Er schlief in eine Ecke hingesenken.
 Man weckt ihn endlich, will ihn zu sich bringen,
 Er schimpft und schwört: er sey durchaus nicht trun-
 Doch könn' und werd' er nicht sein Solo singen, ^{ken,}
 Es sey zu schwer, und werde nicht gelingen.

Doch bald ihn Engel aus dem Saale schafften,
 Ein scharf Gericht wird über ihn bestellt,
 Die Wache muß den Armen gleich verhaften:
 Im Himmel gehts, wie unten auf der Welt.
 Er wird verhört, und Advocaten klaffen
 Für ihn und gegen ihn, das Urtheil fällt:
 Weil Delinquent sich übernahm in Wein,
 Soll er ein Mensch auf dreißig Jahre seyn.

Kaum hat der Engel dieses Wort gesprochen,
 So zog von weitem ein Getümmel her.
 Durch der Zuschauer Reihen ward gebrochen
 Und furchtbar schimmerte der Engel Wehr.
 Dicht an das Loch war ich behend gekrochen,
 Doch scheuchte mich von dort der Wachen Speer,
 Und näher zog die kriegerische Schaar
 In deren Mitte der Verbrecher war.

Stracks ward ein Kreis ums Loch herumgeführt,
 Ich seh' erstaunt die Engelcompagne,
 Sie waren alle purpurroth montirt,
 Von Golde starr, so prächtig sah ichs nie,

Mit Reiherbüschen war der Huth gezieret,
 Der Knopf ein Edelstein. Mit großer Müh
 Drängt' ich mich durch bis hinter ihre Fronte,
 Dafs ich bequem da sehn und hören konnte.

Erstaunend sah ich der Soldaten Rücken
 Vom goldnen Flügelpaar durchaus entblöfst.
 Zum Nachbar sprach ich: Was muß ich erblicken,
 Sind mit Bedacht sie ihnen abgelöst?
 Er sprach: Es müssen sich Soldaten schicken,
 Mit Vorsatz hat man sie davon erlöst.
 Denn erstlich hindern Flügel am marschiren,
 Und zweyten würden alle desertiren.

Er hatte diese Rede kaum geendet,
 So führte man den Delinquenten vor.
 Sein Antlitz war nach meiner Seit' gewendet.
 Er blickte furchtsam auf den Auditor,
 Den hatte man bedächtig mitgesendet,
 Dafs er das harte Urtheil läse vor.
 Er zieht den Hut, die Engel präsentiren,
 Dann hört' ich folgendes laut recitiren:

Weil Delinquent sich jüngst dem Trunk ergeben,
 Dafs er dem Herrn gestört ein fröhlich Mahl,
 Wird er verdammt, auf dreyfsig Jahr zu leben
 Als Mensch in jenem dumpfen Jammerthal.
 Die Strafe schärf' ein eingesenktes Streben
 Zum Himmlischen, und Ahndung von dem Fall,
 Er suche Ruhe, mufs sie nirgend finden,
 In edler Wuth soll sich dein Herz entzünden.

Und irrend sollst du durch die Erde streifen,
 Den Himmel auf der Erde wüthend suchen,
 Statt ew'gen Gutes, irdisches ergreifen,
 Der Menschen Schicksal unruhvoll verfluchen;
 Dann trachte neue Güter dir zu häufen,
 Das schaale Spiel noch einmal zu versuchen.
 Je mehr du dich mit Erdentand gefüllt,
 Je wen'ger sey die Sehnsucht dir gestillt.

Das angeerbte Reich sollst du erweitern
 Bis an der engen Erde weitste Küste;
 Sollst wünschen: Führten doch zum Monde Leitern,
 Dafs dort mein Arm die Fluren auch verwüste;

Dann sehne dich, das Leben zu zerscheitern,
 Als wenn dein Sinn das frohe Jenseits wüßte.
 Vergebens! Tfeile, Wasser, rauschen hin.
 Als Tapfrer lebe, dem der Tod Gewinn.

Und weil du hier im Wein dich übernommen,
 So sey der Wein auf Erden deine Qual:
 Des Zornes Feuer fühle stets entglommen,
 Führest du zum Mund den schäumenden Pokal.
 So soll der Dämon einst dich überkommen,
 Dafs du den Freund erschlägst bey'm frohen Mahl.
 Im dumpfen Wahnsinn starr' des Königs Blick,
 Gemeinheit hält auf Erden ihn zurück.

Mit Cymbeln, Pauken, wilden Klapperblechen,
 Von gaukelhaften Satyrn rings umgeben,
 Such des Gewissens Wurm dann zu bestechen;
 Ein ew'ger Taumel sey hinfort dein Leben,
 So suche deine That an dir zu rächen.
 Verdopple kühn dein ungezähmtes Streben,
 Doch nirgend, nirgend finde süße Ruh,
 Und eil' dem Grabe schnsuchtsvoller zu.

Zum Himmel blicke trotziger empor,
 Die Seele fülle lächerlicher Spott,
 Mit deinem Heer in Wüsten dringe vor,
 Und kröne selber dich zu einem Gott,
 Um dich versammle sich ein Schmeichler - Chor,
 Demüthig knieend vor dem neuen Gott.
 Verachtend sprich: Was dieser Wund' entquillt,
 Ists Ichor, wie er Götteradern füllt?

Doch endlich ist der Strafe Zeit geschwunden,
 Und von der Erde darfst du wieder scheiden.
 Von deinem Körper wird der Geist entbunden,
 Zu Babylon soll endigen dein Leiden;
 Hier oben schließen sich der Sehnsucht Wunden,
 Und wandeln sich in sanfte Himmelsfreuden.
 Schau nieder: hier liegt Macedonia
 Ein kreisend Weib, es heist Olympia.

Doch dafs du nie im Stolze magst entbrennen,
 Dafs ein Gedächtnifs bleibe dieser Stunde:
 So soll der Pöbel ewig dich verkennen,
 Durch Schmähren reizen die vernarbte Wunde.

Die Bessern werden dich den Großen nennen,
 Von deinem Riesengeiste geben Kunde.
 Doch soll mans Fesslern, Nachtigall'n nicht wehren,
 Dich Edlen psychologisch zu erklären.

Als der Auditor dieses hat verlesen,
 Da naht ein Scherge dem Verbrecher sich.
 Er gab sich hin mit sanft ergebnem Wesen,
 Obgleich das Roth von seiner Wang' entwich.
 Ich will, sprach jener, diese Ketten lösen,
 Allein das legt in eng're Banden dich.
 Er faßt und warf ihn durch die Oeffnung nieder,
 In kaltem Schrecken bebten Aller Glieder.

Behend steckt' ich den Kopfhin durch die Reihen,
 Der Engel sank mit flehenden Gebärden;
 Doch plötzlich faßte mich ein heftig Schauern,
 Ich sah mich schlafend liegen an der Erden.
 Da hilft nicht mehr der Wächter trotzig Dräuen:
 O Himmel! rief ich, was soll das wohl werden?
 Gott sey mir gnädig! weh mir armem Tropf!
 Der Engel fällt mir wahrlich auf den Kopf.

Davon erwacht' ich auf den grünen Auen,
Und alles war verschwunden ganz und gar.
Darob that ich verwundert um mich schauen,
Vom tollen Traum rieb ich die Augen klar;
Zum Himmel blickt' ich auf, dem reinen, blauen,
Doch keine Oeffnung mehr zu sehen war.
Nachdenkend sprach ich: Ist er groß gewesen?
Ich will Plutarchum und Arrianum lesen.

B.

Loos der Erde.

Ist denn Krieg von Liebe so unzertrennlich auf
Erden?

Giebt's kein ruhiges Glück, nimmer auch glück-
liche Ruh?

Nein! Denn siehe die Erde, die gleichen Muthes
am Himmel

Zwischen Venus und Mars wandelt die stürmi-
sche Bahn.

Schaffend der Erde gleich, du Erdegebohrner, be-
wege

Unverdrossen dich denn zwischen der Lieb' und
dem Krieg.

L L.

*Ein schön kurzweilig Fastnachtsspiel
vom alten und neuen Jahrhundert.*

*Tragirt am ersten Januarii im Jahr nach der
Geburt des Heilandes 1301.*

Der Herold tritt ein, verneigt sich und spricht:

In dieses neuen Jahres Namen
Seyd schön willkommen, ihr Herrn und Damen!
Wir verzehren hier, so viel ist klar,
Das erste Abendessen im Jahr;
Und weils das erste Abendmahl nun,
So möcht' ich gern was besonders thun.
Kann zwar nur machen einen kleinen Spafs:
Je nun's ist immer doch auch etwas.
Es hat verlautet vom neuen Jahrhundert;
Da, denk' ich mir, seydt ihr alle verwundert,
Ihafs es so wenig fällt in die Sinne:
Mir nichts, dir nichts, so ist man drinne,

Man dehnt sich, man gähnt, und sich beschaut,
 Und steckt noch in der bekannten Haut.
 Ja, wenn unter Pauken und Trompeten,
 Wie weiland die Mauern bey Jericho thäten,
 Mit Krachen stürzte die Scheidewand ein,
 Und durch die Bresche dann spräng' man hinein:
 Da wollt' ich auch nicht der faulste seyn.
 Doch still geht den ewigen Gang die Natur,
 Ist keine Glocken- noch Pendeluhr,
 Die durch das Gewicht der Planetenzüge
 Auf tausend achthundert und eins anschlüge.
 Ja Leute giebt's, die mit Paradoxen
 So gröblich um sich schlagen wie Ochsen,
 Die sagen: Zeitalter reisen wie Könige
 Incognito, es wissens nur wenige;
 Das neue Jahrhundert sey längst begonnen,
 Nur komm' es noch nicht ans Licht der Sonnen,
 Weil es, aus heimlicher Liebe ein Kind,
 Sich schäme, wo ehliche Dummköpfe sind;
 Auch was man so die Zeiten heist,
 Das schaffe sich selber des Menschen Geist:
 Drum wer ans Jahrhundert nur festiglich glaubte,

Dem wachs' und blüh' es im eignen Haupte;
 Wenn's aber von innen nicht käme her,
 Von aussen kriegt' er es nimmermehr.
 Ich will nicht entscheiden so große Sachen,
 Allein um eine Kurzweil zu machen,
 So führ' ich euch vor die beyden Strunzeln;
 Die Alte griefsgamig und voll Runzeln,
 Man sieht sie niemals lustig schmunzeln;
 Die Junge zart, doch munter und kräftig,
 Die Alte mit Weisethun sehr geschäftig.
 Doch was erzähl' ich euch all' den Plunder?
 Da sind sie, seht selbst und hört jetzunder!

*Das neue Jahrhundert schläft in der Wiege.
 Das alte Jahrhundert sitzt daneben,
 wiegt und singt:*

Alte.

Schlaf, Kindlein! draussen so dunkel ist,
 Ach, gar ein schrecklich Gemunkel ist.
 Wenn du dich muksest mehr wie ein Stein,
 Willst wie unartige Kinder schreyen,

So schlingt dich der alte Saturn hinein.

Schlaf, Jahrhundertchen, klein, klein, klein!

Junge wacht auf und schreyt:

Äh!

Alte.

Mein Herzchen, willst du Kinderpappe?

Junge.

Nein, Feste will ich, du alte Kappe.

Ist recht, daß ich ohne Gesang und Schall,

Ohne Paukenschlag und Kanonenknall,

Ohne Masken, Aufzüge und Ehrenbogen

Wie ein Dieb in der Nacht komm' eingezogen?

Alte.

Ey, mein Kind, Feste sind unverständlich,

Auch sind die Zeiten gar zu elendig.

Man muß das Geld nicht so verschwenden,

Und es lieber an die Armuth wenden.

Junge.

Ja wohl an die Armuth! da hast du Recht!

Denn arm und erbärmlich ist dein Geschlecht.

Hat denn das Volk so gar keinen Sinn

Für des Jubels und festlicher Freude Gewinn?

Will immer an schwerfälligem Ernste siechen,
 Nie kecklich leben wie Römer und Griechen?
 Bey denen gabs Kampfspiel und Bacchanalien,
 Herrliche 'Triumph' und Saturnalien,
 Zu allem Großen gesellte sich Scherz,
 Da hatte der Witz noch ein ander Herz,
 Und nie ward schöner gehuldigt den Göttern,
 Als wenn sie wurden an ihnen zu Spöttern.
 Wie damals den Feldherrn die Soldateske
 Beym Triumphe neckte mit mancher Burleske,
 So, wollt' ich, hätte man uns genährt,
 Ein spöttliches Grablied dir geplärrt,
 Auch meine Geburt gefeyert desgleichen,
 Geweissagt von künftigen Narrenstreichen.

Alte.

Ey ey, das könnte ja Anstofs geben!
 Die Nachbarn glaubten die Scandala eben.
 Lieber, um meinen Ruhm zu fristen,
 Ding' ich mir einen Akademisten,
 Der meine Verdienste würdig schätzt,
 Und in umständlichen Paragraphen aus einander setzt.

Junge.

So wähle nur zu beßrer Verbreitung
Den Schreiber der Nationalzeitung.
Der hats ja mit der Publicität,
Das heisst, gar trefflich die Kunst versteht,
Viel Aufheben zu machen um Nichts.

Alte.

Bist du solch eine Feindin des Lichts?
Hab' ich nicht den Aberglauben zerstört?
Die Vorurtheile ausgekehrt?
Toleranz und Aufklärung erdacht,
Und die Humanität aufgebracht?

Junge.

O geh mit diesen hohlen Worten!
Ich muß sie hören aller Orten.
Mit wohlfeiler Wahrheit und Tugendflittern
Zu prahlen, das ziemt nur dürftigen Rittern.
Die Alten habens nicht genannt,
Jedoch die Sach' weit besser gekannt.

Alte.

Nichts hab' ich gelassen unverfeinert,
Alles zierlich verengt und verkleinert.

Die Apostel trugen 'nen warmen Mantel:
 Das macht, sie führten gemeinen Wandel;
 Draus hab' ich denn, nach neustem Geschmack,
 Geschneidert einen luftigen Frack.
 So herrscht nunmehr zu meinem Ruhm
 Ein neu gesäubert Christenthum,
 Nach welchem Christus ein guter Mann,
 Sonst aber nichts begehren kann.
 Die Offenbarung meine Exegeten
 Zu nüchterner Vernunft umdrehen.

J u n g e.

Da hast du wohl was rechtes geschafft.
 Wo bleibt dabey die himmlische Kraft
 Der Seher Gottes, der heil'gen Väter,
 Der Märtyrer und Wunderthäter?
 Ihr wollt bey euren ird'schen Sinnen
 Die Seligkeit nebenbey gewinnen,
 Glaubt keines geist'gen Heils Ankunft,
 Und eure Unmacht nennt ihr Vernunft.

- A l t e.

Kein' innre Erleuchtung gab es nie,
 Das erklärt man aus der Psychologie.

Wie sollt' ein Geist sich zu uns rühren,
 Da wir dergleichen in uns nicht spüren?
 Bey uns geht alles begreiflich zu,
 Denn, daß die Natur Wunder thu,
 Können wir nimmer mehr zugeben.
 Von drinn wohnendem Geist, Kraft und Leben,
 Das sind lauter Jakob-Böhmsche Mysterien;
 Wir schaffens bloß mit todten Materien.
 Die werden gemischt nach Maas und Zahl,
 So entstehen die Creaturen zumal,
 Und können sich dann das Leben fristen.
 Da lies nur meine Encyklopädisten.
 Uns alle, wie wir gehn und stehn,
 Was in und durch uns mag geschehn,
 Unterwerfen sie dem Calcul.

Junge.

Da giebt das Resultat denn Null.
 Freylich ließen sich solche Phantomen
 Zusammenbacken aus Atomen,
 Die innerlich dienen dem Nichts allein,
 Und scheuen sich, wirklich da zu seyn.

Da so ungöttlich ihre Thaten,
 Wie sollten sie die Natur errathen,
 Die nur der Gottheit Schein und Bild,
 Unendlich groß und weis' und mild?

Alte.

So beruht auch meine Staatsverwaltung
 Bloß auf der Rechnungsbücher Haltung.
 Ich hab' erfunden die Statistik
 Samt allen Künsten der Cameralistik.
 Die Menschen sind Ziffern zu dieser Frist,
 Der Staatsmann ist der Algebraist:
 Er schöpft die Weisheit an den Quellen,
 Geburts- und Mortalitäts-Tabellen.
 Da ist nichts so groß oder so klein,
 Es kommt mit in die Rechnung hinein.
 Mit Patriotismus bewirthschaften wir die Wälder,
 Mit Moralität düngen wir die Felder;
 Auf die Gedanken legen wir Taxen,
 So müssen unsre Einkünfte wachsen;
 Und küßt wer sein Liebchen, heut oder morgen
 Muß er uns für die Bevölkerung sorgen.

Junge.

So wird der Mammon allen zum Götzen,
 Sie kennen nur ein selbstisch Ergötzen.
 Wo sind die Zeiten der alten Helden,
 Von denen die Geschichten melden,
 Da das Vaterland, seiner Kinder Wonne,
 Und ewig quellender Freuden Bronne,
 Sich aller Triebe hatte bemeistert,
 Zu Noth und Tod die Brüder begeistert?
 Bey euch macht Helden der bunte Rock,
 Ein Bifschen Löhnung und sehr viel Stock.

Alte.

Was nützt die wilde Vaterlandsliebe?
 Nein, wir beherrschen unsre Triebe.
 Bey uns zielt alles auf den Nutzen;
 Will eins nicht, weifs mans zurecht zu stutzen.
 Da sind zum Beyspiel die Hirngespinnste,
 Die sogenannten schönen Künste:
 Die dürften nun finden gar nicht statt,
 Denn vom Schönen wird niemand satt,
 Gebraucht' ich nicht zu Handlangern sie
 Bey meinen Fabriken und Industrie.

Man liebt jetzt nur vernünft'gen Discurs,
 Drum kam die Poesie außer Curs.

Ich weifs die Phantasie zu kuranzen,
 Muß nach der prosaischen Pfeife tanzen.
 Den Sittlichkeits-Ring in die Nase gelegt,
 Die Füß' im Tact der Decenz bewegt.
 Das wird der feine Geschmack genannt,
 Den die rohen Alten nicht gekannt.

J u n g e.

O du Erzfeindin' alles Großen!
 Vom Schönen und Edlen ausgestossen!
 Zu lang hab' ich dich angehört,
 Und würde zuletzt noch gar bethört.
 Du lästerst die Natur und Gott,
 Und Recht und Freyheit sind dir Spott,
 Zögst gern hinab in deine Vernichtung
 Die schöpferische Kraft der Dichtung,
 Kraft deren wir alle leben und weben
 Und nach unendlichem Daseyn streben.
 Statt dessen rühmst du deinen Bettel:
 Ich will dich erdrosseln, du garst'ge Vettel!

(springt aus der Wiege.)

Alte beyseit.

O Himmel, wie wird sie groß und stark!
 Mir geht ein Graun durchs innerste Mark.
 Will sehn, ob Trug mir möchte glücken,
 Vielleicht den Hitzkopf zu berücken;
 Sie ist, so grob und wild sie thut,
 Doch voll von albernem Edelmuth. —
 Ach liebes Kind, du brichst mirs Herz;
 Hühühü! welch ein bitterer Schmerz!
 Es ist mir gar nicht um mein Leben,
 Das wollt' ich dir gern aus Liebe geben;
 Aber daß ich, in meinen alten Jahren,
 Eine solche Schmach noch muß erfahren,
 Daß du, meines Leibes wahre Frucht,
 Meine einzige Tochter, so verrucht
 Deiner Mutter den Hals willst umdrehen:
 Ist was entsetzlicheres je geschehen?

Junge.

Halte mich nicht auf mit solchen Possen,
 Ich wär' aus deinem Blut entsprossen.
 Ein jeder Tropf in meinen Adern
 Muß mit dir um die Lüge hadern.

Sieh meine Gestalt, mein Angesicht,
 Sie tragen deine Züge nicht,
 Auch räth mir keine innre Stimme,
 Die Mutter zu verschonen im Grimme.
 Bereite denn dich gleich zu sterben,
 Ich will dich vertilgen und verderben.

Alte beyseit.

Nun will ich noch das letzte versuchen. —
 Tochter, ich pflege sonst nicht zu fluchen:
 Ich bin deine Mutter, heg keinen Zweifel;
 Wo nicht, so soll mich hohlen der Teufel.

Junge.

Weil du die Hölle rufst zum Zeugen,
 Muß ich mich ihrem Ausspruch beugen,
 Muß mit dem Todesstreich noch zaudern:
 Wiewohl mich faßt ein heimlich Schaudern,
 Ob durch solch unauflösliche Kette
 Das Schicksal dir verknüpft mich hätte.

Alte beyseit.

So läßt die Thörin sich beschwätzen,
 Sie glaubt noch an die alten Fratzen.

Es giebt keinen Teufel, das weifs ich lange,
 Drum ist mir vor seinem Hohlen nicht bange.
 Nun hoff' ich noch so fort zu regieren
 Und sie am Gängelband zu führen.

Satan tritt ein, schnaubt und spricht:
 Hier bin ich, weil du mich verlangst.

Alte.

O welcher Jammer, welche Angst!
 Verlangt hätt' ich nach solchem Schenel?
 Ich kenn' dich nicht, geh fort, du Greuel!

Satan.

Ha ha ha! bin ich nicht bekannt?
 Und doch, wenn deine Lüst' entbraunt,
 Hab' ich in mancherley Gestalten
 Als Buhler mit dir zugehalten.
 Jetzt zeig' ich dir mich, wie ich bin,
 Und fahren mußt du mit mir dahin.
 Du hast Wechselbälg' ans Licht gebracht,
 Worüber Himmel und Hölle lacht.
 Dieß Kind hier hattest du gestohlen
 Und schwurst, dich solle der Teufel hohlen,

Wofern es nicht dein Schoofs gebohren;
Du siehst, die Hölle hat gute Ohren.

J u n g e.

Dank sagen muß ich selbst dem Bösen,
Dafs er mich will von ihr erlösen.

S a t a n.

Ich hatte lang' auf dich gepafst,
Jetzt hab' ich dich fest am Kragen gefafst.

A l t e.

Ach, solch Verfahren nicht besteht
Mit Aufklärung und Humanität.

S a t a n.

Schweig, du bist mein, für deine Frevel
Will ich dich braten in Pech und Schwefel.

S a t a n führt das alte Jahrhundert ab.

J u n g e.

O habet Preis, ihr himmlischen Mächte!
Ich hoffte kaum, dafs ichs vollbrächte:
Allein nach eurem Wollen und Fügen
Hilft selbst das Böse dem Guten siegen.

Die Alte hat mich so sehr gestört,
 Das Beste was ich wollte verkehrt;
 Ich fühlte mich beengt, bedrängt,
 Gewicht und Bande mir umgehängt!
 Nun kann ich mit neu lebendigem Regen
 Zu kühnen Thaten mich frisch bewegen.
 Doch ach! mir selber unbekannt
 Geworfen an des Lebens Strand,
 Darf ich, ihr Hohen, in Demuth bitten,
 Mich weise zu lenken auf meinen Tritten?
 O wär die Abkunft mir bewußt,
 Ich flög' an meiner Eltern Brust,
 Da wollt' ich mit heiligem Schwur verheissen,
 Mich ihrer würdig zu beweisen.

*Die Wolken theilen sich, der Genius und die
 Freyheit erscheinen mit Licht bekleidet.*

Der Genius.

Dein Ruf hat sich empor geschwungen,
 Dein Sehnen ist zu uns gedrungen:
 Für deine Inbrunst und kindlich Vertrauen
 Sollst du in wahrer Gestalt uns schauen,

Die wir im heiligsten Verlangen
 Geheimer Liebe dich empfangen.
 Nimm auf die Stirne diesen Kuß
 Von deinem Vater dem Genius;
 In deiner Mutter brünstgen Armen
 Sollst du zu hohem Thum erwarmen.
 Bedenk, du bist aus himmlischem Samen,
 Aus welchem die alten Herren kamen.
 Glaub kühn zum Höchsten dich berechtigt,
 Und ringe, bis du dich deß bemächtigt.

Die Freyheit.

Meine Tochter, die erste Prüfungszeit
 Hast du bestanden mit wackerm Streit,
 Da deine heuchelnde Pflegerin
 Nicht umwenden konnte deinen Sinn.
 Deine Eltern hatten dich verlassen,
 Dafs du zu dir Muth solltest fassen:
 So findet der Mensch sich selbst mühselig,
 Ringt zur Besinnung sich auf allmählig,
 Und wie es da wird hell und klar,
 Wird ihm mein Wesen offenbar.

Ich kann nicht, wie die Thoren meynen,
 Als blinde Willkühr je erscheinen.
 Nein, der Begriff vom eignen Seyn
 Ist Quell und Ursprung mir allein;
 Und wer sich' selber so begriffen,
 Der kann die Welten kühn durchschiffen,
 Er hat den heiligen Magnet
 Der unwandelbar nach Norden steht.

Der Genius.

Und dann ergießt sich Geist und Wille
 In neuer Dichtung schöne Fülle,
 Die Natur wird ihm zum Pantheon,
 Da träumt er süß wie Endymion.

Freyheit.

Auf, meine Tochter, dring hinan!

Genius.

Dir öffnet glorreich sich die Bahn.

Freyheit.

Siehst du des Sieges Palmen glänzen?

Genius.

Blick' auf zu jenen Sternenkränzen.

Freyheit.

Einst kömmt du zu der Sphären Tänzen.

Genius.

Frey von der Zeit, des Raumes Gränzen.

Junge.

Noch einmal, einmal segnet mich!

Genius und Freyheit.

Dort oben sehn wir wieder dich.

(Beyde verschwinden gen Himmel, das neue Jahrhundert auf der Erde ihnen näch.)

Der Herold tritt abermals ein und spricht:

So hat das alt' und schwache Jahrhundert

Der Teufel gehohlt samt seinem Plundert.

Und seyð nun nicht erschreckt und verwundet,

Wenns Revolutionen blitzt und dundert,

Denkt: 's ist das neu' und starke Jahrhundert.

Wenns etwa euer Gemüth kunnt' laben,

Was wir allhier tragiret haben,

So lad' ich euch, ihr Herrn und Fraun,

Den zweyten Actus anzuschau'n,

Der leicht noch mehr ergötzen mag,
Ueber hundert Jahr auf diesen Tag,
Entweder in dieser Zeitlichkeit
Oder in der ewigen Herrlichkeit.
Denn dort sind wir alle noch zehnmal gescheidter,
Und treibens mit Spafs und Lachen viel weiter.
Darinn besteht ja das selige Leben;
Das woll' uns allen der Herrgott geben.

INHUMANUS.

J e n a,
gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

